

Einzelpreis 1 KC.

Redaktion und Verwaltung:
Prag, II., Nekšyanka 18.

Telephone:

Tagesredaktion:
26795, 31469.

Nachredaktion: 26797.

Postfachamt: 57544.

Inserate werden laut Tarif
billigst berechnet. Bei öfteren
Einsparungen Preisnachlaß.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post
monatlich Kč 16.
vierteljährlich 48.
halbjährlich 96.
ganzjährig 192

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei
Einsendung der Retourmarke

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich (11)

10. Jahrgang.

Mittwoch, 30. April 1930.

Nr. 102.

Dem Siegesmai entgegen!

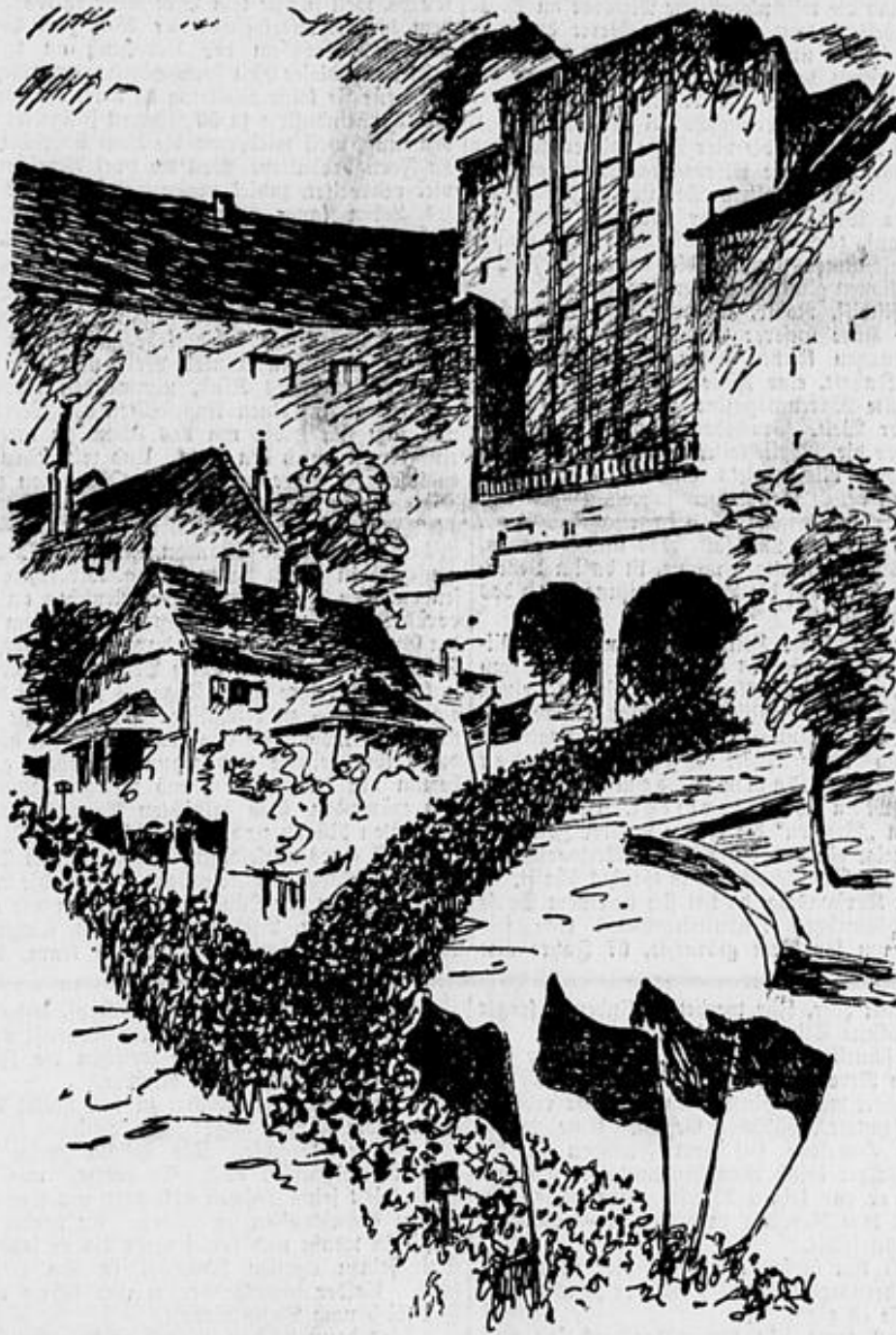
Vor vierzig Jahren hat sich das Proletariat seinen Mai- feiertag erkämpft. Die Fanfarenstöße des Pariser internationalen Sozialistenkongresses hatten am 1. Mai 1890 ein grandioses Echo gefunden. Millionen zum Klassenbewußtsein aufgeweckter Proletarier begingen durch Arbeitsruhe und in gewaltigen Manifestationen den ersten Weltfeiertag der Arbeit. Alle Drohungen und Einschüchterungsversuche der Herrschenden waren vergeblich gewesen. Kein Schlot rauchte, die Maschinen ruhten, Schächte und Baugerüste blieben menschenleer, damit der Festtag der Arbeit durch keinen Fron- dienst entheiligt werde. Das Signal der In- ternationale hatte die klassenbewußten Arbei- ter aller Länder bewegt, am 1. Mai der gan- zen bürgerlichen Welt den Gehorsam zu ver- weigern. Es war eine geschichtliche Stunde, als vor vier Jahrzehnten die ersten Maidemon- strationen durch die Straßen der Hauptstädte und Industrieorte zogen. Zum erstenmal in der vieltausendjährigen Entwicklung der menschlichen Gesellschaft hatte die Arbeit einem Tage seine feiertägliche Bestimmung aufgezwungen, symbolisch dafür, daß eine neue Großmacht in die Arena des Weltgesche- hens ihren Einzug hielt.

In den bewegten Jahrzehnten, die seit dem glorreichen Durchbruchstiege des Maifeier- gedankens verfloßen sind, hat sich vieles grundlegend gewandelt. Gleich geblieben ist der hohe Sinn des Weltarbeiterfestes. Nach wie vor gilt es als Tag der Sammlung und Stärkung im Kampfe um eine neue Gesell- schaftsordnung, als internationale Heerschau der Kraft, der Sehnsucht, der Siegesicherheit des Proletariats. Zu den alten Befreiungszie- len, denen die sozialistischen Maiaufmärsche seit den Anfängen der Bewegung gelten, sind Jahr für Jahr neue Aufgaben gekommen. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts zog eine Arbeiterschaft auf die Straßen, die noch ihre politischen Grundrechte zu erringen hatte. Allgemeines Wahlrecht war ihr Schladtruf, Vereinsfreiheit, Versammlungsfreiheit hießen die Kampfziele des Tages. Schritt für Schritt sind diese Forderungen in ebenso zähem wie leidenschaftlichen Ringen verwirklicht worden. In dem Maße, als das Proletariat die Fes- seln der Unmündigkeit abstreifte, in den Par- lamenten und Selbstverwaltungskörpern sei- nen Einfluß geltend machen und größere Or- ganisationsmacht in die Waagschale der Ent- scheidungen werfen konnte, setzten sozialpoli- tische Gesetzgebung und Praxis ein. In der langen Reihe wichtiger Arbeiterschutzesetze, die ohne organisierte Selbsthilfe der werktä- tigen Massen nie ins Leben getreten wären, ragt das Achtstundentagsgesetz an umwälzender Bedeutung empor. Eine Kar- dinalforderung aller Maikundgebungen der Vor- kriegszeit — acht Stunden Arbeit, acht Stun- den Ruhe, acht Stunden Ruhe! — ist damit erfüllt. Es legte den Grundstein zum geistigen und kulturellen Aufstieg der arbeitenden Klasse.

Trotz der eroberten politischen Rechte, trotz unzulänglicher aber doch segensreicher Sozialgesetze ist das Leben des Arbeitsmen- schen in der kapitalistischen Ordnung uner- träglich geblieben und so gilt es auch an die- sem 1. Mai zu beklagen, daß es zwischen

Arbeiterklasse und Kapitalis- mus keine Versöhnung geben kann. Der heutige Mahtag steht im Zei- chen eines gigantischen Ringens der Klassen um die politische Macht. Das Großbürger- tum sieht seine Minderheits Herrschaft durch das allgemeine Wahlrecht bedroht, welches in seinen Konsequenzen zur Volksherrschaft im- Staate und zwangsläufig auch zur sozialen

positive Mitarbeit in Gesetzgebung und Ver- waltung die bürgerliche Klassenpolitik zu durchkreuzen und gleichzeitig zu verhindern, daß der ganze staatliche Machtapparat in den Dienst faszistischer Diktaturpläne gestellt wird. Zum erstenmale begeht unsere Partei den 1. Mai als Regierungspartei im Ringen mit großen politischen Aufgaben, beladen mit schwerer Verantwortung. Nichts hat sich des-



Demokratie führen muß. Darum wird der Einfluß der Bürokratie gegen die Beschlüsse der Volksvertretungen ausgespielt. Darum sind ununterbrochen Versuche im Gange, einen möglichst großen Teil der Arbeiterwäh- ler durch gelbe Organisationen zu kaufen und von ihrer Klasse abzuspalttern. Letzte Zuflucht vor dem Siege des demokratischen Volkswil- lens ist das System des Faschismus; die blü- rigste Form bürgerlicher Klas- senherrschaft wird umso aus- schließlichlicher das politische Ziel aller Arbeiterfeinde, je klarer sie ihre Unfähigkeit erkennen, das elementare Vordringen des Sozialismus mit geistigen Waf- fen aufhalten zu können. Alle diese Erscheinungen zwingen die Arbeiterschaft, in- solch entscheidungsvoller gefahrenreicher Ueber- gangszeit Einfluß auf die Führung der Staatsgeschäfte anzustreben, durch

wegen an dem kämpferischen, an dem soziali- stischen Geiste unserer Maifeiern geändert! Gerade bei dieser Gelegenheit wollen wir hundertfältig zum Ausdruck bringen, daß wir eine Partei des Klassenkampfes ge- blieben sind, ein getreuer An- walt der Arbeiterklasse, Kün- derin und Wegbahnerin des So- zialismus.

Nicht ein Jota des sozialistischen und revolutionären Inhaltes der ersten Maifeiern sei abgeschworen! Die gehäuften und ins gigantische gesteigerten Verbrechen des Kapi- talismus gebieten der heutigen Arbeitergene- ration gerade so unerhörte Sozialisten und Revolutionäre zu sein, wie ihre ersten Vor- kämpfer. Rationalisierung, Massenarbeitslosig- keit, Lohnmangel, Wohnungsnot, wahnwitziges Wettrennen kennzeichnen die Höllepein des hochkapitalistischen Zeitalters für die schaffende

Menschheit. Angesichts der Bedrängnisse und Gefahren, welche das kapitalistische System über alle Völker des Erdballs heraufbeschwört, ist der Sozialismus kein fernes Traumgebilde mehr, sondern ein Schicksalsproblem der Gegenwart, einzige Rettung des Menschengeschlechtes vor dem Untergang.

Nur der Sozialismus vermag den Segen des technischen Fortschrittes in den Dienst des schaffenden Menschen zu stellen, damit seine Arbeitsbürde erleichtert, sein Güteranteil ver- größert, seine Gesundheit geschont, sein Leben geschützt werde.

Nur der Sozialismus vermag wahre po- litische und soziale Gleichberechtigung zu be- gründen, dem Einzelnen nicht nur ein Recht auf Mitbestimmung, sondern auch Anspruch auf Arbeit, Wohnung, Bildung, Nahrung und Kleidung zu sichern.

Nur der Sozialismus wird das von den Arbeiterregierungen in Dänemark und Eng- land begonnene Werk der internationalen Ab- rüstung vollenden und den Völkern einen dauernden Frieden sichern.

Darum sei auch der 1. Mai 1930 den menschenbeglückenden, völkerbefreienden Ideen des Sozialismus geweiht!

Auf dem steinigten Boden dieses Landes für die Verwirklichung des Sozialismus mit kraftvoller Entschlossenheit weiterzukämpfen, ohne Unterlaß für das Programm der Sozial- demokratie zu werben, rastlos weiterzubauen an den politischen, wirtschaftlichen und kul- turellen Forderungen der Arbeiterbewegung — wird das Gelöbnis der Hunderttausende lau- ten, die der 1. Mai unter den stolzen Fahnen unserer Partei versammelt. Befestigung und Ausbau der politischen Demokratie, Wieder- herstellung der Bezirks- und Gemeindeauto- nomie, kulturelle Selbstverwaltung, Abbau der Militärlasten, Kürzung der Militärdienstzeit, ausreichende Fürsorge für die Arbeitslosen, Kriegsinvaliden, für die notleidenden Alten und für die gefährdete Jugend — das sind die wichtigsten Maiforderungen der sudetendeu- schen Arbeiterklasse, die sie in vielen großen Kundgebungen, in hunderten Versammlungen erheben wird. Und noch ein leuchtendes Ziel unseres Strebens wird am 1. Mai wieder im Vordergrund der sozialdemokratischen Mani- festationen stehen: Durch internationale prole- tarische Zusammenarbeit den alten Völker- streit auf unserem Kampfboden durch einen gerechten Frieden zu beenden. Wir wollen am 1. Mai zum Ausdruck bringen, daß uns mit den anderssprachigen Sozialisten dieses Staa- tes nicht nur materielle Interessengleichheit verbindet, sondern auch der ehrliche Wille uns zu immer engerer Ideengemeinschaft zusam- menzufinden, zu unzertrennlicher Kampfge- meinschaft für die Umwandlung dieses kapi- talistischen Staatswesens in eine von Freien und Gleichen bewohnte sozialistische Völker- republik.

Brüderlich vereint mit der tschechischen Arbeiterklasse, im Geiste verbunden mit dem internationalen Proletariat feiert das deutsche Arbeitervolk der Sudetenländer auch in diesem Jahre den 1. Mai. Die roten Banner entrollt, die kampffrohe Jugend voran, Männer und Frauen zu einer stolzen Kampfgemeinschaft in Reih und Glied gefügt, marschiert es in den 1. Mai, dem Siegesmai des Welt- proletariats entgegen!

Der Maigedanke.

Sein Zweck und sein Ziel.

Von Otto Weis.

Heute ist der 1. Mai als Volksfesttag in das Bewußtsein der Arbeiter in allen Kulturländern übergegangen. Vier Jahrzehnte legte der Gedanke einmütigen Protestes zugunsten des internationalen Schutzes der werkschaffenden Welt nunmehr als Wegstrecke zurück. Im Achtstundentag errichtete das Volk der Arbeit eine Forderung als Monument, um das die werdende Welt sich sammeln, die Achtung vor der menschlichen Arbeitskraft und der Schutz des Menschenlebens seinen Ausdruck finden sollte. Es war ein Akt von symbolischer Größe, der sich auf dem Internationalen Sozialistischen Kongress des Jahres 1889 zu Paris vollzog. Als solcher wurde und wird er empfunden all die Jahrzehnte hindurch. Das Volk der Arbeit zu einem, es aus der Hörigkeit, der politischen und ökonomischen Knechtschaft herauszuführen, war das Ziel.

„Die Internationale erkämpft das Menschenrecht.“ Dieser Gedanke erlebte auf dem Kongress des Jahres 1889 seine Auserkennung. Die erste Internationale war vergangen. In sich verfunken an innerer Schwäche und im Widerstreit der Meinungen. Nun war die Internationale neu entstanden und gab sich im Maigedanken Leben und Inhalt.

In allen Industrieländern garte und brodelte es. Das Proletariat wuchs an Zahl und der Erkenntnis seiner Kraft. Massenbewußtsein begann es zu erfüllen und es setzte dem Klassenkampf der Bourgeoisie, der Bürokratie und des Feudalismus den organisierten Abwehrkampf der unterdrückten Massen entgegen.

In Deutschland herrschte noch das Sozialistengesetz, von der Arbeiterschaft innerlich bereits überwunden. Am 20. Februar 1890 erfuhr die verfolgte Partei den glänzendsten Wahlsieg ihrer Geschichte. Sie besiegte das Sozialistengesetz und seinen Urheber, Bismarck.

So fand die erste Maifeier im Jahre 1890 Deutschlands Arbeiterschaft in einer Stimmung, deren Hochgefühl, nun mit den Arbeitenden aller Welt an einem Tag zu gleichem Zweck verbunden zu sein, in feierhafter Arbeit ihren Ausdruck fand.

Die unterdrückten Organisationen, die verbottene Zeitungen, sie stiegen wieder empor. Neue wurden gegründet. Langsam aber erst fand das Beispiel der einheitlich organisierten Arbeitgeber Nachahmung bei der Arbeiterschaft, die in jener Zeit die Zersplitterung der gewerkschaftlichen Organisationen als ihren größten Feind erkennen und bekämpfen lernte. Der Streik um die Form der Organisation, ob „lokal“ oder „zentral“, zog auch die Partei in seinen Bann und erst im Jahre 1906 fanden gewisse Gegensätze zwischen Partei und Gewerkschaften auf dem Parteitag zu Manheim ihren Ausgleich.

August Bebel, Karl Legien, Franz Auer, ihr und vieler anderer Gedanken zwang sich uns auf, wenn jene Erinnerungen wach werden. Eine ähnliche Hochspannung wie zur Zeit der ersten Maifeier erlebte in jenem Jahre 1906 die Welt und in Deutschland vor allem das preussische Proletariat.

In Preußen herrschte das Dreiklassenwahlrecht. „Kernet, ihr seid gewarnt!“ so tönte es den Herrschenden jener Tage entgegen; ums gleiche Wahlrecht ging der Kampf. Österreichs Arbeiterschaft hatte es sich im mächtigen Ringen erobert. In Belgien wurde um des

gleichen Wahlrechts willen der politische Massenstreik proklamiert. „Wir müssen belgisch reden“, das war der Gedanke, der die Massen erfaßte. Es geht um uns „Menschenrecht“. Das war das Wort, das die Arbeiter Preußens zu ihren ersten großen Straßendemonstrationen auf den Plan rief. Ueber all dem aber lag der Bluthand der ersten russischen Revolution. Das Proletariat war in Bewegung. In allen Ländern. Seine Kraft durfte nicht unnützlich verbraucht werden. Die Reaktion, die übermächtig noch, gleich Rußlands Jaren noch der Gelegenheit suchte, die Arbeiterbewegung im Blut zu ersticken, durfte ihr Ziel nicht erreichen.

Der proletarische Mensch im Kapitalismus.

Malbetrachtungen aus dem Krisengebiet Ostböhmens.

In den letzten Tagen wurde auch in ostböhmisches Lichtspielhäusern der grandiose Film „Bremen, die Königin der Meere“ gezeigt. Ein Film, der unsere Zeit glänzend charakterisiert. Er führt uns die gewaltigen Wunderwerke der Technik vor Augen, er zeigt, mit welcher Präzision und mit welcher Kraft die Maschine und die wissenschaftliche Methode an Stelle des Arbeiters tritt und welche Werte durch sie entstehen. Vor unseren Augen entsteht durch Zusammenarbeit des menschlichen Geistes und der menschlichen Hände ein Riesendampfer, ausgestattet mit allen Errungenschaften der neuen Zeit, um den Reisenden, die vier Tage, die er noch zur Ueberfahrt über die Meere braucht, so angenehm wie möglich zu gestalten. Der Luxus, der Ueberfluß der Welt, taucht hier vor dem Auge der Masse auf, zeigt ihr, daß die Welt über Kräfte und Reichtümer verfügt, die unermesslich sind, die Millionen glücklich machen können.

Luftschiff, Radio, moderne Chemie bezeichnen die Höhe unserer Entwicklung. Raffinierte Einrichtungen können dem Leben einen überreichen Inhalt, eine Fülle von Genüssen geben. Ueberfüllte Warenmagazine zeugen vom Reichtum der Welt. Prachtbauten geben einen Begriff über die Möglichkeiten der Wohnkultur unserer Zeit. Riesenhotels auf den Spitzen der Berge, zu denen Seilbahnen führen, zeugen von den Annehmlichkeiten des bürgerlichen Daseins. Alles ist da, was uns satt, was uns zufrieden, was uns heiter stimmen müßte, ist da im Ueberfluß und hart auf die Bestirgung durch das Menschengeschlecht.

Eine glückliche Zeit, die sich in diesen Bildern spiegelt, aber es gibt noch einen anderen Film, den wir abrollen lassen können, einen Film, der alles vermissen läßt, was unsere Zeit und ihre Entwicklung in geistiger und materieller Beziehung kennzeichnet: Das Elend der Masse, der Jammer, dem der einzelne Mensch unterliegt. Und so wie der Film „Bremen“ die Größe unserer Zeit darstellt, so zeigt ein anderes Bild die Verworfenheit der gleichen Gesellschaft, die so Großes schafft.

Am Karfreitag, da hat sich in einem Dorfe des ostböhmisches Industriegebietes eine seit Jahren um ihr Brot gebrachte, 67 Jahre alte

Stärkt die Organisationen! Ihr werdet unwiderstehlich sein, wenn ihr einig seid! das war die Parole. Die Adressen der politischen, der gewerkschaftlichen und auch der genossenschaftlichen Organisationen stärkten sich um das vielfache. Der Vormarsch begann. Klugheit und Mut, nicht Abertrotz und herostratischer Größenwahn konnte die Anadern legen, auf denen sich heute das Gebäude der Arbeiterbewegung erhebt.

Es gehörte Mut dazu, in jenen ersten Jahrzehnten am 1. Mai der Internationale zu huldigen. Mut und Opferm. Maßregelungen und Aussperrungen kennzeichnen den Weg, den der Maigedanke marschierte. Er ist jetzt hinausgewachsen über den Aufgabenkreis, den seine Väter ihm wiesen, und er wird es weiter tun, bis der Schlußsatz des Liedes zur Wahrheit geworden ist, unter dessen Klängen die Massenerweckung geboren wurde:

„Die Internationale wird die Menschheit sein.“

Frau, als man in der römisch-katholischen Kirche ankam, das Erntedankfest zu feiern, einen Strich genommen und hat sich in der Dachlamer erhängt. Wenige Stunden fand der 71 Jahre alte Gatte die Tote, läste sie aus der Schlinge, um sie um den eigenen Hals zu legen, weil das Leben für die zwei alten Menschen unerträglich wurde, weil für sie kein Brot mehr da war, trotzdem die Getreidespeicher der Welt zum Bersten voll sind, trotzdem der Ueberfluß an Lebensmitteln in dieser Zeit sprichwörtlich geworden ist. Weil für sie keine Kleidung da war, obwohl unsere Textilindustrie zu 50 Prozent stillgelegt werden muß, weil wiederum die Lage überfüllt sind an Fertigprodukten. Weil die zwei Menschen zu viel gearbeitet, zuviel produziert haben ihr ganzes Leben lang, gehen sie nunmehr an dem Ueberfluß, der für sie nicht da ist, zugrunde.

Und wir sehen noch ein zweites Bild vor unserem Auge vorüberziehen: ein körperlich gebrechlicher Arbeiter, dem man nach monatelangem Streik die Wiederkehr zur Arbeit verweigert, steht ein krankes Weib und sein nach Brot verlangendes Kind, nimmt den Revolver und schießt auf einen Angestellten des Betriebes und jagt sich selbst, um das Elend zu beenden, eine Angel durch den Kopf. Und wir sehen den endlosen Zug, der heute durch Ostböhmen zieht, den endlosen Zug von 60-, 70- und 80jährigen Menschen, die seit ihrem 8. und 9. Lebensjahre in den Spinnereien gefangen sind, niemals Sonnenschein in ihrem Leben hatten, wir sehen diesen endlosen Zug gebrechlicher Menschen an uns vorüberziehen, wie sie, ausgepowert bis zum letzten Grade, geistig gebrochen durch die Dörfer und Städte ziehen, um sich durch Betteln den Lebensunterhalt für ihre letzten Tage, — für diese traurigen Tage — zu beschaffen. Da gehen sie herum, sie, die die Welt von heute geschaffen haben, durch ihre geistige und manuelle Arbeit, gehen herum mit halb vom Staub zerfetzten Lungen, mit trüben, halb erlöschten Augen, mit gekrümmten Rücken und suchen sich oft ihr Obdach im Stall eines mitleidigen Menschen. Die Welt, in der man in den Häusern der Reichen nur noch Parkettfußböden, Lift, Zentralheizung, fließendes Warmwasser, Telefon und Radio kennt, diese

Welt hat kein menschliches Lager für sie. Da sehen wir 73jährige Frauen als Wäscherinnen beschäftigt, um den noch älteren Mann das Brot und die Wohnung zu erhalten, da sehen wir, mit welcher Angst manche unserer Alten dem Tage entgegengehen, da der Spitalsarzt sagen wird, „du mußt gehen, du bist nicht krank, du bist nur stief“, denn dann muß der stief Körper, weil er nicht in das Krankenhaus gehört, auf der Landstraße zugrunde gehen.

Ein anderes Kapitel: Da sehen wir die Spinner und Weber, die 30 K in der Woche verdienen, 30 K für eine ganze Familie, und das in einer Zeit, wo sich der müdelos verdienende Gläubiger zum Mittagessen einen Blumenstrauß aus den Tisch stellt, der hunderte von Kronen kostet. Und wir sehen die Lungentranken Menschen in der Einzimmerwohnung, inmitten von Kindern und noch gesunden Erwachsenen liegen, hören das Röcheln der Schwerverkranken und stellen dieser Szene eine andere gegenüber, da die vor Kraft und Uebermut strotzenden Mädchen und Frauen der Bourgeoisie sich zum Fünfuhrtee durch eine egotische Kapelle aufspielen lassen.

Draußen im Gebirge, da lebt der Kleinbauer, der der Natur und dem Boden das färgliche Produkt abringt, wir sehen ihn, wie er von früh bis in die Nacht, oft noch harter Fabrikarbeit, den Boden bestellt und wissen, daß die Mutter, die er erzeugt, daß der Rahm, der aus seiner Wirtschaft kommt, von ihm nicht berührt wird, sondern im Luxushotel des Gebirges von Menschen, die nie gearbeitet haben, verbraucht wird.

Während elegante Sechszylinderautos durch die Straßen dem Gebirge zustiegen, beladen mit sorglosen Frauen und Männern, da gehen hunderte von Arbeitslose hinaus in den Wald, sammeln dürre Äste, kriechen auf dem Astehaufen herum, um ihm alles zu entreißen, was bei der Armut noch Verwendung finden kann.

Immer mehr aber schwillt auf der einen Seite der Reichtum an, der Luxus, immer mehr gibt das Leben an Ueberfluß und Uebergenuß und immer größer wird auf der anderen Seite die Not jener, die durch neue Formen der Produktion, durch neue Ausbreitungsmethoden aus dem Erzeugungs- und aus dem Zirkulationsprozeß herausgestoßen werden.

Soll man, wenn man das mit nüchternen Augen sieht, verzweifeln? Soll man an ein unstillbares Geschick glauben, müßig bleiben? Nein! Es gibt noch einen dritten Film abzurufen in unserer Zeit. Und dieser Film zeigt uns nicht nur den leidenden, er zeigt uns zugleich auch den kämpfenden Menschen, der da weiß, daß die Distanz zwischen den zwei Welten nur da ist, weil die Ordnung unserer Gesellschaft krank ist, unnatürlich ist, weil sie eine Gefahr ist für das Leben der gesamten Menschheit. Die da wissen, daß dort, wo Ueberfluß ist, kein Hungernder sein kann, wenn man ihn vom Ueberfluß zehren läßt, da kein Trauernder sein kann, wenn man alle zu den Quellen der Freude zuläßt, daß kein Kranker ohne Hilfe sein kann, wenn man ihnen die Gesundbrunnen unserer Zeit überläßt.

So sehen wir neben den Schredensbildern einer stillos verkommenen Welt, einer schaffenden und gequälten Masse, die um die neue Zeit ringenden Menschen. Dual und Leid sind nicht in der Welt, der Menschen, der das Wesen unserer Gesellschaft erkennen gelernt hat, niederzudrücken und wir führen als lebendigen Beweis Ostböhmens Proletariat an. Wo in der Welt wird der Arbeiter mehr gedrückt, wo in der Welt ist seine Lage unerträglicher, aber wo auch in der Welt sehen wir eine um ihr Leben so schwer ringende Arbeiterschaft, die fast alle wirt-

Die Unbezähmbaren.

Roman von Max Brand. 26. Deutsche Rechte, Th. Knorz Nachf. Verlag, Berlin.

Es war so weit entfernt und allem, was er je von menschlichen Lippen gehört hatte, so unähnlich, daß er es für das Flüstern des Windes in den Blättern gehalten hätte — nur regte sich zur Zeit kein Lauschen. Voller fünf Minuten blieb er halten. Dann hörte er das, auf was er wartete: ein Melodiebruchstück, das nur von menschlichen Lippen herrühren konnte. Calder nickte, schwang sich aus dem Sattel und warf dem Tier die Zügel über den Kopf. Er betrat das Dickicht. Das Pfeifen wurde lauter und lauter. Calder kroch mit äußerster Vorsicht von Stamm zu Stamm. Silents Lager mußte in der Nähe sein. Jeden Moment konnte er auf einen Wächter stoßen. Wahrscheinlich war er bald so weit, daß er die Stimmen der Leute im Lager unterscheiden konnte. Wenn nur zwei oder drei der Banditen anwesend waren, konnte er sie festnehmen. Wenn es mehr waren, so konnte er in seinem Versteck liegen bleiben und versuchen, etwas über die weiteren Pläne der Bande zu hören. Er arbeitete sich mit immer größerer Behutsamkeit vorwärts. An einer Stelle kam es ihm so vor, als ob wenige Schritte vor ihm eine dunkle Gestalt durch das Dickicht gleite. Er brachte den Revolver in Anschlag, ließ ihn aber rasch wieder sinken. Ein Schatten mußte ihn getäuscht haben. Kein lebendes Wesen konnte sich so rasch und geräuschlos bewegen. Trotzdem hatte er nach einer Weile das Gefühl, als verfolge man ihn. Zwei- oder dreimal fuhr er mit schußbereitem Revolver herum. Nichts regte sich. Schließlich hörte er ein Stampfen. Das konnte nur ein Pferd sein. Das Geräusch verfolgte seine Befürchtungen. In der nächsten Sekunde mußte das Lager in Sicht kommen.

„Denkt Ihr, Ihr werdet es finden?“ fragte eine gelassene Stimme hinter ihm. Er schenkte herum. Das erste, was er sah, war eine Revolvermündung, die unbeweglich auf ihn gerichtet war. Hinter dem Revolver erblickte er ein schmales, hübsches Gesicht. Eine rabenschwarze Haarlocke fiel dem Fremden in die Stirn. Calder besaß Menschenkenntnis. So kam es, daß er gar keinen Wunsch mehr hatte, sein Heil mit dem Revolver zu versuchen — es übertrugte ihn selbst.

„Ich bin bloß ein Bißchen hier unter den Weiden herumgeschlendert“, sagte er so unbestimmt, wie es ging.

„Oh“, sagte sein Gegenüber, „es sah aus, als ob Ihr auf etwas ganz Bestimmtes Jagd machtet. Und Ihr seid geradeswegs auf meinen Gaul zugesteuert.“

Calder bemühte sich, irgendeinen Weg aus der Klemme zu finden. Er fand keinen. Die Hand, die den großen schwarzen Revolver auf ihn gerichtet hielt, wich nicht um eines Millimeters Breite aus der Richtung. Die braunen Augen des Fremden hatten einen Ausdruck, der es nicht rätlich erscheinen ließ, eine Ueberrumpfung zu versuchen. Zum erstenmal in seiner ganzen Laufbahn war Tex Calder hilflos.

„Geh zu ihm hin, Vati“, sagte die sanfte Stimme des Fremden, und dann mit metallischer Schärfe zu Calder: „Ruhig gehstanden!“ Denn der Distriktskonstabler war zusammengefahren; ein gewaltiger schwarzer Hund glitt hinter einem Stamm hervor und kam lautend auf ihn zu.

„Haltet mir den verdammten Wolf vom Leibe!“ sagte er wütend.

„Er tut Euch nichts“, sagte die ruhige Stimme des andern. „Werft Euren Revolver auf den Boden.“

Es blieb nichts übrig als zu gehorchen. Calder warf die Waffe hin.

„Apport, Vati!“ sagte der Fremde.

Das riesige Tier duckte den Kopf, ohne daß seine grünen Augen Calder einen Augenblick losließen, nahm den Revolver zwischen die Zähne und kam zu seinem Herrn hinüber.

„Dreht mir den Rücken zu und haltet Eure Hände vom Körper weg!“ sagte Dan.

Calder gehorchte. Die Scham preßte ihm die Schweißperlen aus. Er fühlte, wie eine Hand leicht seine Taschen abklopfte, um nach versteckten Schusswaffen zu suchen. Er drehte den Kopf ein wenig und erriet mehr als er sah, daß Dan seinen eigenen Revolver in den Halfter schob. Calder schenkte herum und führte einen Fausthieb nach Danks Gesicht.

Was dann geschah, vergaß er bis zum Ende seines Lebens nicht. Dan hielt noch Calders eigene Waffe in der Hand, aber er machte keinen Versuch, sich ihrer zu bedienen. Er warf sie auf den Boden. Calders Hand griff gierig danach. Im selben Augenblick sagte etwas sein Handgelenk wie eine Zange und riß daran, daß der Ruck durch seinen ganzen Körper ging.

„Ruhig, Vati!“ rief Dan. Der große Wolf hielt mitten in der Luft im Sprung an und fiel winselnd vor Kampflust zu Calders Füßen nieder. Gleichzeitig wurde des Konstablers linke Hand gepackt und gewaltsam gegen seinen Körper gedrückt. Er stemmte sich aus Leibesträften, um sie loszureißen. Er hätte ebensogut gegen stählerne Handhüllen ankämpfen können. Er war hilflos. Sein Blick traf auf Augen, in denen jetzt auf einmal ein düsteres gelbes Licht aufblitzte, begann, das dem Konstabler einen kalten Schauer über den Rücken jagte.

Aber das Flackern erlosch. Seine Hände wurden losgelassen.

„Wer seid Ihr?“ würgte Calder heraus. Im selben Augenblick dämmerte ihm die Wahrheit. Das Pfeifen — die pantherhafte Kraft und Schnelligkeit —: „Dan Barry, der Pfeifer!“ rief er.

Der andere runzelte die Stirn.

„Wenn Ihr nicht gewußt habt, wer ich bin, warum schleicht Ihr mir nach?“

„Hinter Euch war ich nicht her!“

„Ach, bloß zum Jux seid Ihr auf dem Bauch gekrochen, Freundchen? Ich glaube, ich weiß, wer Ihr seid. Der Große hat Euch geschickt, um auf mich zu lauern.“

„Welcher Große?“ fragte Calder. Er verstand nicht.

„Der Kerl, der mich bei Morgan über den Kopf gehauen hat“, sagte Dan. „Aber ich sag Euch, Freundchen, Ihr werdet mir jetzt den Weg zum Lager zeigen. Ich habe mit dem Menschen ein Wort zu reden.“

„Großer Gott!“ rief der Konstabler. „Ihr seid hinter Jim Silent her?“

Dan blickte ihm prüfend in die Augen. Es war schwer, einen Mann mit Tex Calders Augen der Lüge und Täuschung zu zeihen. Das sah er.

„Ich bin hinter dem Kerl her, der Euch mit nachgeschickt hat“, versicherte Dan nochmals. Aber diesmal mit geringerer Ueberzeugtheit.

Calder riß sein Hemd auf und bog die Innenseite ein Stück nach außen. Ein Metallstück wurde sichtbar, sein Amtsabzeichen. „Mein Name ist Tex Calder“, sagte er.

Es war ein Name, der weit und breit in den Bergen wie Zauber wirkte. Dan lächelte. Mit einemmal schien er zehn Jahre jünger.

„Vati! Hierher! Hinter mich! Ruhig!“ Das Tier gehorchte verdroffen. „Wir ist schon viel von Euch erzählt worden, Tex Calder.“ Ihre Hände und Augen begegneten sich. „Tut mir mächtig leid, was geschehen ist.“

Er las den Revolver vom Boden auf und hielt ihn dem Konstabler hin. Der packte den Kolben und schob die Waffe langsam wieder in den Halfter. Es war das erste Mal, daß sie seinem Griff entwunden worden war.

(Fortsetzung folgt.)

schafflichen Grundlagen verloren hat in wenigen Jahren, so zäh und so beharrlich um neue Formen der Gesellschaft ringen. Sollen wir da wiederum einzelne Menschen herausgreifen, die da von dem Bettel ihrer Arbeitslosenunterstützung, ihren Parteibeiträgen leisten, die den Kulturorganisationen keinen Tag untreu geworden sind und lieber täglich farge eine Maßzeit geopfert hätten, als den Kampf gegen die kapitalistische Welt aufzugeben. Es genügt, wenn wir sagen, daß auf diesem Gebiet, wo die Umstellung der Wirtschaft durch Krieg, Technik und wissenschaftliche Arbeitsmethode so schwere Wunden geschlagen hat, daß in diesem Gebiete die proletarischen, sozialdemokratischen Organisationen gerade in der Zeit des proletarischen Leidens aufgestiegen ist.

Damit geben wir den Beweis, daß die arbeitende Klasse nicht nur die gewaltige Differenz zwischen ihrer und der Welt der bestehenden Klasse sieht, sondern auch ihre Aufgaben erkannt und den Weg gefunden hat, der aus der Hölle des Kapitalismus heraus in eine neue Gesellschaftsordnung führt. Alle arbeiten und alle genießen. Diesem Ziel leben wir, diesem Ziel opfern wir und um dieses Ziel kämpfen wir bis zu seiner Erfüllung.

F. R.

Die Maiteier

als internationales Arbeiterfest.

Von Karl Kautsky.

Vier Jahrzehnte sind es her, daß zum erstenmale bei allen sozialistischen Parteien der Welt die Feier des 1. Mai begangen wurde. Unendlich viel hat sich seitdem geändert, aber der Charakter der Maifeier ist derselbe geblieben, den sie von ihren Anfängen an hatte. Sie ist wie vor vierzig Jahren das eindrucksvollste, am weitesten sichtbare Symbol des Völkerverständnisses, der internationalen Solidarität. Ihre Parole ist dieselbe, die Marx und Engels schon 1847 geprägt: Proletarier aller Länder, vereinigt Euch!

Aber soll diese Parole zur Wahrheit werden, dann müssen vor allem die Proletarier in jedem einzelnen Lande geeinigt sein in einer gemeinsamen Organisation, so weit sie teilnehmen am Befreiungskampfe ihrer Klasse. Nur geeinigt können sie Macht gewinnen, nur geeinigt vermögen sie diese Macht erfolgreich und zweckmäßig auszuüben.

Leider ist es um die Einigkeit des kämpfenden Proletariats heute schlechter bestellt als vor vierzig Jahren. Der Gegensatz zwischen den Befürwortern der Demokratie und denen der Diktatur hat sich seit dem Weltkrieg aufgetan, ein Gegensatz, der vorher nicht bestand; denn bis dahin galt es als eine Selbstverständlichkeit, daß die demokratische Republik die Staatsform darstelle, in der die sozialistische Gesellschaft aufzubauen sei. Der Krieg hat dann nicht nur in vielen bürgerlichen Kreisen, sondern auch in manchen proletarischen den Wahn erzeugt, die Methoden der Diktatur seien denen der Demokratie überlegen.

Dieser Wahn hat die Reihen des Proletariats in den meisten Ländern zerrissen und bedenklich geschwächt. Doch mit den andern Nachwirkungen des Weltkrieges ist auch diese seiner Wirkungen seit einiger Zeit im Rückgang begriffen. Der Kommunismus wirtschaftet rasch ab, und damit verbessern sich die Aussichten, das gesamte kämpfende Proletariat wieder unter einer gemeinsamen Flagge marschieren zu sehen.

Je mehr wir uns diesem Ziele nähern, um so bedauerlicher erscheint es, wenn in einem Lande das Proletariat so weit gespalten ist, daß sich zu dem Gegensatz zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten noch die Trennung der Sozialdemokratie in zwei verschiedene Organisationen gesellt, die einander aufs schärfste bekämpfen. Zum Glück ist das nur noch in wenigen Ländern der Fall.

Zu denen gehört leider auch Argentinien. Wir in Europa stehen den Verhältnissen Südamerikas zu fern, um beurteilen zu können, wie weit Recht und Unrecht sich zwischen den beiden kämpfenden Parteien verteilen. Einig ist sich die Sozialdemokratie der ganzen Internationalen darin, daß sie diesen Zustand schmerzlich empfindet und gern dazu beitragen möchte, ihn zu überwinden.

Ein ermutigendes Beispiel wurde eben gegeben: die Sozialdemokraten Italiens waren ebenfalls gespalten, seit zehn Jahren. Ihre Spaltung hat dem Aufkommen der Schwarzgehenden Mussolinis die Wege geebnet. Jetzt endlich haben sie sich geeinigt, mit Ausnahme einer kleinen Schar eigenständiger Sektierer, die zu viel vom Geiste des Bolschewismus in sich aufgenommen haben. Durch diese Einigung wird der italienische Sozialismus an Schlagkraft gegenüber dem Faschismus sehr gewinnen.

Möge dieses Beispiel Nachahmung finden in Argentinien! Möge der nächste Kongress der sozialistischen Arbeiterinternationalen eine geeinigte Sozialdemokratie Argentinien sehen! Sie wird dann ein leuchtendes Vorbild werden für die proletarischen Parteien des ganzen südlichen Amerika, ja vielleicht des ganzen Kontinents, denn eine geeinigte Sozialdemokratie in Argentinien kann die Vereinigten Staaten des nördlichen Amerika überholen, wenn diese das bisherige Tempo ihres Wachstums beibehält.

Natürlich wünscht dies letztere niemand in der Internationalen und auch nicht in Argentinien. Wir wünschen ein gleich fröhliches Wachstum für beide Schwesterparteien, die berufen sind, gleichzeitig die eine das angelfischische, die andere das lateinische Amerika mit dem Geiste des Sozialismus zu erfüllen.

Maigefühle.

Von Alfons Petzold.

Schrittleicht ist mir dieses Wandern durch die Straßen. Denn tausend Schwestern und Brüder sind vor und hinter mir, die dasselbe Ziel haben. Werksaal, du ferner! Heute umfängt mich nicht dein graues Gemäuer und wehrt mir den Anblick der Sonne. Hoch steht sie über mir! Nein, sie steht nicht, sie wandert mit uns. Brüder, Schwestern, so in der Sonne gehen, wie macht das stark und froh! Wie lustig flattern doch die roten Fahnen, auf welche die starren Augen der Zinshäuser mit Haß schauen. Hei, rote Fahne! Hei, rote Jugend! Fürchtet euch nicht vor dem Haß der lichtscheuen Dinge! Uns gehört die Sonne, uns gehört die Welt!

Der 1. Mai und die Weltwirtschaftskrise.

Von Paul Löbe, Präsident des Reichstages.

Ueber den 1. Mai 1930 fallen die Schatten einer weltwirtschaftlichen Krise, die, von Amerika bis Japan reichend, besonders im alten Europa Millionen fleißiger Hände zur Untätigkeit verdammt und in unzähligen Familien das Gespenst der dauernden Arbeitslosigkeit immer drohender wachsen läßt.

Immer höher türmen sich die Widersprüche der kapitalistischen Welt vor uns auf. Was ist das überhaupt für eine Welt?

Wohin wir blicken: Ueberschuß an Rohstoffen, an Fertigwaren, an Arbeitskräften! Und trotzdem — wohin wir blicken: Mangel an Notwendigsten, ein Uebermaß an Not und Elend.

England, Deutschland, Polen weisen einen Ueberschuß an Kohlen auf, legen viele Bergwerke still — trotzdem haufen jeden Winter Hunderttausende in mangelhafter erwärmten Räumen.

Oesterreich, Bayern, Finnland, Polen klagen über mangelnden Absatz des reichlich vorhandenen Holzes. Die Eisengewinnungsstätten, die Baustoffindustrie verringert ihre Produktion. Aber ringsherum herrscht bitterer Wohnungsnot und Ubertausende kampieren in menschenunwürdigen Behausungen!

In Ost-Deutschland, in ganz Ost-Europa gibt es zu viel Roggen, in Amerika zu viel Weizen, Brasilien verbrennt seinen überschüssigen Kaffee, Jucker aus Rohr und Rüben ist nicht unterzubringen, jedes Land sperrt sich gegen die Einfuhr von Fleisch und Vieh. Zu viel Roggen aber zu wenig Brot, zu viel Vieh — aber zu wenig Fleisch! Millionen, die nicht satt werden, und in unzähligen Familien die Sorge ums tägliche Brot!

Wir haben zu viel Wolle und Baumwolle, in Indien, in Europa! Unzählige Spindeln ruhen, Webereien liegen still, Schuhfabriken feiern. Aber über der Hälfte der Menschen fehlt genügende Kleidung — geschweige ein festliches Gewand, Ungezählte gehen in zerrissenen Schuhen einher!

Die Ausgaben für die Erwerbslosen schwelen latwinenartig an — in England, in Deutschland, in Oesterreich, in der Tschechoslowakei, fünf Millionen Erwerbslose in den Vereinigten Staaten, auch Japan ist nicht verschont und Rußland muß hundert bis hundertfünfzig Millionen Rubel für diese Unterstüßungen in seinen Etat einsehen.

Es fehlt an Wohnungen, an Kleidung, an Schuhen, an Nahrung und Erquickung und doch ruhen Millionen Arme beschäftigungslos, weil die Ordnung der kapitalistischen Welt den Ausgleich zwischen Produktion und Verbrauch, zwischen Rohstoffen und Konsumgütern, zwischen Herstellung und sachgemäßer Verteilung nicht herstellen kann!

Dieser Prozeß schreitet von Tag zu Tag weiter. Wo früher tausend Spaten in die Erde

stießen, arbeitet heute ein Bagger mit wenigen Arbeitskräften.

Wo früher hundert Müllerburschen oder Getreidebodenarbeiter sich mühten, saugt heute ein Elevator tausende von Zentnern Getreide und Mehl aufs Lager!

Wo früher hunderte von Kohlentrimmern und Heizern ihre schwere Arbeit verrichteten, steht heute der Kippwagen oder ein Monteur, bedient die Hebel und Nöhne der Dampferzeugung!

Wo früher zahlreiche Bauarbeiter und Ziegelträger die Leitern hinauf und hinab stiegen, schlägt heute ein gewaltiger Kran die Baumaterialien in schwindelnde Höhen!

Täglich schreiten diese „Ersparnisse“ fort. Täglich nimmt die technische und organisatorische Vereinfachung zu, aber speit bei erweiterter Produktion neue Scharen von Arbeitern und Angestellten auf die Straße!

Statt daß die höhere Ergiebigkeit die Bürde der Arbeit für alle vermindert, das Leben erleichtert und verschönt, die Arbeitszeit verkürzt, den Urlaub verlängert, die Alten sichert, verschlimmert sich das Los der Proletarier in Stadt und Land!

Für die betroffenen Volksschichten wird der Zustand jahrelang andauernder Arbeitslosigkeit und Hoffnungslosigkeit immer unerträglicher. Will die menschliche Gesellschaft furchtbaren Katastrophen ausweichen, die zwangsläufig heranwachsen, dann muß sie bald den organischen Umbau der Produktion und Verteilungsverhältnisse — nicht nach den Prinzipien des Gewinns, sondern nach denen des Bedarfs — vornehmen.

Zwischen diesen beiden bleibt nur die Wahl. Entweder das Unerträgliche entläßt sich in katastrophalen Zusammenstößen, oder die Erkenntnis von der Unhaltbarkeit dieser Entwicklung sucht rechtzeitig die Umformung in sozialistische Produktions- und Verteilungsgrundzüge vorzunehmen.

Es gibt kein Ausweichen, kein anderer Weg ist sichtbar für die kapitalistische Welt! Alles, was für wir am 1. Mai demonstrieren: Sicherung des Existenzminimums für alle Menschen, Ausbau der Erwerbslosenunterstützung, Verkürzung der Arbeitszeit und Ausdehnung des Arbeiterschutzes, Bewahrung der Invaliden, Verunglückten und Greise vor dem wirtschaftlichen Verfall, alle diese Forderungen sind Etappen auf dem Wege der Lösung dieser kapitalistischen Widersprüche.

Ueber diese Forderungen der Gegenwart lenkt also der 1. Mai die Augen des Proletariats auf die grundsätzliche Umgestaltung einer immer lebensunfähiger werdenden Gesellschaft.

Neben der Lösung der praktischen Gegenwartsaufgaben hebt sich unser Blick am 1. Mai auf das Ziel des Sozialismus, die Erlösung der Menschheit vom kapitalistischen Druck.

Der erste Mai und die Frauen.

Von Elfriede Schäfer.

Was bringt der 1. Mai den Frauen? Er bringt den Frauen des Proletariats einen Tag, an dem sie stärker als sonst im Ablauf des Partei- und Versammlungslebens sich als vollwertige, gleichberechtigte Mitglieder einer Gemeinschaft fühlen sollen und dürfen. Jener Gemeinschaft, die die proletarische Frau um ihr kostbares Frauenrecht, Hausfrau und Mutter sein zu dürfen, betruht, wird diese Gemeinschaft am 1. Mai also auch für sie mit den Kampftruf zuschleudern: Bis hierher und nicht weiter!

Wer etwas bringt, pflegt auch etwas zu fordern. Ein Tag der Besinnung, des Nachdenkens sollte deshalb der 1. Mai für die Frauen des arbeitenden Volkes sein. Welche Rolle spielt die Frau im gemeinsamen Ringen und Schaffen ihrer Partei? Ist sie nur ein Anhängsel auf Grund ihres bescheidenen Mitgliedsbeitrages, vielleicht nicht einmal von allen Genossen gern und mit Wertschätzung betrachtet? Oder ist sie bewußte und unentwegte, entschlossene Mitkämpferin um die noch immer dem größten Teil der Menschheit vorenthaltenen drei elementaren Lebensgrundrechte: Satt werden, hausen und alt werden dürfen? Bringt sie darüber hinaus den großen Forderungen, von Frauen aufgestellt und für Frauen verlangt, das volle Verständnis und den unerbittlichen Tatwillen entgegen: Schutz den Schwangeren, dem werdenden Säugling, daß er nicht schon im Mutterleibe der frommenden Mutter bedroht, ja, gar schon im Schoße der Fabrikarbeiterin den Lärm, den Staub und die Unrast großer Betriebe erleben muß? Schutz der un-

ehelichen Mutter gegen Not, Verachtung, Ausbeutung? Befreiung von jenem § 218, der im modernen Wirtschaftsleben keinen Platz mehr beanspruchen kann, von anderen Gründen abgesehen, schon allein von dem aus, daß er eine einseitige Waffe gegen die Proletarierin darstellt?

Eine Entlohnung der Arbeitskraft, die es möglich macht, daß die Arbeiterfrau einmal etwas anderes sein kann, als ein gehetztes Lasttier, nie im Besitze eigener Mittel und darum stets abhängig, nie entlastet durch wirtschaftliche Erleichterungen, wie sie für jede andere Hausfrau zu dem Selbstverständlichkeiten gehört, niemals in der Lage einmal aufspannen zu können von dem täglichen aufreibenden Lebenskampf, der ihren Zügen und ihrer Erscheinung frühzeitig den Stempel aufdrückt, deshalb so oft auch nicht in der Lage in ruhigen Pausen zwischen der Arbeit die Zeit zu finden für geistige Betätigung und dann die Initiative zu ergreifen zu eigenem geistigen Schaffen.

„Ihr laßt den Armen schuldig werden.“ das steht über dem Frauenleben des Proletariats. Nur Eins- und Verbundenheit mit den Kampfgenossinnen kann ihr helfen.

So fordert der 1. Mai von den Frauen, sich Seite an Seite, in Reih und Glied zu stellen mit der Schar aller der Bienen, die ihr Auge auf das große Ziel des Sozialismus richten, dem Morgenrot einer Zeit entgegen, an deren Schwelle wir stehen.

Auf, sozialistische Frauen, schließt die Reihen!

Unsere Maifestnummer

erscheint in vergrößertem Umfang bereits am 30. April, damit das Blatt noch rechtzeitig in die Hände unserer Leser gelangt. Am 1. Mai früh erscheint unser Blatt in normaler Stärke, die nächste Nummer erscheint dann erst am Samstag, den 3. Mai.

Der Mai im Volksaberglauben.

Von Böhnig.

Es ist ein merkwürdiges Zusammentreffen der kulturellen Entwicklung, daß der Mai Jahrhundertlang bei einer Unzahl von Völkern als besonderer Festmonat galt. Als Freudezeit und Siegesfest des Frühling und aller guten Geistes, auch in unserer sonst so nüchternen Gegenwart diesen Charakter beibehalten hat, wenn auch nur an seinem ersten Tag, an welchem das Proletariat aller Länder das Fest der Arbeit begeht: der Arbeit als schaffender Kraft, gleichwie es die Sonne in der Natur ist.

Diese festfreudige Bedeutung finden wir seit altersher in allen Bräuchen, die im Mai geübt werden. Im germanischen Heidentum war der erste Mai dem Donar geweiht und einer der heiligsten Tage des ganzen Jahreslaufes. An ihm wurden die Thingversammlungen abgehalten, an ihm fanden große Opferfeste statt, deren zerjerre Gestalt sich im Walpurgisnacht-Aberglauben erhalten hat, an ihm führen auch die Herden wieder nach dem Winter zum erstenmal aus. Das Maifeld, die Maiverammlungen spielen in der fränkisch-deutschen Geschichte eine große Rolle, und bei solchen Gelegenheiten pflegten die merowingischen Könige ein- oder abgesetzt zu werden.

Der Aberglaube, der sich an den ersten Mai knüpft, ist in ganz Deutschland bis in die Ostsee- und Provinzen hinein verbreitet, besonders aber im Ober- und Niedersächsischen. Altheidnische Vorstellungen spielen hinein. Von der Walpurgisnacht haben wir schon gesprochen. In ihr ist aller Zauber los und ledig. Aber auch vom Tage weiß die Mär so manches zu melden. In Mecklenburg fürchtet man Regen bei Tag als Vorboten eines unfruchtbaren Jahres. Tau am Morgen hingegen wird von den Holsteimern als Vorzeichen eines guten Butterjahres gedeutet. Dort streichen die Bauern am Maimorgen das Gras auf einem Leintuch aus und pressen den abfließenden Tau in das Butterfaß; dann bekommen sie so viel Scheffel Butter, als Bauern in der Nachbarschaft sind. In Ostpreußen läßt man die Gänse an diesem Tage nicht ausrichten, und richtet die Brützeit darnach ein. Man meint, sie würden sonst nicht gut gedeihen. Bei Kindern läßt es sich leider mit ihrer Geburt nicht so arrangieren, zum Leidwesen der Schlesier, die glauben, daß Kinder, die am ersten Mai geboren werden, bloß und tölpisch werden.

Der Maimorgentau spielt eine große Rolle. Sich nach ihm wälzen, bringt nach sächsischer Vorstellung Schutz vor Ungeziefer und Krätze; und in Böhmen betrachtet man ihn als bestes Mittel gegen Sommerprossen. Im Erzgebirge treibt man das Vieh am ersten Mai das erste mal aus; dabei legt man ein frisches Ei und einen Schlüssel unter die Stallschwelle, gibt Rosen darüber und läßt die Tiere hinausstreiten. Der Schlüssel ist ein Donar-Symbol, desgleichen die Zweige der Ebereschen, mit denen man in Westfalen bei Sonnenaufgang am ersten Mai die Krätze aufs Kreuz schlägt, um sie miltreich zu machen. In Böhmen und dem Erzgebirge steckt man Zweige von Birken, Hollunder oder Weichselbäume auf die Misthaufen. Es soll ein guter und erprobter Schutz gegen die Hexen sein.

Neben der heilenden und schirmenden Beziehung findet sich vereinzelt eine gefährliche und drohende, so z. B. daß manche Flüsse, wie die Saale, am ersten Mai ein Menschenleben fordern. Hier haben wir Nachklänge ehemals bestandener Kulthandlungen. Hierher gehört auch das böhmische Sprichwort: „Hochzeit im Mai, ruft den Tod herbei“. Ferner die Vorstellung im gleichen Lande, daß man ein Kind nicht zur Zeit der Baumblüte im Mai entwohnen dürfe, weil es sonst weiße Haare bekommt. In Ostpreußen gilt der Mai überhaupt als ungeeignet zur Aussaat des Flachses; Leinwand aus solchem gerät schlecht. In Schlesien, Bayern, Schwaben besteht noch hier und da die Sitte, am ersten Mai den sogenannten Maibaum aufzurichten, ein Nachklang des einstigen Frühlingfestes. Die ursprünglichen Maibäume waren grüne Besen und oft findet sich auch heute noch an der Spitze des Maibaumes ein Besen aufgesteckt, der ja im Hexenglauben immer seine Bedeutung hatte. Die neubegründeten Zweige sind ja so recht ein Sinnbild der wiedergeborenen Zeugungskraft der Natur.

Die enge Verbundenheit mit der Natur, zu welcher der Mensch von einst in noch ganz anderer Art Abhängigkeit als wir heutigen gehörte, und der Trieb, sich diesen Sachverhalt sinnfällig und in doppelter Bedeutung — böse und gut — vor Augen zu führen, spiegelt sich, wenngleich entstellt, in allen diesen uralten Bräuchen wieder.

Meine erste Maifeier.

Von Dr. Wilhelm Ellenbogen (Wien).

Als im Jahre 1889 der Pariser Internationale Kongress nach dem Antrag Lavigne beschloß, daß die Arbeiter aller Länder den 1. Mai jeden Jahres zum Arbeitertag zu gestalten hätten, lag über Österreich der Ausnahmezustand. Seine mehrjährige Dauer hatte zwar noch ein österreichischer Manier zu einer ausgesprochenen Schlamperei in seiner Handhabung geführt, gleichwohl war der Entschluß der österreichischen Arbeiter, einen neuen Feiertag, der das Gepräge der modernen Arbeiterbewegung tragen sollte, einzufügen, eine ungeheure Kühnheit. Nach lag dem Bürger die Erinnerung an die anarchischen Attentate jener Zeit in allen Gliedern. Wir, um es offen zu sagen, wußten auch nicht, wie es uns gelingen sollte, diesen Entschluß in die Tat umzusetzen und diesen Feiertag der bürgerlichen Klasse zu oktroyieren. Aber die Einigung von Hainfeld hatte ungeheure Kräfte und damit einen unbegrenzten Kampfesgeist in der Arbeiterschaft geweckt, den kein Hindernis, keine Gefahr, ja sogar keine scheinbare Ausschließlichkeit eines Beginns schreckte. Die Idee war groß, herrlich, eine Kundgebung sozialistischen Trostes, und niemand kam der Gedanke, sie wäre unausführbar.

Und wieder bewährte sich der alte Grundsatz: Jähigkeit, Zielbewußtsein, Unerbittlichkeit imponieren dem Schwächling immer. Das österreichische Bürgertum war eine solche kraftlose Klasse ohne wirkliches Selbstbewußtsein, die tapfere, unbeirrte Entschlossenheit der Arbeiterschaft war schon allein eine Bürgerschaft des Erfolges. Selbst die Regierung wich geistig vor dieser kraftvollen Sicherheit zurück, und als die Dinge so weit schon gediehen waren, daß an ein Juridikt nicht mehr gedacht werden konnte, legte sie sich ihr Zurückweichen als einen Akt klauer, politischer Klugheit zurecht. Nach den Sturmjahren des Ausnahmezustandes sollte dem Volk die Gelegenheit des Circus nicht genommen werden. Ein Volk das Feste feiert, ist für eine Revolution nicht geeignet, das war der Gedanke des Ministerpräsidenten Grafen Taaffe.

Aber je näher der Tag der Erfüllung kam, desto ängstlicher schlugen die bürgerlichen Herzen, um so schwächer wurde es der Regierung und vor allem der Polizei. Diese wollte vorläufig noch unter dem Zeichen der Lockspindel ihre Staatsweisheit erschöpfen in dem System des berüchtigten Polizeirates Frankel, der seine wohlhabendsten Provokateure in die harmlosesten Rauchsclubs schickte, um dort die Arbeiter zu leidenschaftlichen Äußerungen und abenteuerlichen Aktionen zu verleiten, worauf dann regelmäßig die feindliche Polizei die betreffenden Personen verhaftete. Und da wollte man einen ganzen Tag die Arbeiter sich als Wasse zusammenballen, durch die Straßen ziehen und ihren Gefühlen ungehindert freien Lauf lassen? Je näher der erste Mai kam, desto mehr geriet der Staat in Gefahr, desto fürchterlicher wurde die Nervosität, desto raskloser standen Regierung und Behörden dem entfehligen ungewissen Etwas, das da herauszog, gegenüber. Lieh die Regierung auch hundertmal erklären, daß sie den Arbeitern den freien Tag gewiß gönne, so hörte man hinter diesen Worten doch deutlich die fieberhaften Pulsschläge der Angst, von der die z. z. Behörden geschüttelt waren. In dieser Ratlosigkeit beging die Regierung dann auch den dümmsten Streich, den sie machen konnte, sie zwang den großen Führer der Bewegung, Viktor

Adler, just in dieser Zeit, die ihm durch ein gerichtliches Urteil subitidierte Strafe von vier Monaten Arrest anzutreten. Aber, wenn jemals, so hat sich die Größe dieses Mannes und seines Erziehungswerkes gerade da bewährt. Die verantwortlichen Vertrauensmänner waren bereits ganz von der Denkwelt dieses weisen Mannes, in dem Kühnheit und Vorsicht wunderbar gepaart waren und dessen Parteilichkeit von den stärksten Verantwortungsgefühlen getragen und geleitet war, erfüllt. Die überragende Persönlichkeit dieses Mannes setzte sich schon damals in jeder Parteilichkeit und in jedem verantwortlichen parteigenössigen Hirn durch. Natürlich hinderten die Kerkermauern auch durchaus nicht. Das war wiederum auf das Konto der österreichischen Gemütslichkeit zu setzen, daß jede, auch die kleinste taktische Maßnahme von den Vertrauensmännern mit Viktor Adler in seiner Kerkerzelle im Landesgericht Studenlang durchberaten wurde, und daß die entsprechenden Zeitungsartikel von Adlers Hand regelmäßig in der „Gleichheit“ erschienen.

Und so kam der erste Mai heran. Niemals später habe ich den Begriff der gewitterschwülen politischen Spannung so sehr in jeder Körperzelle empfunden wie damals. Im bürgerlichen Lager dürfte es wohl niemand politisch interessierten gegeben haben, der nicht mindestens die Möglichkeit eines mörderischen Blutbades an diesem Tage erzwogen hätte. Die Hausstoren waren alle geschlossen, und hinter jedem stand ein wohlbewaffneter Sicherheitswachmann. Wenn es keine Vermögensverhältnisse irgendwie erlaubten, hatte das Weite gesucht. Die Jalousien waren heruntergelassen, wo es Fensterläden gab, waren sie geschlossen. Die Rollläden der Geschäfte waren geschlossen. Die Strohen menschenleer. Im Prater aber, wo die Zusammenkunft der feiernden Arbeiter stattfinden sollte, konnte man das Schauspiel einer schlachtbereiten Armee genießen. Alle Truppeneinheiten patrouillierten unaufhörlich kreuz und quer durch alle drei Abteilungen des Praters. Kein Gebüsch, hinter dem nicht ein Helm, ein Tschako, ein Gewehr, ein Säbel hervorblühte. Auf den Donauregulierungsgründen, die erst vor kurzem dem Strom abgevoenen worden waren, standen die geladenen Kanonen, neben jeder der Feuerwerker und dahinter die Offiziere zu Fuß und beritten, jeden Augenblick bereit, das Kommando zum Entladen der feuerspeienden Schlünde irgendwohin auf die Stadt zu kommandieren. Eine einzige Unbedachtheit, eine einzige Unbeherrschtheit eines Offiziers, ein einziger aufgeregter Wachmann, und eine Explosion des ganzen Apparates mit unvorstellbaren Folgen wäre eingetreten. Und mitten in dieser von Elektrizität überladenen Atmosphäre kamen nun die Arbeiter aus allen Bezirken „träuberweise“ natürlich, weil die Polizei auf diese Weise den Begriff der gewaltigen Masse zu weisigen glaubte, durch die Praterstraße, anmarschiert, lachend, mit glücklichen Gesichtern einander zurendend. Zu den einzelnen Praterwirtschäusern, dem Organisationsplan des Meisters Drehschneider entsprechend, sammelten sie sich, berusweise geteilt, Lieder singend, natürlich Truglieder, revolutionäre Lieder, wie etwa „Der Staat ist in Gefahr“, oder „Das sind die Arbeitsmänner“, oder „Das Lied der Arbeit“. Und dazwischen patrouillierten die Infanteristen, Kavalleristen und Artilleristen, nur Polizisten waren kaum zu sehen. Und dann um

fünf Uhr erhob sich alles, ohne irgendeinen hörbaren Befehl, so meisterhaft funktionierte die Organisationsmaschine, der Polizeibefehl des träuberweisen Marschierens war längst vergessen, und eine unübersehbare Menschenflut ergoß sich um den Praterstern, um das Tegetthofsendmal brandeten förmlich die Wogen der zurückkehrenden Massen und beherrschte von jener herrlichen Disziplin, die eine große Menschenmasse nur dann besetzt, wenn sie eine übergroße menschliche Idee zur Führerin hat, strebten die Arbeiter, Männer, Frauen und Kinder, feierlich Lieder singend, aber auch von dem deutlichen Gefühl eines bedeutungsvollen geschichtlichen Sieges durchdrungen, nach Hause.

Wie ein Aufatmen ging es durch die bürgerlichen Reihen. Triumphierend konstatierte der amtliche Bericht das tadellose, musterartige Verhalten der Arbeiterschaft und fügte — bürgerliche Auffassung der Arbeiterbewegung — hinzu, daß an diesem Tag kein einziges Eigentumsdelikt begangen worden sei!

Heute, nach 40 Jahren, fragt sich jeder Teilnehmer an jenem geschichtlich bedeutungsvollen Tage immer wieder, wie ein solcher Verkauf möglich war, da doch jeder, der dabei war, mit dem Bewußtsein hinunterging, daß er ebenfugut

mit Zehntausenden zusammen hätte erschossen werden können. Man stelle sich die furchtbare Aufregung Viktor Adlers vor, der den ganzen Tag über in seiner Jelle auf und ab rannte, machtlos die Kerkermauern immer wieder anstarrend, da diese Abgeschlossenheit die Vorstellung vom dem Grauenhaften, das da möglich war, geradezu ins Wahnsinnige verzerrte. Ein Wunder, daß er am Abend, als die Genossen vom errungenen Sieg erzählten, nicht ohnmächtig zusammensank. An diesem Tage hat die österreichische Arbeiterschaft mehr als jemals später nicht nur ihre Disziplin und ihre politische Reife, sondern ihre Berufung zur Neuordnung der Welt erwiesen. Die Früchte der beispielgebenden Selbstzucht, der geistigen Größe, der politischen Zielklarheit und Klugheit der Arbeiterschaft, die dieser Tag erwiesen hatte, ergaben sich bald. Der Ausnahmezustand fiel und die Maifeier wurde der Ausgangspunkt der gewaltigen Wahlrechtsbewegung, die nach 15 Jahren mit dem Siege des allgemeinen Wahlrechtes endete. Wer Tage wie diesen erlebt hat, darf seinem Schicksal dankbar sein, denn nur er weiß, daß ein Tag, erfüllt mit solchem Inhalt (und an diesem einen Tag pregte sich das Wesen der ganzen Arbeiterbewegung von Jahrzehnten zusammen), des Lebens wahrlich wert sei.

Eine alte Broschüre.

Von Josef Stibin.

Vergilbte Blätter liegen vor mir: eine alte Broschüre zum 1. Mai 1890. Sie ist in tschechischer Sprache verfaßt, vielleicht darum ist sie mehr sentimental als kampflustig geschrieben. Uebrigens ist sie vom tschechischen Arbeiterdichter Krapska unterzeichnet. Sie versucht den Arbeitern die Bedeutung des Feiertages der Arbeit klarzumachen. Gewiß haben die bescheidenen Genossen damals noch nicht geahnt, daß der 1. Mai auf die Dauer von der Arbeiterschaft fast aller Kulturländer gefeiert werden und sich zu einem starken Hebel unserer Agitation gestalten wird.

Bei der ersten Maifeier, das bezeugt die Broschüre, wurde hauptsächlich und fast ausschließlich über den Achtstundentag gesprochen. Unter dieser Parole trachtete die Sozialdemokratie damals, die Arbeiter zu gewinnen. Es war für damalige Verhältnisse ein gewagtes Wort, wurde doch in den Fabriken bis 14 Stunden gearbeitet, im Kleingewerbe auch 16 Stunden, eine Sonntagsruhe gab es in einer ganzen Reihe von Betrieben überhaupt nicht oder nur einige Stunden nachmittags. Die Bourgeoisie und die Vertreter der heiligen Kirche haben diese sozialistische Losung verspottet. Aber die Arbeiterschaft hat sie als eine langersehnte Botschaft vernommen.

In den nächsten Jahren, als die Maifeier schon planmäßig vorbereitet zu sein pflegte, wurde das Programm erweitert. Wir haben bis zum Kriegsausbruch am 1. Mai demonstriert für das Wahlrecht, für den Achtstundentag, für die Alters- und Invalidenversicherung, für den Frieden, für die Entlassung und Verbrüderung der Nationen. Das Wahlrecht haben wir schon in Österreich teilweise erkämpft, nach dem

Umsturz war eine demokratische Republik bei uns eine Selbstverständlichkeit. Der Achtstundentag war das erste Gesetz, welches der Präsident Masaryk unterzeichnet, es wurde über Vorschläge der tschechoslowakischen Gewerkschaftszentrale in der Nationalversammlung beschlossen. Die Alters- und Invalidenversicherung ist auch Gesetz geworden und die Invalidenrenten werden bereits flüssig gemacht. Man sieht, daß unsere Vorkämpfer keine Unmöglichkeiten gefordert haben, trotzdem es damals manchem Feinde des Arbeiters, aber auch manchem kleinmütigen Arbeiter so schien. Als eine Unmöglichkeit, da sie — und sogar trotz des Weltkrieges — noch nicht erkämpft wurde, gilt die Abrüstung und der Weltfrieden. Wir wissen, wie unsere Vorkämpfer es gewußt haben, daß diese Forderung in der kapitalistischen Gesellschaftsorganisation undurchführbar ist, aber trotzdem hat die Sozialdemokratie in den Staaten, wo sie Einfluß auf die Macht hatte, sehr viel zur Milderung der europäischen Konflikte beigetragen und ihr aufrichtig internationaler Geist hat sich in den zwischenstaatlichen internationalen Organisationen gut ausgewirkt. Man soll und darf als Sozialist nicht kleinmütig sein. Wir werden auch diesen vierten Punkt unserer Maifeier durchziehen, weil wir einmal doch eine neue, bessere Gesellschaftsorganisation erkämpfen werden.

Noch eines fällt mir ein beim Durchblättern dieser vergilbten Blätter. Ich lese in der Broschüre zum Schluß eine Aufforderung an die Arbeiter, am 1. Mai ruhig zu demonstrieren, zu keinen Gewalttätigkeiten sich hinziehen zu lassen, im Gegenteil, selbst eingzugreifen, wenn der ruhige Verlauf des Tages gestört werden sollte. Und neben dieser Broschüre liegt vor mir ein „geheimtes“ Flugblatt der kommunistischen Partei, durch das die Arbeiterschaft zu Gewalttätigkeiten aufgefordert wird. Diese Parole wird damit begründet, daß „die heutigen Sozialdemokraten nicht mehr den 1. Mai in der Weise feiern wollen, wie das früher der Fall war.“

Die vergilbten Blätter strafen sie der Länge.

Katholische Proletarierin betet.

Ein nachempfundener Monolog.

Von Herbert Dufstein.

Heilige Mutter Maria, deine dankbare Tochter und Jüngerin kniet betend vor deinem Bilde. Deine gebornene Tochter: ich bin es, solange ich lebe. Und ehe ich war — meine Mutter, mein Vater und meine Großeltern, meine Urgroßeltern waren da, fromme, demütige, bescheidene, unterwürfige Menschen. Die dir und Jesus und Gott dankbar waren, daß sie nicht mit irdischen Gütern in Versuchung geführt wurden wie jener Reiche, der nicht durchs Radelohr —. Unser Tag begann stets mit dem Gebet, und vor dem Einschlafen beteten wir wieder. Schwere Krankheiten heftest du an uns vorübergehen: wir waren ja auch so fromm. Und wenn mein Vater des Nachts aus der Fabrik kam: er betete; und wachten wir dabei auf: wir beteten mit. — Vor zehn Jahren nun nahmst du ihn zu dir: meine Mutter und ich, wir überstanden deine Prüfung. Wir sind noch ärmer geworden, aber der heilige Vater hat es uns ja gewagt, die Ärmsten setzen Gott die liebsten: ihre Armut sei Auszeichnung und Läuterung; denn nach dem Tode erst empfinden sie es recht, wie schön und herrlich der große Himmel für sie ist. Die Reichen seien vielfach zu geschäftig und mitunter leider auch zu bequem, um frühmorgens schon auf den kühlen Altarstein vor dem Kreuze ihres Sohnes zu knien. Doch dafür dienen sie dann ihrem Gotte wieder mit großen und reichlichen Geldspenden, hinter denen selbst die allerbeste Osterfeste verstaubt. — Das ist gut: Denn Gottes irdische Verdienstlichkeit ist doch auch nur mit irdischen Mitteln aufzurichten. Das sehe selbst ich ein, ich kleine, unverständige Säublerin. — Denn Kirchenbauten? Doch nur mit Geld! Und die Herren Väter? Nicht nur geistliche Vikarien; auch Autos, um weit entfernt wohnende Seelen noch vor dem plötzlichen Abscheiden zu erreichen: so segnen und salben sie können — um Kranke, die nach Gott

sehnsüchtig sind, zu trösten. Darum freue ich mich auch immer so für die Seelen meiner lieben Christenmännchen, wenn ich den Herrn Pfarrer am Steuer seines Wagens sehe. — Auch Wirtschaftserinnen; die wohl dem Herrn Pfarrer auch mal gelegentlich tröstend zusprechen müssen, wenn er ganz allein ist des Abends oder gar in der Nacht —, wenn ihn der gräßliche Teufel bedrängen und zum Schaden der Christenheit von seiner schweren Secksergerarbeit abbringen will, der böse Satan unseren guten Pfarrer! — Auch Fahrten nach dem Heiligen Stuhl. Wenn ich doch Östern mit nach dort pilgern könnte! Aber wir Dienstmädchen sind ja so arm — und meine Mutter hat früher, als sie noch nicht die Welt so plagte, ein Büro gereinigt — bei Cook in der Bibeigasse — und da hat sie auch erfahren, daß fromme Menschen, die nach Rom zur Ostermesse pilgern, bloß den halben Fahrpreis auf der italienischen Bahn bezahlen brauchen. Ich will nun auch immer sparsam sein — vielleicht später? Und wenn Fris erst älter ist und noch mehr verdient? — Heilige Mutter Gottes, du hörst also, daß ich wohl weiß, daß Reiche notwendig sind; — schon wenn ich an unseren guten Herrn Pfarrer denke, der, glaube ich, noch jung ist, und der Augen hat, die immer so schwermütig gucken, daß ich sie immer anschauen möchte: ich verehere ihn ja so! — Und du mußt doch auch ein großes und schönes Haus haben, in dem ich zu dir beten kann: mir wird doch immer so leicht ums Herz, wenn ich mich richtig ausgesprochen habe. Und dann ist es hier so feierlich, hier fühle ich mich so wohl, hier bin ich meiner No, ich armes, kleines, unbekanntes Dienstmädchen, für kurze Zeit entrückt, hier hängen große und reiche Gemälde von heiligen Vätern an den hohen Stelmwänden, und hier sah ich zum ersten Male, als ganz kleines Mädchen, das meine Mutter an der Hand führte, — wie echtes Gold und richtiges Silber aussieht. Später, nach der heiligen Kommunion, habe ich das erst wieder bei meiner Gnädigen gesehen: Die ist auch so fromm. Sie hält so darauf, daß ich oft zu dir komme, heilige Mutter Maria, selbst wenn wir großes Retenmachen haben: Dann bin ich so gern bei dir — nein, überhaupt immer! Ich danke dir, daß

ich durch deine gütige Schicksalsbestimmung zu dieser Gnädigen kam. Die tröstet mich auch immer so gut. Gestern habe ich geweint, bitterlich geweint, weil Heria, was meine beste Freundin ist, abends zum Ball gehen durfte — und ich durfte nicht. Es war nun kurz vor dem Monatsersten, und meiner lieben, alten Mutter hatte ich 25 Mark geben müssen von den 30, die ich bei freier Station monatlich verdiene. Meistens bin ich ja stark: Doch da habe ich bitterlich weinen müssen, ich konnte nicht anders; denn Fris hatte doch auch da sein wollen. Der hätte ja wohl den Kaffee für mich bezahlt, aber mein Kleid ist gar nicht mehr schön. Neulich hat sogar die Frieda von neben an, ich habe sie nie recht leiden können, gesagt: „So unmodern.“ — An all das habe ich denken müssen — gibt es denn etwas Schrecklicheres für ein Mädchen, das im November sechzehn Jahre alt wird — und das immer nur arbeitet? Ich weinte, weinte so bitterlich in meine blaue Küchenschürze hinein, daß der Waldmann, der so etwas gar nicht gewöhnt ist, hinter der Heizung hervorkam, und sich mit seinen braunen Augen und seinem langen Schwanz zu wundern begann. — Und da hat mich die Gnädige selbst getröstet, daß meine Augen wieder hell wurden und ganz zukunftsfröh. „Weine nicht Minna,“ hat sie mich gestreichelt. „Wir Menschen leben nur 50 oder 60 Jahre in diesem Jammerloch, in dieser so unvollkommenen Welt, und dann aber wird es besser. Danach kommst du zu Gott dem Vater und der ganzen heiligen Dreifaltigkeit, da wird es eitel Friede und Glück geben. Und Zimbeln und Darfen beim göttlichen Tanz. Der wird ohne Eifersucht sein; und dabei wirst du auch den Fris wiedertreffen. Was kann dir schon an irdischen Tanz groß liegen? — Heute abend laß dich nur eine Tasse Kaffee und hüte das Haus; ich bin nämlich eingeladen zu einem.“ — Dann kam ein fremdes Wort, das, glaube ich, soviel bedeutet wie: Tanztee. — Und als sie dann gar noch, als sei ich ihresgleichen, meine Hände ansaßte und mein Haar streichelte, da war ich drauf und dran, vor Nahrung weinen zu müssen! Sehne ich mich doch so nach einem Ketten dighen Liebe, heilige Mutter Gottes!

Meine Anie schmerzen bereits furchtbar, und du hörst mich und meine großen und kleinen Änie und Sorgen immer so gern und gnädig an. Es ist dir nun das noch sagen kann? Ich habe eine große, große Sünde vor dir begangen; ich war so undankbar; ob du mir das auch vergeben, verzeihen kannst? — Ich — ich — erzähle dir das nur ganz alleht; wenn ich es weiter mit mir herumtragen müßte, ich stürbe daran. Neulich abends hat mich Fris so gefasht — und da, da haben wir der teulischen Versuchung nicht widerstanden: vor zwei Monaten war das! Und als jetzt unsere Zweifel und unsere Ängste immer größer wurden, hat sich Fris an einen Arbeitskollegen gewandt, und der hat gesagt: wir sollten mal zum Doktor gehen. Und der hat mich untersucht. Fris war dabei. Gefragt hat er mich bloß — der Doktor, wie alt ich denn sei. Da habe ich ihm geantwortet: „Im November bin ich sechzehn geworden.“ — Und da hat er ganz ernst dreingesehen! — und hat mir dem Fris gesagt: — und Tuberkulose hat Ihre Brant auch! — Als ich Fris nachher fragte, was das denn sei (ich konnte ja das Wort kaum aussprechen!), hat er geantwortet: „Dein Vater ist doch auch so früh gestorben!“ — Das habe ich nun neulich alles dem Reichwater erzählt; und da hat er von den Sünden gesprochen, die mancher Arzt heute im Begriff sei zu tun — und dann die Worte — sie waren so schön und klangen so fromm, daß ich sie nicht vergessen habe: von der „Heiligkeit des lebendigen Lebens.“ — Als ich nachher Fris das alles wiedergezählt, hat er geschimpft und hat sogar — ich habe deswegen nachgelang zu dir für ihn gebetet, heilige, gnädige Mutter! — hat er gesagt: „Verdamme Pfaffen!“ — An dem Abend hat er mir beim Gutenachtgruß keinen Kuß gegeben und hat nur gesagt, wir müßten noch mal zum Doktor. — Ich hab jetzt solche Angst und weiß nicht, was ich tun soll — und zum Ball ist er doch gestern auch bestimmt gegangen! — Heilige Mutter Maria: in zehn Minuten beginnt mein Dienst — mein Weg dauert fünfzehn — ich komme morgen früh wieder, weil ich weiß, daß nur du mir helfen kannst! — Vergib, bitte, dem Fris! — Amen!

Das Fascistenfest der Arbeit.

(Von unserem römischen Korrespondenten.)

Rom, 24. April. (Eig. Bericht.)

Es ist bekannt, daß das faschistische Italien sein eigenes „Fest der Arbeit“ begeht, als nationales Fest, bei dem mit scharfer Betonung der internationale Verbrüderungsgedanke abgelehnt wird. Aber dieses Hervorheben des Nationalen, das die italienische Arbeit gegenüberstellt der Arbeit als weltbewegender Kraft, der Arbeit als Grundlage des Lebens, in der die Not sich selbst überwindet, dieses Verkleinern des Begriffs aus menschheitsgeschichtlichen Dimensionen zu den Marktmaximen des heutigen Tages, ist nicht das einzige, was das offizielle Arbeitsfest der Faschisten vom ersten Mai des Weltproletariats abdrückt. Dem Faschistenfest fehlt nicht nur der Verbrüderungsgedanke, um zum Feste der Arbeiter — auch der italienischen — zu werden. Es fehlt ihm alles.

Nicht ohne tieferen, wenn auch dem Regime unbewußten Sinn hat man für die Begehung des offiziellen Festes den 21. April ausgewählt, der als der Tag der Gründung Roms angesehen wird. In die ferne Vergangenheit, über zweieinhalb Jahrtausende zurück, verweist das Fest, nicht in die Zukunft. Es knüpft symbolisch an die Entstehung eines ungeheuren Machtgebildes, das seine Waffen bis an die Grenzen der damals bekannten Welt trug. Aber Rom hat die Arbeit der ganzen Welt in sich hineingeschlungen, hat als der tiefste Parasit aller Zeiten die beherrschten Länder zur Ohnmacht der Erschöpfung, die weltbeherrschende Stadt zur Ohnmacht des Mühsanges, der Korruption, zum Schmarozerschicksal verdammt, zum Schicksal dessen, der einzig vom dem lebt, was er zerstört. Man konnte Rom als Sinnbild des organisatorischen Geistes feiern, weil es die Länder dreier Erdteile in eine Verwaltungseinheit zu gliedern verstanden, man konnte es als den Begründer der Rechtsbegriffe hoch stellen, weil es am Rechtsgedanken geformt, gefeilt und zersplittert hat, wie kein anderer Staat, man konnte ihm als militärischem und verkehrstechnischem Gebilde Mäure erschreiben, aber nie und nimmer durfte man den Gedanken der Arbeit an Rom anknüpfen. An Rom, das der freien Arbeit durch Sklavenarbeit nicht nur Verelendung sondern Verachtung gebracht hat, das den freien Mann von seiner Scholle und aus seiner Werkstatt riß, um ihn als Legionär in ferne Länder zu schicken, derweil der Wucher seine Habe fraß und der Sklave ihn als Arbeiter ersetzte! An Rom, das an dieser seiner Verachtung der Arbeit zu Grunde ging, das aus einem Werte schaffenden Volke den Soldaten nahm, daß er die Adler der Eroberung weiter trüge und mit seinem Körper fremde Erde düngte, und den Föbel, der sich arbeitslos und würdelos um „Brot und Spiele“ drängte!

Aber es entspricht schon einer faschistischen Anschauung, ja, einer Lebensnotwendigkeit der Diktatur, daß man den Wägen kein Ideal der Arbeit zeigen kann, sondern sie in eine Vergangenheit blicken läßt, in der das Volk Land eroberte für andere und sich schmarozend nährte von fremder Mühsal. Denn es gibt kein Ideal der Arbeit ohne das Recht der Selbstbestimmung. Ohne dieses Recht ist die Arbeit würdelos und freudelos. Sie ist das, was sie in der Vergangenheit war, eitel Not und Plage. Sie hat nichts gemein mit der Arbeit des modernen Proletariats, die den geschichtlichen Beruf in sich

trägt, sich selbst zu erlösen. Die Arbeit, die der Faschismus am Tage der Gründung Roms feiert, ist nicht die zukunftswärts getragene Leuchte; sie ist etwas, von dem man erlöst werden möchte, wie der Sklave von seinen Fesseln, das man vergessen möchte, wie die Sorge. Sie ist wie eine Wunde, an der der Alltag scheuert, und die man erträglich zu machen sucht durch Brot und Spiele.

Wie sollte die Diktatur einem Feste der Arbeit Schwung und Begeisterung verleihen, wo sie ihr die vorwärts drängende Freiheit genommen hat? Glaubt sie vielleicht, im Achtstundentage sei das Maifest und sein Zukunftsstreben beschlossen? Hinter und über der praktisch zu verwirklichenden Forderung stand und steht der symbolische Gehalt des ersten Mai. Was wäre der Achtstundentag nütze, wenn ihn dieser symbolische Gehalt nicht durchdränge und uns nicht in der Mühe etwas anderes sehen lehre, als ein Abwerfen des Joches der Arbeit? Wir wollen ja nicht am ersten Mai etwa die Mühsal vergessen, in die uns das Erwerbsleben spannt, sondern wollen die Arbeit feiern als die Erschöpfung, nicht die Arbeit durch die der Mensch jäh, sondern die Arbeit, durch die der Mensch frei wird. Da muß der Faschismus beiseite stehen. Von dieser Arbeit weiß er nichts, und wenn er von ihr wüßte, würde er sie

fürchten. Er würde sie fürchten, wie er die Mühe fürchtet, die prüft und nachdenkt und grübelt, vor deren Blick sich der ungeheure Widerstand einer Naturbewältigung erschließt, die die Erleichterung in der Beschaffung der Güter nicht in größere Freiheit umsetzt für alle, sondern in erhöhte Genüßmöglichkeit für wenige und Proletlosigkeit für viele; würde sie fürchten, wie er den Kraftüberschuß fürchtet, der die ausgetretenen Wege verschmätzt, die überkommenen Schranken niederreißt und aus dem Reichtum der eignen Persönlichkeit, nicht aus deren Verkrüppelung und Verkümmern, die Berufung empfängt, dem Ganzen zu dienen. Der Faschismus will nichts von einer Mühe wissen, die etwas anderes wäre als Paraden, öffentliche Feste oder Sport. Alles andere ist vom Uebel. Was die Brotarbeit nicht an Menschenkraft des „niederem Volkes“ aufbringt, das gehört dem Vergnügen in der Schenke oder der Schaulust an militärischem oder kirchlichem Prunk. Nur keinen Ueberfluß an Zeit, nur keinen Ueberfluß an Kraft!

Aber gerade diesem Ueberfluß und seiner weltumwälzenden Kraft weicht der internationale Sozialismus den ersten Mai. Ihn — diesen Ueberfluß — gilt es zu erringen, ihn gilt es zu verwerten. Die Arbeiter als Masse so stark machen, daß sie ihn sich verschaffen und wahren, den Einzelnen so tüchtig und gütig — so sehr zum Vollmenschen, zum Sozialisten —, daß er ihn nütze, um besser zu werden und die Welt besser zu gestalten. Dem revolutionären Sinn



Die rote Jugend demonstriert:

- Für Jugendschutz und Jugendurlaub!
- Für Reform der Fortbildungsschule!
- Für den Frieden, gegen Krieg und Rüstungswahnsinn!
- Für die internationale Gemeinschaft aller Proletariat!
- Für wahres Menschentum!
- Für den Sozialismus!

Arbeiterjugend! Tritt ein in die Reihen des

Sozialistischen Jugendverbandes!

der Mühe, der durch die Maschine frei gesetzten Menschenkraft gehört der erste Mai. Was soll das das faschistische Surrogat? Die offiziellen Festaufzüge der Hierarchen zeigen es uns. „Wir haben alles erreicht“ — lesen wir in ihnen. Ach ja, — Achtstundentag, Altersversicherung, Arbeitsgerichte. Die „gesicherte Zukunft“ des einzelnen und die Zukunftslosigkeit der Klasse. Wir aber, das internationale Proletariat, wir haben noch alles zu erreichen. Und werden nie alles erreichen, was uns als Endziel vorschwebt. Wir sind die Fortwärtstrebenden, die kämpfen und ringen. Und das italienische Proletariat — nicht der faschistische Pöbel — ringt an unserer Seite. Heute im Geiste und im Schauen. Morgen, wenn Italien wieder seine Stelle unter den Kulturnationen eingenommen haben wird, Schulter an Schulter. Dann wird die Gesichtsparantthese der faschistischen Diktatur geschlossen sein, mit ihren altromischen Ruten und Peilen, aber uns wird alles Erreichte nur die Stufe werden zu neuen Zielen. Denn unser erster Mai hat eine andre Verheißung, als Nahrung und Unterlust. Auch in dieser bitteren Zeit der Not ist er ein höheres Ideal als das der Satttheit und Sicherheit, die zufrieden dahindämmert. Was weiß die Diktatur von dem trotzigem Streben der Klasse, die sich selbst überwindet, von dem ewigen Ringen nach Freiheit, die ihr Ziel im Unerreichbaren steckt? —

Ein Psalm der Arbeit.

Aus dem Englischen von Max Haxek.

Ich habe der Menschheit Jahrhunderte hindurch gedient, ich habe Zeitalter hindurch die Bürden der Welt getragen.
 Ich habe die Erde durchackert und habe reicheres Wachstum aus ihr hervorgebracht.
 Ich habe die Wüste blühen gemacht und die Wildnis zum Garten gewandelt.
 Ich habe das Korn in die Speicher getragen, ich habe die Frucht eingesammelt.
 Ich habe die Welt ernährt, ich habe alle Menschen mit Nahrung versorgt.
 Ich habe wilde Tiere gezähmt und sie zu Dienern des Menschen gemacht, zu Helfern gegen Wildheit.
 Ich habe den Faden zum Stoff gewoben, ich habe die Kleider geschaffen.
 Ich habe die Menschen bekleidet.
 Ich habe Berge abgetragen und den Fels zur menschlichen Wohnung gemacht.
 Ich habe die Riesen des Forstes umgehauen und habe sie dem Menschen Annehmlichkeiten schaffen lassen und Schutz.
 Ich bin in die Eingeweide der Erde hinabgestiegen und habe sie gezwungen, ihren Schatz herauszugeben.
 Ich habe im blendenden Glanz des Schmelzofens mein Werk getan, ungeschreckt vom Gejäh des Dampfes und vom Geklirr des Stahls.
 Ich habe die Nationen reich gemacht. Ich habe den Wohlstand der Nationen geschaffen.
 Aber meine Augen sind dabei blind geworden und meine Hände sind gebunden worden. Ich sah nicht, daß der Wohlstand, den ich schuf, mein war, daß die guten Dinge des Lebens mir gehörten.
 Aber nun fallen mir die Schuppen von den Augen und ich beginne zu sehen.
 Ich will in meiner Kraft aufstehen. Ich will meine Ketten zerbrechen.
 Ich will mir nehmen, was mein ist. Ich will von meinem Eigentum Besitz ergreifen.
 Ich will allen Menschen Wohlergehen und Fülle bringen.
 Ich will allen Frieden und Freude bringen.
 Alle Menschheit wird gesegnet sein, alle Bewohner der Erde sollen fröhlich sein.
 Denn ich bin größer als die Hasbucht.
 Ich bin mächtiger als der Mammon.
 Ich bin die Arbeit!

Auch eine Maifeier.

Von Johann Reichel.

Die Februarrevolution des Jahres 1917 hat die despotische Zarenherrschaft in Rußland hinweggefegt. Die Völker der Welt atmeten erleichtert auf, denn man glaubte, dem Frieden ein Stück näher gekommen zu sein, das fürchterliche Völkermorden nun doch bald sein Ende finden werde.

Besonders freudig gestimmt waren die Kriegsgefangenen, welche Augenzeugen jener großen politischen Umwälzung waren. Die ganz Naiven unter ihnen glaubten sich schon zu Nieren zubause bei den Lieben, die etwas Ernsteren meinten zu Pfingsten, nur die Sozialisten waren der Anschauung, daß auch in den westlichen Ländern ein derartiger oder ähnlicher politischer Umschwung kommen müsse, soll dem wohnsinnigen Morden ein Ende bereitet werden, wie wurden sie aber von den Anhängern der bürgerlichen Gesellschaft unter den Gefangenen od dieser Ansicht angepöbelt, von denselben Leuten, die eine Revolution der Russen für die gerechteste Sache der Welt hielten, nur nicht in den westlichen Ländern.

Es war das bemerkenswerteste, daß sich die Sozialdemokraten in den Lagern immer zusammenfanden, ob in den Schneefeldern Sibiriens, ob in den Sümpfen des Murmans oder in den glühend heißen Steppen Westasiens, und dort durch einen regen Gedankenaustausch sich über die schwere Zeit hinweghelfen. Es wurde aber auch eine große Pionierarbeit für den Sozialismus von diesen Genossen dort geleistet. Viele Kriegsgefangene wurden da durch den Anschauungsunterricht von der Notwendigkeit des Sozialismus überzeugt.

Nach dem Sturz des Zarismus konnten sich die Kriegsgefangenen etwas freier bewegen. So rückte auch der 1. Mai des Jahres 1917 heran.

Wir waren in einer großen Textilfabrik in Gluchowa bei Bogorodst Gubernia Moskau, welche dem russischen Industriemagnaten Morosoff gehörte, zirka 400 Kriegsgefangene beschäftigt. Es waren unter uns Leute aus allen Teilen der früheren österreichischen Monarchie, Süddeutsche, Wiener, Kroaten, Ungarn, deutsche Ungarn, einige Tschechen und eine große Anzahl Reichsdeutscher. Die sozialdemokratische Gruppe beratschlagte, wie auch wir den 1. Mai feiern könnten. Es muß noch bemerkt werden, daß in Gluchowa nur einzig allein der riesige Textilbetrieb mit seinen Arbeiter-Kasernen und Beamtenwohnhäusern stand. Es befand sich keine einzige Privatwohnung, noch Privatgeschäft dort. Alles wurde aus der Fabrikklasse, ein Art Betriebskonsum, bezogen. In einer solchen Kaserne mit riesigen Sälen, wo zirka in einem Saale 100 eiserne Betten standen, waren wir untergebracht.

Der Arbeiter- und Soldatenrat sagte die offizielle Beteiligung der Kriegsgefangenen am 1. Mai nicht zu. Es wurde durch Arbeiter als Mittelpersonen mit demselben verhandelt. Also was ist zu machen. Nach längerem Beratungen wurde beschlossen, selbst rote Papierrollen anzufertigen, welche unter uns zu verkaufen sind und deren Erlös dem Pressefond der Moskauer Zeitung „Sozialdemokrat“ zuzuführen ist. Jetzt war aber guter Rat teuer. Wer zeigt uns, wie man rote Rollen fabriziert. Ein schlesischer Genosse erklärte sich bereit, die ungeschlittenen Männerhände in der künstlerischen Arbeit des Blumenmachens einzusetzen. Es wurde in dem nahen Städtchen Bogorodst. rotes Seidenpapier gekauft. Jeden Tag Abend nach Arbeitschluss sah man Schlosser, Zimmerleute usw., wie sie Papier schnitten und daraus rote Rollen drehten. Am 30. April lagen 400 Stück rote Rollen in einer Schachtel schon aufbewahrt. Es waren auch sechs Genossen bestimmt, welche in jedem Saale am 1. Mai in aller Frühe die Rollen unter den Kriegsgefangenen für eine Spende abzugeben hatten. Jeder Kriegsgefangene schenkte

im Durchschnitt den Tagesverdienst, 1 Rubel, und das hieß schon etwas, denn damals galt der Rubel noch etwas. Alle ohne Ausnahme steckten sich die roten Rollen an und lauschten in feierlicher Stimmung der Aufmarschmusik in den Fabrikvierteln.

Die sozialdemokratische Gruppe brannte vor Verlangen zu wissen, ob auch alle Arbeiter und Arbeiterinnen an der Maifeier teilnehmen, welche in Bogorodst stattfand, teilnehmen werden und wie groß der Demonstrationzug sein werde. Nachdem wir während der Zeit der Aufstellung des Demonstrationzuges keinen Ausgang hatten und zwei Milizsoldaten bei unserer Kaserne Wache hielten, so schlangen sich zwei Genossen und zwar ein Saager und ein Deutsch-Ungar, nach Anlegung von russischen Zivilkleidern, über die rückwärtige Mauer und schlichen sich zum Aufstellungsplatz der Maidemonstration. Als sie zurückkamen, berichteten sie mit leuchtenden Augen. Ungefähr 12.000 Maidemonstranten mit vielen wehenden Fahnen, mit Aufschreien, mit Gefang und Musik, die Ordner alle zu Pferde, sind nach Bogorodst zur gemeinsamen Maifeier aus unserem Betriebe abmarschiert. Die sozialdemokratische Gruppe hielt sogleich eine Beratung ab und berichtete alles und es wurde beschlossen, auch sofort eine Maiverammlung in der Kaserne zu veranstalten. Die Wahl des Redners fiel auf mich. Ich war als Koch beschäftigt, und so wie ich in der Küche hantierte, mit der roten Rolle angetan, wurde mir die Schürze abgenommen, ein Rednerhelfer angezogen und ich mußte das Maireferat aus dem Stegreif vor zirka 400 Kriegsgefangenen vortragen. Ich beendete die Rede mit dem ungeschätzten Schlußsatz: „Mitten im blutigen Völkermorden ist es uns vergönnt, den 1. Mai als Weltfeiertag des Sozialismus zu feiern, erheben wir den schärfsten Protest gegen den Krieg und verlangen den sofortigen Frieden. Wir sind dem Frieden um ein großes Stück näher gerückt. Vergessen wir keiner, wenn wir in die Heimat zurückkehren, dieser großen Idee

zu dienen, dafür zu kämpfen, haben wir doch gesehen, wozu Völkerverheerung führt. Nur auf die Schlachtabank!“ Mit tränenden Augen gelobten alle, mit ganzer Kraft für den Sozialismus zu arbeiten.

Am Nachmittag ließ sich eine Reihe von Kriegsgefangenen bei einem Arbeiter-Amateur-photographen aufnehmen. Und ein solches Bild, darstellend vier Kriegsgefangene mit der roten Rolle angetan, sollte zum Verhängnis für einen Genossen werden, der im Jahre 1918 aus der russischen Kriegsgefangenschaft heimkehrte. Er wurde durch volle 6 Monate in allen Kerlern mit Ketten behaftet von Nowel bis Wieselburg im Burgenlande von der österreichischen Soldateska herumgeschleppt, und entging nur wie durch ein Wunder dem Henker.

Der ungefähre Betrag von 400 Rubel wurde durch eine Delegation dem dortigen Arbeiterrat mit einer russischen Ansprache übermittelt, daß wir die Grüße der Genossen überbringen, die vom Imperialismus in die Schützengräben, auf die Schlachtabank geführt wurden, genau so wie die russischen Brüder, und daß sie ihnen anlässlich des internationalen Weltfeiertages des Proletariats die Bruderhand reichen. Ergriffen dankten einige Redner im Namen des Arbeiterrates und gaben das Versprechen, im Falle wir Wünsche und Beschwerden haben, wir zu ihnen als Genossen kommen mögen.

Vielleicht sind viele der Kriegsgefangenen, die damals den Schwur leisteten, nachdem sie in geordnete Verhältnisse zurückkehrten, Gegner des Sozialismus geworden. Denen rufe ich die denkwürdige Maifeier in Gluchowa ins Gedächtnis zurück. Sowie allen Kriegsgefangenen, die in Rußland sehr revolutionär dachten und auch oft handelten. Sie sollen sich alle an die Zeiten der Kriegsgefangenschaft erinnern, und es werden viele von ihnen ihren heutigen Standpunkt revidieren müssen und am 1. Mai, so wie im Jahre 1917, angetan mit der roten Rolle, in den Reihen der Sozialdemokratie mitdemonstrieren!

Reaktion auf Abbruch.

In einer jähen Wendung, die für die politische Lage der Gegenwart kennzeichnend ist, ist der Regierung des Sozialdemokraten Hermann Müller die reaktionärste Regierung gefolgt, die Deutschland in der Nachkriegszeit besaß. Alle bürgerlichen Parteien, von den sogenannten „Demokraten“ bis zu den Deutschnationalen, haben sich vereinen müssen, um eine Mehrheit zustande zu bringen, die bei den entscheidenden Abstimmungen ganze vier Stimmen betrug. Und selbst diese wäre unmöglich gewesen, wären auf der linken nicht viele Abgeordnete den Abstimmungen — zum Teil infolge Krankheit oder wegen politischer Arbeit — ferngeblieben. Selbst die Dugenbergers, die unentwegt „Nationalen“ haben unter dem Druck ihrer agrarischen Wähler mit-tun müssen, um wirtschaftliche Vorteile ihren nationalen Chauvinismus schände verraten.

Das reaktionäre Regierungsexperiment kommt das deutsche Volk teuer zu stehen. Hochschutzzölle für die Landwirtschaft, Steuerpolitik zugunsten des Bürgertums, damit hat sich die neue Regierung eingeführt. Auf politischem Gebiet der gleiche Kurs. Der Kampf gegen den nationalsozialistischen Innenminister in Thüringen, Fried, der seine Verwaltung in den Dienst der halenkrenzerischen Putschvorbereitungen gegen die Republik stellt, ist schmachlich aufgegeben worden. Der sozialdemokratische Innenminister Severing hatte Herrn Fried die Reichsgelder gesperrt, um den Rücktritt des Putschisten zu erzwingen. Der Innenminister der Zentrumspartei, Dr. Wirth, hat sich bereit, mit Fried Frieden zu schließen und die Sperre der Gelder wieder aufgehoben.

Aber gerade in diesem Uebersturz der Reaktion, in diesem Zickzackstößen des Rückschritts liegt der Todeskeim des gegenwärtigen Regimes. Mit unerbittlicher Schärfe wird das deutsche Proletariat darüber belehrt, was es von den bürgerlichen Parteien zu erwarten hat. Der Zentrumspartei vor allem, der noch Hunderttausende deutscher Arbeiter und vor allem Arbeiterinnen und Arbeiterfrauen Gefolgschaft leisten, wird ihre Waffenbrüderschaft mit der sozialen Reaktion teuer zu stehen kommen! Bei den Wahlen vom Mai 1928 hat das Zentrum als Quittung für seine Beteiligung an einer Rechtsregierung den Verlust von zehn Prozent seiner Stimmen zu beklagen gehabt. Die kommenden Wahlen werden dem einst unerschütterlich scheinenden Zentrumsturm einen neuen gewaltigen Stoß verfehen. Für die Sozialdemokratie aber bedeutet jeder neue Tag der reaktionären Regierung neue Siegeschancen. So kommt in dem jähen Wechsel der politischen Lage doch eine Tendenz zum Ausdruck: der Aufstieg der Sozialdemokratie zur Macht im Staate.

Verhaftungen in Indien.

Paris, 29. April. Der gestrige Tag war in Indien — den Berichten der Agenturen und der Zeitungsberichterstattung zufolge — ein Tag der Verhaftungen. In Madras verhaftete die Polizei mehrere Teilnehmer an den letzten blutigen Ausschreitungen. Auch in Rangoon und in Tschitagang wurden Verhaftungen seitens der Polizeibehörden vorgenommen.

Neue Ausschreitungen werden aus der „heiligen Stadt“ Kasl und hauptsächlich aus Karachi gemeldet, wo 8000 Freiwillige Gandhis europäische Stoffe durch die Straßen transportierten, die sodann auf dem Hauptplatz verbrannt wurden. Dadurch wurde die Parole zur Woche des allgemeinen Boykotts ausländischer Stoffe und Gegenstände gegeben. Auch in der Stadt Rangoon fand ein ähnlicher Umzug durch die Stadt statt, wobei nach Abschluß desselben europäische Stoffe ins Feuer geworfen wurden.

Die Presse soll Kautionen stellen.

Simala, 29. April. Auf Grund eines in der Provinz Delhi erlassenen Pressedekretes, das sofort in Kraft tritt, fordert die Regierung fünf Presseorgane zur umgehenden Leistung von Kautionen auf, widrigenfalls sie morgen verboten werden. Drei nationalsozialistische Tageszeitungen sollen 5000 Rupien zahlen, eine illustrierte Wochenzeitung 4000 Rupien und ein panislamisches Organ 2000 Rupien. Gandhi ist, aus Karachi kommend, in Simore an der Westküste Indiens eingetroffen. Wie es heißt, hat er den Herausgebern der indischen Blätter empfohlen, lieber ihre Zeitschriften einstellen zu lassen als der neuen Anordnung Folge zu leisten, derzufolge die Regierung von den Blättern Kautionen fordern kann.

Ein deutscher Sozialdemokrat im Presse-Departement des Völkerbundes.

Berlin, 29. April. (Eigenbericht.) Wie aus Genf berichtet wird, hat heute der Generalsekretär des Völkerbundes den Londoner Korrespondenten des Sozialistischen Pressedienstes und des „Vorwärts“, Genossen Dr. Wertheimer, zum deutschen Mitglied der Presseabteilung des Völkerbundes ernannt. In der Berliner Presse hatte man gegen diese Ernennung noch in den letzten Tagen intrigiert, weil man einen bürgerlichen Journalisten auf diese wichtige Stelle bringen wollte. Diese Absicht ist erfreulicher Weise vereitelt worden. Die sozialdemokratische Presse verehrt mit Wertheimer einen ihrer fähigsten Auslandskorrespondenten, der auf dem Londoner Posten viel zur Befestigung der Beziehungen zwischen der britischen Arbeiterpartei und den Arbeiterparteien des Kontinents getan hat.

Andauernde Wirtschaftskrise.

Ungünstiger Bericht der Nationalbank.

Der sieben erschiene Bericht der tschechoslowakischen Nationalbank über die wirtschaftliche Situation der Tschechoslowakei im März und Anfang April gibt ein ungünstiges Bild der Wirtschaftslage der Tschechoslowakei. Danach ist die Arbeitslosigkeit im Feber um 12.265 Personen gestiegen gegen ein Steigen in demselben Monat des Vorjahres von nur 1982. Dieses Ansteigen der Arbeitslosigkeit ist im besonderen bedingt, durch die Erhöhung der Zahl der Arbeitslosen im Baugewerbe (3933 mehr), in der Metallindustrie (1648 mehr), in der Textilindustrie (1452 mehr) ebenso bei den Tagelöhnern, in der Glasindustrie, in der Maschinen- und in der Industrie für Steine und Erden. Nach den vorläufigen Daten über den Stand der Arbeitslosigkeit von Ende März, die mehr als vier Fünftel der Arbeitslosen von Ende März betreffen, dürfte es im März kaum zu der schon erwähnten Abschwächung der Arbeitslosigkeit kommen.

Cher dürfte die Zahl der Arbeitslosen noch steigen, insbesondere in der Textil- und in der Metallindustrie.

Nast alle Industriezweige haben schwächere Beschäftigung aufzuweisen. In der Zuckerindustrie war das Ergebnis der Kampagne um 2,8 Prozent niedriger als 1928/29, während die europäische Produktion um 3,4 Prozent stieg.

Die Ausfuhr von Zucker weist eine bedeutende Abschwächung vor allem nach Deutschland, Oesterreich, der Schweiz und Italien auf.

Die neugefundenen Absatzgebiete in den nordischen Staaten sowie im Orient können diese Verluste nicht wettmachen. Auch der heimische Konsum entwickelt sich nicht zufriedenstellend

und weist bis Ende März einen Rückgang von 2,5 Prozent gegenüber dem Vorjahre auf.

Im Kohlenbergbau ist die Anzahl der Beschäftigten zurückgegangen, und zwar im Steinkohlenbergbau im März um 372, im Braunkohlenbergbau um 512 Personen. Der Absatz von Steinkohle im Inlande ist weiter gesunken, die Vorräte auf den Halben um zwölf Prozent. Noch schlechter ist es um den Absatz der Braunkohle gestellt, wo die Vorräte um 27 Prozent gestiegen sind.

Die Erzeugung von Roheisen und Rohstahl hat sich zwar im März gegen Feber erhöht, aber der Zufluss von Bestellungen war bedeutend niedriger als im März vorigen Jahres, so daß eine weitere Einschränkung auch in dieser Branche droht, wenn sich die Verhältnisse nicht ändern. Die Bauindustrie entwickelt sich nur langsam, sie wird durch den Mangel und durch den hohen Preis langfristiger Kredite gehemmt. Auch in den Kautinbetrieben ist die Beschäftigung schwächer, in der Porzellanindustrie ist es zu Arbeiterentlassungen gekommen, die Beschäftigung in der Glasindustrie ist ungünstig, die Anzahl der Arbeitslosen hat sich stark erhöht. In der Lage der Papierindustrie ist eine weitere Abschwächung eingetreten. Der ungünstige Stand in der Textilindustrie dauert an, vielfach ist es zu weiteren Arbeiterentlassungen und zu weiterer Einführung von Kurzarbeit gekommen.

Die Einfuhr von Rohbaumwolle und Wolle ist um etwa ein Zehntel geringer als in der gleichen Zeit des Vorjahres.

Insbesondere unerfreulich ist der Stand der Baumwollindustrie. Aber auch in der Wolllindustrie ist es überall zur Einschränkung der Beschäftigung gekommen.

Kommunistisches Klassenbewußtsein.

Ein kommunistischer Turnverein und dessen Obmann verlangen die Subventionierung bürgerlicher Zeitungen. — Der Syndikus des deutschen Hauptverbandes der Industrie als Advokat eines kommunistischen Turnvereines.

Die Rolle, die die kommunistische Partei und der Kommunismus in der gegenwärtigen Zeit spielt, wurde in geradezu klassischer Weise durch eine Verhandlung veranschaulicht, welche am 24. April 1930 bei dem Prager Kreisgerichte stattgefunden hat.

Der kommunistische Arbeiter-Turn- und Gesangsverein „Vorwärts“ in Groß-Schönau und der Kommunistenführer Frind aus dem gleichen Orte, haben gegen Genossen Dr. Strauß als verantw. Redakteur der Barmosdorfer „Volkstimme“ wegen eines politischen Artikels zwei Klagen überreicht. Daß die kommunistischen Organisationen und Funktionäre jede Weile zu dem von ihnen sonst so verachteten bürgerlichen Gerichte laufen, ist man schon gewöhnt und es verdient dies nicht besonders hervorgehoben zu werden. Was diesem Falle ein besonderes Gepräge gibt, ist die Person des Vertreters, der für den kommunistischen Turnverein und den Kommunisten Frind bei Gericht austrat. Offenbar sind die zahlreichen kommunistischen Anwälte den Kommunisten in der Bekämpfung der Sozialdemokratie nicht energisch genug und darum trat diesmal als Vertreter des Turnvereines „Vorwärts“ und des Herrn Frind, niemand anderer auf, als der Syndikus des deutschen Hauptverbandes der Industrie, Herr Dr. Schidetzky aus Prag. Von diesem Herrn wurde vermutlich vorausgesetzt, daß er in der Bekämpfung der Sozialdemokratie die notwendige Energie aufbringen werde.

Nächste Senatsitzung: Altpensionisten.

Prag, 29. April. Im Senat, der heute nachmittags eine dreiviertelstündige Sitzung abhielt, wurde endlich der Ausschuhbericht über die Gleichstellung der Altpensionisten im Druck vorgelegt. Auf der Tagesordnung stand der Handelsvertrag mit Ägypten.

Als der Vorsitzende Dr. Soukup die Verhandlung dieses Gegenstandes ankündigte, gab es auf kommunistischer Seite den vorauszusendenen Kravall wegen Kadotin, der jedoch bald wieder abflaute. Nach den beiden Referenten sprach dann als einziger Debattierender der Kommunist Kuidl, der sich in den üblichen leeren Phrasen, Drohungen und Anklagen gegen die Sozialfaschisten erging. Der Handelsvertrag wurde schließlich angenommen. Der Immunitätsfall der kommunistischen Senatorin Steskal, über den wir im Zusammenhang mit den merkwürdigen Auslieferungsmethoden, die namentlich Herr Milota propagiert, seinerzeit berichtet haben, wurde wegen formaler Mängel von der Tagesordnung genommen und dem Immunitätsausschuh zurückgestellt.

Nächste Sitzung Dienstag, den 6. Mai, um 4 Uhr nachmittags. Auf der Tagesordnung steht an erster Stelle die Altpensionisten-vorlage.

Im Wehrausschuh des Senates stand heute neuerdings der seinerzeit vom Abgeordnetenhause beschlossene Gesetzentwurf über die Erhöhung der

Generalspensionen, der infolge des Widerstandes der sozialistischen Parteien vom Senat seit länger als zwei Jahren unerledigt gelassen worden war, zur Debatte. Die Vorlage ist heute gegenstandslos, da die neue Regierungsvorlage über die Gleichstellung der Altpensionisten auch diese Frage regelt. Bekanntlich wird die Regierung darin ermächtigt, die Ruhebezüge dieser Kategorien, die mit 75 Prozent der normalen Ruhegehälter bemessen werden, über Ansuchen individuell zu regeln. Der Wehrausschuh und später auch der Budgetausschuh beschloffen deshalb, dem Hause die Ablehnung der Vorlage zu beantragen. — Es dürfte dies parlamentarisch der erste Fall sein, daß einem Hause vom Ausschuh die Ablehnung eines von dem andern Hause bereits beschlossenen Gesetzentwurfes beantragt wird.

Der Wehrausschuh beschloß ferner, den Verteidigungsminister aufzufordern, in der nächsten Sitzung einen Bericht über die in der letzten Zeit vorgekommenen Flugunfälle zu erstatten. Für das Flugwesen wurde ein Subkomitee eingesetzt, dem für unsere Fraktion Genosse Joll angehört. Genosse Joll verlangte ferner, daß der Minister auch über die Soldatensebstmorde der letzten Zeit und ihre Ursachen unter Angabe der Garnisonen berichte, ebenso über den Umfang der Desertionen bei den einzelnen Truppenteilen. Im Anschluß an dieses Exposé soll dann überhaupt eine eingehende Debatte über die Zustände in der Armee abgeführt werden.

Das Pariser Abkommen im Ministerrat genehmigt.

Prag, 29. April. Amlich wird verlautbart: Im heutigen Ministerrat erstattete der Außenminister ein Referat über die Pariser Verhandlungen mit Ungarn, welches vom Ministerrat zur Kenntnis genommen wurde. Gleichzeitig genehmigte der Ministerrat den ganzen Komplex der Saager Abkommen und sahle den Beschluß, jene Abkommen, die verfassungsgemäß nicht der Zustimmung der gesetzgebenden Körperschaften bedürfen, unverweilt dem Präsidenten der Republik zur Ratifikation vorzulegen.

Ueber die Verhandlungen mit Ungarn wird den gesetzgebenden Körperschaften gleich nach der Rückkehr des Außenministers aus Genf Bericht erstattet werden.

Im Verfassungsausschuh des Senats gab in Vertretung des Außenministers der bevollmächtigte Minister Kosta ausführliche Erläuterungen über den gestern unterzeichneten Vertragsabschluß in Paris hinsichtlich der Regelung der Reparationen ab. Der tschechischen Delegation sei es gelungen, ihre Auslegung der Saager Abmachungen durchzusetzen und namentlich hinsichtlich der Durchfuhrung der Bodenreform auf ungarischem Großgrundbesitz in der Slowakei die Anerkennung unserer Bodenreformgesetze zu erzielen. Mit den Verträgen konnten beide Teile zufrieden sein.

Am Nachmittag tagte das Kollegium der Wirtschaftsminister, das sich dem Vernehmen nach bereits mit der zweiten Etappe des Koalitionsprogrammes befahte. Dazu gehören: Reichsölle, Kredite für Industrie und Gewerbe, Besserstellung der Schwerindustrie, Kollaborierung der Unterküffungen für die Ueberalterten, der 13. Monatsgehalt der aktiven Staatsangestellten, die Richtervorlage und die Durchfuhrung der Restemisierung.

In parlamentarischen Kreisen hat nach den Differenzen der letzten Wochen wieder eine etwas freudlichere Auffassung der Situation Platz gegriffen.

Schober in Paris.

Paris, 29. April. Der österreichische Bundeskanzler Dr. Schober stattete heute dem Pariser Erzbischof Berdier und dem Pariser Runtius Maglione Besuche ab, worauf er vom Außenminister Briand empfangen wurde, mit dem er eine längere Unterredung hatte. Mittags wurde im französischen Außenministerium zu Ehren des österreichischen Kanzlers ein Bankett veranstaltet, an dem zahlreiche Mitglieder des diplomatischen Korps teilnahmen.

Die Wahl in die Brüger Revierbruderschaft.

Brüx, 29. April. Das endgültige Ergebnis der Wahlen in die Brüger Revierbruderschaft ist hinsichtlich der Mandatsverteilung folgendes: Von den 50 (früher 76 Mandaten der Delegierten erhalten: Union 15 (22), Sdruzeni 2 (9), Jednota 5 (6), Narodni Sdruzeni 2 (9), Kommunisten 12 (15), Deutschsozialisten 8 (6). Von den Arbeitnehmermandaten im Vorstande der Revierbruderschaft werden erhalten: Union 3 (3), Sdruzeni 0 (2), Kommunisten 2 (2), Deutschsozialisten 2 (0). Während früher im Vorstand vier Tschechen und vier Deutsche saßen, werden im neuen Vorstande die Deutschen sechs, die Tschechen dagegen nur zwei Stimmen besitzen.

Ein neues Milchgesetz.

Wir haben seinerzeit berichtet, daß sich der neugeschaffene Beirat des Ministeriums für Volksverpflegung mit einem neuen Milchgesetz befaßt hat. Es wurde nun ein Komitee von Beamten und Fachleuten eingesetzt, welches den Gesetzentwurf ausgearbeitet hat. Durch das Gesetz sollen die Konsumenten einen Schutz nicht nur vor der Fälschung und Verunreinigung der Milch, sondern auch der Milchprodukte, wie Butter und Käse erhalten. Dem Gesetzentwurf liegt auch der Gedanke zu Grunde, durch Erhöhung der Qualität der Milch und der Milchprodukte zu einer Steigerung des Konsums beizutragen. In der nächsten Zeit wird der Entwurf, an dem in intensiven Beratungen drei Monate gearbeitet wurde, dem Beirat des Ernährungsministeriums vorgelegt werden, worauf er dann in den Ministerrat kommen wird. Ebenso wird in nächster Zeit an die Ausarbeitung der Durchfuhrungsvorordnung geschritten werden.

Die Landbändler und die Altpensionisten.

In unserem letzten Bericht über die Vorgänge im Budgetausschuh des Senates anlässlich der Abstimmung über die Altpensionistenvorlage, bzw. über den Abänderungsantrag Kröschers, der die Ausschließung jener Altpensionisten von der Gleichstellung bezweckte, die sich seinerzeit nach dem Restriktionsgesetz „freiwillig“ abbauen ließen, ist eine Unrichtigkeit unterlaufen. Die deutschen Landbändler haben nicht für den Abänderungsantrag der tschechischen Agrarier gestimmt, der gerade die deutschen Pensionisten schwer getroffen hätte; ihr Vertreter hat es vielmehr vorgezogen, rechtzeitig vor der Abstimmung zu verabschieden, um einer Stellungnahme ausweichen zu können. Das Schuldkonto der Landbändler gegenüber den Altpensionisten wird durch diese Feststellung allerdings nicht viel kleiner werden!

Etwas mehr Menschlichkeit!

Von Dr. Walter D u s t i g.

Die innerpolitischen Verhältnisse — soweit sie Presse- und Filmzensur, Versammlungsfreiheit, Freiheit der politischen Ueberzeugung betreffen, regen zu Nachdenklichkeiten an; namentlich die Art, wie sich die Sicherheitsbehörden über die verfassungsmäßig gewährleisteten Rechte hinwegsetzen und der Demokratie eine ganz eigenartige Auslegung geben, werden immer mehr Anlaß, auf jene Rechte hinzuweisen, die dem Staatsbürger auch gegen das Gemeinwesen zustehen und in seinem Sein als Mensch bedingt sind. Man spricht in diesem Zusammenhang von den Menschenrechten.

Sie sind als politischer Begriff dem Altertum fremd — die Bewegung der Gracchen und des Spartakus waren nur vorübergehend —, auch das Mittelalter hat sie politisch niemals gekannt. Die großen deutschen Philosophen haben sich oftmals mit dieser Frage beschäftigt, Kant versteht darunter „Unabhängigkeit von fremder Willkür“, Fichte erkennt die Grundidee der Menschenrechte im Nebeneinanderbestehen des Rechtes aller Menschen und der dadurch gebotenen Möglichkeit, gegenseitig Verträge zu schließen und so in wechselseitige harmonische Bindung zu treten, andere sprechen vom Recht der „Persönlichkeit“, „Vervollkommenung“ oder gar „Selbsterhaltung“. Ueber diese rein theoretischen Versuche hinaus war es lange sehr problematisch, einen Roder dieser Menschenrechte zu schaffen. Hierin ist England bahnbrechend geworden mit der „Bill of rights“ von 1689, die aber kein in sich abgeschlossenes Ganzes bildete und namentlich zu starke innerpolitische Bindungen hatte. Auch Nordamerika — just das Land, in dem heute wohl am meisten gegen die Menschenrechte des Einzelnen gesündigt wird — hat in der Unabhängigkeitserklärung vom 4. Juli 1776 eine Kodifizierung der Menschenrechte angekündigt, zu der es aber nicht gekommen ist. Erst in der Nationalversammlung der französischen Revolution beantragte Lafayette die offizielle Kundmachung der Menschenrechte und setzte seinen Antrag auch gegen den Widerstand eines Mirabeau und Sieyès, dem Verfasser der Schrift „Wiedergeburt und Darlegung der Menschen- und Bürgerrechte“ durch. So proklamierte im Jahre 1789 die französische Nationalversammlung die berühmte „Declaration des droits de l'homme et du citoyen“ (Erklärung der Rechte des Menschen und des Bürgers). Diese Erklärung wurde dann in die Verfassung vom 3. September 1791 aufgenommen und vom nachmaligen Konvent wiederholt und noch gesteigert. An die Spitze (Art. 1) war der Satz gestellt: „Der Mensch wird frei und gleich an Rechten geboren und bleibt es“ und im Art. 2: „Das Ziel aller politischen Gesellschaften ist die Erhaltung der natürlichen und unüberäußerlichen Rechte des Menschen. Diese Rechte sind die Freiheit, das Eigentum, die Sicherheit und das Recht des Widerstandes gegen willkürliche Bedrückung.“ In der zweiten Kodifikation war auch noch ausdrücklich die Freiheit des Gewissens, der Meinungsäußerung, besonders der Presse und endlich das Recht des Bürgers auf Arbeit und Unterstützung ausdrücklich sanktioniert. Diese Grundrechte waren und sind Untergund und Stütze der französischen Verfassung und da unsere Verfassung dem französischen Vorbild entspricht — oder entsprechen soll — sind sämtliche dieser Rechte auch bei uns gesetzlich anerkannt.

Wenn der Titel meiner Betrachtung von Menschlichkeit spricht, so will ich damit nicht auf Mitleid und weiches Nachgeben appellieren, sondern poche auf jene Rechte, die dem Menschen anno 1930 als aufgeklärten und angeblich vernunftbegabtem Wesen zustehen müssen. Wenn unser Strafgesetz von jedem, auch dem naivsten Bauernjungen vollkommenste Gesetzeskenntnis verlangt — denn Unkenntnis des Gesetzes schützt nicht — wenn wir praktische Juristen fast täglich die Absurdität mitmachen müssen, daß sich Sachverständige „rechtl. erhebliche“ Qualifikationen lange Wochen die werten Köpfe zerbrechen und daß dann im Urteil von der einfachsten Partei verlangt wird, daß sie sich diese intellektuelle Erkenntnis hätte vor der entscheidenden Zeit zu eigen machen müssen, dann muß auch die Praxis der Behörden auf die verlangte Kulturstufe und vor allem die dafür gegebenen Rechte Rücksicht nehmen. Es muß mit den Urteilen aufgehört werden, in denen ein Arbeiter auf Monate in den Kerker geschickt wird, wenn er gegen den Krieg — etwa mit Sowjetrußland — spricht, denn er hat das verfassungsmäßig gegebene Recht, seine Meinung auch gegen den Krieg kundzutun, ebenso wie die Boulevardpresse für den Krieg eintritt; es muß damit aufgehört werden, jede pazifistische Propaganda zu perhorreszieren — ich erinnere an die jüngste Hausdurchsuchung bei Premyß Bitter, der keiner extremen politischen Organisation angehört; man muß damit beginnen, die Begünstigung des Militärs aufzugeben, man muß etwas weniger Mannschaften offenzieren, dann wird der Aufwand — der drei Prozent des Volkseinkommens beträgt — schon kleiner werden; man wird sich dazu entschließen müssen, die „vormilitärische Jugendberziehung“ aufzugeben, als ob jeder unbedingt sein Schicksal in der Uniform erblicken müßte, man wird an den Abbau der allgemeinen Wehrpflicht mit klarer Ueberlegung herantreten und vor allem in dieser Hinsicht eine öffentliche Diskussion erlauben müssen; man wird mit der engherzigen Zensur aufhören müssen, man wird oppositionell politische Artikel nicht mehr konfiszieren dürfen, wenn dieser Staat noch Wert

darauf legen soll, daß nach dem Wort seines Begründers Masaryk Demokratie gleich Diskussion ist. Man wird damit aufhören müssen, prinzipiell nur nationalistische Strafenhebe zu erlauben und andererseits das Proletariat immer auseinanderzujaagen, auch wenn in solchen Meetings unangenehme Wahrheiten gesagt werden sollten; man wird nicht nur geschmacklose Kriegsheldfilme zulassen dürfen, sondern noch viel mehr Antikriegstendenzen, seien sie auch russischer Provenienz, man wird den Zensoren Grabschriften in den einschlägigen Fächern erteilen lassen müssen, damit nicht wieder Zitate weltbekannter Philosophen konfiszieren werden.

Und was das Wichtigste ist: man wird der

Polizei und Gendarmerie beizubringen haben, was in unserer Verfassung steht, man wird sie darauf aufmerksam machen müssen, daß sie in erster Linie auf die Sicherheit von Menschen zu achten haben und daß man auch in amtlicher Funktion Verantwortung hat. Man wird mit der lächerlichen Präpotenz des Bürokratismus aufräumen müssen und die Vorherrschaft der Uniformierten brechen, damit endlich auch in dieser Republik der soziale Gedanke nicht nur am Papier steht; dann wird Peter Panter Unrecht haben mit seinem Bon-mot, das ich hier etwas variiert zitiere: „Das Schicksal des Bürgers: der Plag vor dem Schalter; das Schicksal des Bürger: der Plag hinter dem Schalter.“

Geist gegen uns verteidigen, so aufrichtig wie der Uebernahme des Wortes „Sozialfaszisten“ in den Wortschatz des Faszisten Jung.

Wie „sachlich“, wie „positiv“ und richtunggebend der Herr Jung und seine Partei sind, geht aus dieser Blütenlese wohl hervor. Sie sind noch immer die alten Marktschreier und Reklamotrompeter der dümmsten Phrasen und die Opposition, die sich von ihnen führen läßt, hat schon ausgespielt.

Dummbreiste Giftmilcherei.

Die „Sudetendeutsche Tageszeitung“, die dauernd bemüht ist, sich als Blatt der geistig Minderbemittelten zu empfehlen, leistet sich folgenden Titel zur weiter folgenden Meldung:

Unter sozialdemokratischer Mitwirkung kommt das Gesetz über die militärische Jugendberziehung.

Prag, 25. April. Seitens mehrerer tschechischer Regierungsparteien wird seit längerer Zeit mit großer Hartnäckigkeit Propaganda für die vormilitärische Jugendberziehung betrieben. Das Verteidigungsministerium hat auch bereits die von den tschechischen Parteien gewünschte Vorlage ausgearbeitet. Wie „Lid. Nov.“ zu melden wissen, wird vom Generalstab des Verteidigungsministeriums ab 1. Mai ein neuer Referent zugeteilt, der sich lediglich mit der vormilitärischen Erziehung der Jugendverbände ohne Unterschied der politischen Einstellung befassen wird. Wie das Blatt weiter meldet, ist diese Maßnahme der erste Schritt zur Organisation der militärischen Jugendberziehung durch das Verteidigungsministerium, dem in Bälde andere Maßnahmen folgen werden. Neben den Nationaldemokraten, die einen Gesekentwurf über die vormilitärische Ausbildung der Jugend im Parlamente einbringen wollen, wird auch die Militärverwaltung den im Jahre 1927 fallen gelassenen Gesekentwurf über die Militarisierung der Jugend wiederum im Parlamente durch das Verteidigungsministerium als Regierungsgesekentwurf vorzulegen versuchen. „Lid. Nov.“ glauben, daß auch die sozialistischen Parteien, die im Jahre 1927 gegen den Gesekentwurf Stellung genommen haben, jetzt nachdem sie bereits für alle Militärvorlagen ihre Stimme abgegeben haben, auch für diesen Gesekentwurf stimmen werden.

„... nachdem sie bereits für alle Militärvorlagen ihre Stimme abgegeben haben“ — sie haben sie natürlich für gar keine „Militärvorlage“ abgegeben, sondern lediglich für das laufende Budget des Heeresministeriums, dessen Erhöhung sie verhinderten, dessen Ermäßigung aber dank den Militärgefehen des Bürgerbloks nur durch ein neues Gefek möglich ist. Im Jahre 1926 (nicht 1927, wie das unwissende deutschnationale Blatt sagt) scheiterten die Pläne der Generale an dem Widerstand der Sozialisten. Die allnationale Koalition zerbrach und nun bewilligte der Bürgerbloks den Herren alles, was sie nur wünschten: Verlängerte Dienstzeit, Mindestbudget von 1400 Millionen, Befreiung des Soldatenwahlrechtes, dreieinhalb Milliarden Rüstungsfonds, Generalpensionen, Privilegien für Bauernsöhne. Da es deutschbürgerliche Parteien waren, die all das mitmachten, findet die „Sudetendeutsche“ daran nichts auszujetzen. Nun wollen die Bürgerparteien ein neues Militärgefek durchdrücken und, daß sie es versuchen, wird nicht ihnen, sondern den Sozialisten zum Vorwurf gemacht. Eine ebenso hirnrüssige wie freche Anschuldigung.

Wenn den Deutschnationalen etwas daran läge, daß die vormilitärische Ausbildung der Jugend nicht Gefek wird, so müßten sie natürlich die Gegner dieser Militarisierung, die Sozialisten, unterstützen und die Bürgerlichen bekämpfen. Sie machen es gerade umgekehrt. Sie geben zwar vor, Gegner der militärischen Jugendberziehung zu sein, schimpfen aber auf die Sozialisten und leisten jenen Parteien Zutreiberdienste, die den Militarismus fördern. Im übrigen sind die Deutschnationalen ja die glühendsten Anhänger aller militaristischen Methoden und es schmerzt sie nur das eine, daß sie aus „nationalen Gründen“ den Militarismus hierzulande bekämpfen müssen, obwohl ihnen das Herz schon höher schlägt, wenn sie eine Uniform sehen. Wenn wir für den Militarismus wären, würden wir doch nur im Sinne der nationalen Tugenden handeln und uns von dem Vorwurf des Pazifismus reinwaschen, den die Wotansöhne gegen uns erheben.

So läppische Polemiken wie die der „Sudetendeutschen“ beweisen nur, wie wenig die deutschnationale Opposition gegen unsere Politik zu sagen weiß. Sie wagen nicht, uns wegen irgendeiner Sache anzugreifen, die wir getan haben, sondern polemisieren gegen uns, weil wir etwas angeblich tun werden! Eine ebenso bequeme, wie nichtsnutzige Politik. Sie wird daran scheitern, daß es in der Weltgeschichte erfahrungsgemäß immer anders kommt, als die Deutschnationalen denken.

Amerikanische Humanität.

Columbus (Ohio), 28. April. Truppen mit geladenen Gewehren und Tränengasbomben wurden heute abends nach dem in der vergangenen Woche von dem Brande heimgesuchten Staatsgefängnis gefant, um Uruben unter den Strahlen zu unterdrücken. Der Gefängnisdirektor hat Befehl gegeben, im Notfall von den Schutzwaffen rücksichtslos Gebrauch zu machen.

Der erste Mai.

Von Senator Fr. Soukup, Prag.

**Ich, Proletarier, Arbeiter, der Menschheit Pfeiler,
Hab' diesen Tag im Jahr für mich ernannt,
Trotz Päpsten, Bullen, Königen und Kaisern,
Als Flammenmal ihn der Historie eingebrannt.**

**Ich hab' es von Paris in Kontinente fünf gerufen,
Wie eine Bora brüllt' ich's über Weltenmeere,
Die rote Fackel schleudernd in Fabrik und Grube,
Ich schrie's, damit im Fels, auf Feldern man es höre:**

**Jetzt leget lahm die Räder und verlöscht die Feuer,
Die Fäuste ballt und laßt uns vorwärts schauen,
Ein Tag der Ruhe, heil'ger, erster Mai ist heute,
Zur Fahne, Arbeitsleute, Männer, Frauen!**

**Und Hunderttausend und Millionen sich erhoben,
Man sah die roten Banner über ihnen weh'n,
Sie reichten sich die harten Hände über Meere,
Das Lied der Arbeit tönte jubelvoll und schön....**

**Ich, Proletarier, Arbeiter und Schöpfer neuer Zeiten,
Im Schweiß des Angesichts bau ich ein Eden frei —
Auf meinen Knochen — und geleimt mit meinem Blute
Blüht dort einst auch der Menschheit großer Mai!**

Obersezt von J. Reismann.

Herr Jung übt „sachliche Kritik“.

Ein seriöser Parteiführer!

Vor der Gesamtleitung der nationalsozialistischen Partei hat der Abgeordnete Jung ein Referat erstattet, das der „Tag“ eine „große politische Rede“ nennt. Wenn der Herr Jung diese Rede vor einer Versammlung gehalten hätte, in der er die auftragen muß und eine demagogische Wirkung erzielen will, brauchte man sich mit seinen abgestandenen Argumenten kaum noch zu befassen. Aber der Herr Jung erzählt das seinen Kollegen aus der führenden Parteikörperschaft! Er trägt Abgeordneten und Führern der nationalsozialistischen Partei etwas vor, was gerade noch bei einem Bierabend in der dörflichen Wädhalla nach dem dritten Doppelliter, wenn bereits „der Humor in seine Rechte“ tritt, möglich wäre. Javor aber versichert dieser seriöse Parteichef einer Achtmännergruppe, die er die „führende nationale Oppositionspartei“ tituliert, ausdrücklich, seine und seiner Partei Politik entspreche „dem aufbauenden Grundzug unserer Bewegung. Sie ist daher auch in der Kritik stets sachlich und positiv“.

Das sei also einmal untersucht!

Den Jung ärgert es, daß hierzulande viel vom Faszismus geredet und über den Faszismus geschimpft wird. Und er tröstet seine Parteigenossen:

„Wir brauchen also das gelegentliche Geschrei über den Faszismus im allgemeinen und unseren angeblichen im besonderen nicht ernst zu nehmen. Sind darunter Diktaturlisten gemeint, so sind die Prager Regierungen und ihre Mehrheiten seit dem Umsturz die größten Faszisten. P.g. Senator Dr. Jesser hat einmal mit Recht darauf hingewiesen, daß die Nachahmung des italienischen Faszismus im tschechischen Volke deshalb nicht gebräuchlich, weil alle Tschechen Faszisten sind. Seit dem Eintritt deutscher Parteien in die Regierung kann man allerdings behaupten, daß sich diese an den üblichen Methoden brav mitteiligen. Dies gilt auch von den deutschen Sozialdemokraten, so sehr gerade sie unseren Faszismus im Munde führen. Die Kommunisten haben nicht ganz unrecht, wenn sie von Sozialfaszisten reden.“

— denn es ist ein Wort, das geradezu für eine recht große Hitlerfchneuze zugeschnitten ist; und daß es aus dem Rabbinköpfel Viktor Sterns in den Subilops des Cheruskers Jung überpringt, war zu erwarten. Es ist ehrend für beide Teile, daß sie einander auch in diesem Ausdruck ihrer Dagegefühle gefunden haben und Schulter an Schulter in Ribelungentreue gegen uns stehen wollen. Es ist auch für uns überaus ehrend, von Jung und Stern mit dem gleichen Worte beschimpft und so in unserer Ehre keineswegs verkehrt, sondern befestigt zu werden. Aber der Jung beweist auch, was er sagt! Man höre nur:

„Was soll das Geschrei über Mussolini einerseits und die kriegerischen Hakenkreuzler andererseits, wenn die pazifistischen Sozialdemokraten, die in Berlin nicht einmal die zweite Saure für einen angeblichen Panzerkreuzer bewilligen, um das so „friedliche“ Frankreich nicht zu reizen, in Prag dem „Moloch Militarismus“, welchem sie noch am Vorabend der Parlamentswahl „keinen Mann und keinen Groschen“ bewilligen wollten, vier Monate nachher im Staatsboranschlag gleich 2200 Millionen Kronen, d. i. mehr als ein Fünftel aller Ausgaben bewilligen! Und was soll das Geschrei über den reaktionären Bürgerbloks und den noch reaktionärer Faszismus, wenn dieselben Sozialdemokraten den verhassten Agrariern, auf welche sie noch am 26. Oktober 1929 den Bohn Jehovas herabbeschworen, vier Monate später mehr bewilligen, als ihnen der Bürgerbloks je zugestand!“

Mit dem Panzerkreuzer möchten wir uns doch gern auf eine bestimmte Version festlegen, schon im Interesse einer weiteren gedeidlichen Zusammenarbeit zwischen Jung und Stern! Entweder man greift die Sozialdemokratie an, weil sie den Panzerkreuzer bewilligt habe — das wäre insofern ja logisch, als der Gedankengang — man verzeihe das unpassende Wort — Jungs doch darauf auszulaufen scheint, daß wir unseren Pazifismus verraten haben. Oder aber man greife uns an, weil wir keine Panzerkreuzer bauen wollen, dann beschuldige man uns in diesem Zusammenhang doch nicht des Verrats an der pazifistischen Idee! Und was soll denn das „angeblich“ vor dem Panzerkreuzer? Der Herr Jung scheint wirklich noch nicht die durchschnittliche Ausdrucksfähigkeit eines Bürgerchülers erreicht zu haben. Er spricht von einem angeblichen Panzerkreuzer wo einer da ist, aber er vergißt das „angeblich“ dort, wo er wirklich etwas Falsches angibt, wo er von den 2200 Millionen Militärbudget spricht, die zwar in allen nationalsozialistischen Versammlungsreden wiederkehren, aber darum doch ein Märchen bleiben, das man dem Parteivorstand der Nationalsozialisten nicht zu erzählen braucht!

Ehrlicher ist schon das Lob des Bürgerbloks, wenn auch die Begründung, er habe den Agrariern weniger bewilligt als die Sozialisten — wiewohl er doch ein Regime war, in dem die Agrariere uneingeschränkt geboten — unwahr ist. Eht ist da doch die Schmach für den Bürgerbloks, die Sehnsucht nach den guten Zeiten, in denen Steuerreform, Brügelpatent, Verwaltungsreform und andere schöne Früchte reiften.

Er werde, sagt der Jung noch, sich „noch öfters“ und eingehender mit diesen Sünden gegen den Geist Marxens beschäftigen. Da müßte er doch wohl einmal nur einen Hauch dieses Geistes verspürt haben! Aber im Woderdust des Teutoburgerwaldes hat er das wahrhaftig nicht erleben können. Und wir freuen uns der Verheißung, der Jung werde den Marzchen

Amateurphotographien zum Bundesfest in Aufsig 4. bis 6. Juli.

Jene Genossen und Amateurphotographen, welche anlässlich des Bundesfestes photographische Aufnahmen machen wollen, werden gebeten, ihre Adresse umgehend dem Sekretariat, Bahnhofplatz Nr. 1, mitzuteilen.

Photographien werden nur nach Maßgabe der Verhältnisse zugelassen und nur solche dürfen photographieren, welche eine Photolegitimation des Bundesfestauschusses besitzen.

Wir bitten um möglichst rasche Meldung, damit wir über die Zahl der Amateurphotographen eine Uebersicht bekommen.

Auf der linken Adressenseite der Karte ist hart aufzuschreiben: „Zweites Bundesfest, Photoabteilung“. Meldetermin 15. Mai.

Rumänisches Jdyl.

Bukarest, 28. April. (Wolff.) Vor dem Finanzministerium ereignete sich ein aufsehenerregender Zwischenfall. Da man infolge des in Bukarest stattfindenden Weinbauernkongresses Rundgebungen besichtigte, war das Finanzministerium von Gendarmen bewacht, die jedem den Eintritt in das Ministerium verweigerten. Als der Posten auch den Sektionschef des Finanzministeriums und Regierungskommissar bei der Nationalbank, Romacescu, nicht einlassen wollte, entspann sich zwischen diesem und dem Wachmannschaft kommandierenden Major ein erregter Wortwechsel, in dessen Verlauf der Major den Sektionschef verhaftete und vor allen Anwesenden ohrfeigte.

Scharfe Polizeimaßnahmen in Paris.

Paris, 28. April. Vom Innenministerium sind im Einvernehmen mit der Polizeipräfektur folgende Maßnahmen für den 1. Mai getroffen worden: Jeder Umzug auf offener Straße ist verboten. Jede Rundgebung, jeder Sabotageakt, jede Arbeitsbehinderung und jede Gewalttätigkeit wird mit der größten Strenge unterdrückt werden. Personen, die dagegen verstoßen, werden sofort der Staatsanwaltschaft übergeben. Ausländer, die an irgendeiner Rundgebung teilnehmen, sollen unverzüglich ausgewiesen werden. Die üblichen Polizeikräfte werden verstärkt durch die republikanische Garde von Paris und durch republikanische Garde aus der Provinz. Außerdem wird die Garnison von Paris durch Einheiten aus der Provinz, die der Polizeipräfektur zur Verfügung stehen, verstärkt.

Der 1. Mai in Budapest.

Budapest, 29. April. Die ungarländische sozialdemokratische Partei erläßt einen Aufruf an ihre Mitglieder, in welchem diese aufgefordert werden, am 1. Mai Arbeitsruhe zu halten, Sonntagsanzug mit dem Abzeichen der sozialdemokratischen Partei anzulegen und von 10 bis 13 Uhr auf beiden Seiten der Andrássystraße eine Festpromenade zu unternehmen. Diese soll, entsprechend der Würde der Feierlichkeit, eine ernste und stumme Demonstrationpromenade der Arbeiterschaft sein. Die Mitglieder werden ermahnt, seine Selbstenheit zum behördlichen Eingreifen zu bieten.

Hollabrunn.

Verbot wird rückgängig gemacht?

Wien, 29. April. (Eigenbericht.) Angesichts der Erregung, die die ganze österreichische Arbeiterschaft wegen des Verbotes der Märsche in Hollabrunn ergriffen hat, glaubt man, daß der niederösterreichische Landeshauptmann das Verbot morgen aufheben wird. Wegen des Verbotes der für Samstag anberaumten sozialdemokratischen Rundgebung in St. Pölten hat heute der sozialdemokratische Bürgermeister des Ortes beim Landeshauptmann Protest erhoben. Der Landeshauptmann kündigte seine Entscheidung für morgen an.

Auf jeden Fall, selbst wenn die sozialdemokratische Versammlung verboten bleiben sollte, werden am Samstag viele tausende Schutzbündler aus Wien und Niederösterreich nach St. Pölten fahren und die dortigen Arbeiter besuchen, was ihnen nicht verboten werden kann. Es wird auf diesem Wege zu einer viel größeren Demonstration kommen als eine einfache Versammlung, wie sie ursprünglich geplant war, hätte bilden können.

Ziehung der Klassenlotterie

- 70.000 K: 117.708.
- 20.000 K: 37.522.
- 10.000 K: 52.832.
- 5000 K: 5041, 10.855, 18.691, 54.856, 69.228, 88.578, 102.902, 123.727, 131.530, 157.412.
- 2000 K: 2767, 18.100, 18.124, 22.575, 24.392, 25.715, 28.082, 35.205, 37.247, 40.002, 45.296, 53.795, 61.971, 63.563, 79.819, 87.878, 90.963, 91.659, 98.777, 96.683, 100.579, 100.865, 113.698, 114.553, 115.109, 115.683, 116.711, 119.351, 121.627, 127.803, 143.858, 154.749, 159.918.
- 1000 K: 4705, 5131, 6250, 8496, 11.398, 11.687, 12.341, 16.066, 16.671, 17.605, 18.849, 18.987, 21.258, 21.820, 25.454, 25.861, 29.836, 39.703, 36.417, 37.537, 37.994, 41.246, 41.762, 41.979, 42.429, 44.279, 52.116, 54.478, 61.390, 63.289, 65.143, 66.555, 68.005, 68.674, 70.320, 72.565, 73.747, 74.044, 74.346, 77.983, 78.756, 81.990, 82.413, 83.130, 83.363, 83.363, 84.280, 87.130, 88.189, 89.429, 89.563, 90.832, 94.829, 95.039, 98.054, 103.376, 104.062, 105.896, 107.211, 112.272, 117.209, 119.552, 119.969, 128.008, 129.328, 133.891, 137.810, 137.961, 138.579, 140.806, 141.756, 142.019, 143.021, 143.196, 146.350, 147.218, 151.177, 152.915, 159.567.

Bestialitäten chinesischer Räuber.

Ueber 1000 Einwohner einer Stadt erschlagen.

Schanghai, 28. April. (Reuter.) Während die chinesischen Behörden in Schanghai und Umgebung das Standrecht verlinkten, langen aus den übrigen Teilen des Landes Nachrichten über Grausamkeiten chinesischer Banditen ein. So wurde z. B. die Stadt Kinsutschen im nördlichen Teil der Provinz Kianju von Banditen geplündert. Die Räuberbanden hatten einige Maschinengewehre, ein Teil der Bande war bewaffnet. Die Räuber töteten zunächst auf schreckliche Art alle Beamten und dann etwa 1000 Einwohner, worauf sie alle Unterkünfte in Brand steckten.

Späteren Meldungen zufolge ist es Abteilungen der Regierungstruppen gelungen, 4000 Banditen, die in Kinsutschen wütheten, gefangen zu nehmen. Aus der Stadt Sientaotschen (etwa 50 Meilen nördlich von Hankau) wurden zwei katholische Priester eingeliefert. Gegen 6000 gut bewaffnete Aufständische bedrohen die Stadt Kienli (am Yangtseschu etwa 200 Meilen oberhalb von Hankau). Alle Missionäre in Kienli wurden evakuiert.

In der Provinz Kianli hat sich die Lage gleichfalls zuspitzt. Hier bereiten die Aufständischen der Regierung große Schwierigkeiten.

Tagesneuigkeiten.

Tag der Freiheit.

Komm Bruder, Freund; komm Schwester, Liebste, — seid alle nah und gebt die Hand, daß wir den Pulsschlag der Gemeinschaft spüren an diesem Tag, da hell das Zukunftsland in unsern Herzen strahlt: im Feuerbrand der Liebe und der Hoffnung, die uns führen.

Millionenmächtig strahlen heute alle Augen, millionenmächtig schlagen bebende starke Herzen, hart dröhnt der Marschschritt kampfbereiter Bataillone, vergessen sind am Freiheitstag die Schmerzen: von Kontinent zu Kontinent sympathisieren Herzen und jede Arbeit ruht, dem Feind zum Hohne.

Das Arbeitsvolk, der Proletariat, triumphiert: aus einem Glauben wächst ein höheres Leben; dem Heute ist das Morgen schon verbunden, und was wir aus dem Tag ins Künftige weben, was wir erkämpfen, opfernd schwer erkämpfen, — der Sieg erblickt aus allen mühseligen Stunden

Du Bruder, Freund; du Schwester, Liebste: ihr seid die Einheit und des Erdballs Macht! Die Arbeitskraft, die sonst den Hammer schwingt, das Hirn, das denkend jede Nacht durchwacht, die Frau, die hoffnungsvoll der Sorge laßt: in ihnen schon ein neues Leben singt!

Und wenn wir alle, brudernah vereint, am Freiheitstage unter roten Banner streiten, Schulter an Schulter, im gleichen Schritt und Tritt: wir alle für die große Zukunft streiten, die unsern Söhnen, Enkeln wir bereiten! Se Freund!, du Schwankender, komm mit!

Rurt Offenbar.

Und dennoch — das Morgen wird unser sein.

Blühender Mai zieht ins Land. Sehnsuchtsvoll haben ihn die Arbeitsmenschen herbeigewünscht. In harten kalten Wintertagen, wenn das Feuer im Herz erloschen war und es nicht genug Geld zum Brotkaufen, viel weniger zum Anschaffen von Brennmaterial gab, da haben sie mitten in ihrem Elend geträumt von der Wiederkehr des Frühlings, von sonnigen Tagen, da sie nicht mehr der bitteren Kälte ausgesetzt sein würden, da sie den Jammer ihrer Elendwohnungen nicht so drückend fühlen und sich wieder Arbeitsgelegenheit und Verdienstmöglichkeit finden würde. Ach, es waren schwere Zeiten für die Arbeiterfrau, die zu ertragen oftmals über ihre Kräfte zu gehen schien. Der Mann arbeitslos, vergrammt, oft unerträglich in seinem unfreiwilligen Nichtstun. Der Lohn der Frau klein, ein lächerlicher Betrag, gemessen an der Not, die sich im Haushalte breit machte. Manchmal die Kinder als schwache Mitbediener, manchmal auch sie arbeitslos oder noch unfähig, selbst zu verdienen. Einziger Ausblick, an den sich all die großen, in Wirklichkeit doch so ergreifend beschiedenen Hoffnungen klammerten, der ihre Erfüllung bringen sollte: Der Frühlings.

Ruhr ist er gekommen. Prädigtig, verheißungsvoll wie nur je. Die Welt ist überflutet mit Sonnenschein und Blüten. Und die Stuben sind nicht mehr kalt. Aber groß und drohend, noch gewachsen seit den Wintertagen steht die Not vor den Türen der Arbeitsmenschen und verwehrt Sonnenstrahlen und Blütenduft den Eintritt in ihre traurigen Behausungen. Die Hoffnungen der Armen haben sich nicht erfüllt und die Freunde, die sie mit aller Inbrunst ihrer Herzen dem Frühlings entgegengetragen, ist längst erstorben. Arbeitsmöglichkeit ist noch rarer, die Verdienstmöglichkeit noch geringer geworden.

Doppelt schwer in dieser Zeit das Los der Arbeiterfrau. Bei dem Ueberfluß an Arbeitskräften gezwungen, auch um niedersten Lohn zu arbeiten, Lohnrückerin zu werden gegen ihr eigenes verzeiweltes Wollen, endloser aufreibender Kampf mit den Wüten der Lebensführung, deren jeder Tag neue bringt. Wer wagt noch Moral zu predigen, wenn solch eine gepeinigete Frau den aussichtslos scheinenden Kampf aufgibt, wenn sie sich und ihre Familie dem Schicksal überläßt, oder wenn sie sich zu einer letzten erlösenden Tat aufrafft und dem Jammerdasein ein Ende macht!

Und die Arbeiterjugend? Sorge und Not treiben die Jungen beizeiten aus dem Nest, das nie so recht warm gewesen, zwingen sie frühzeitig, auf Verdienstsuche zu gehen. Kinderarbeit ist abgeschafft, nicht wahr? O gewiß! Aber die Not kehrt sich nicht an Gesetze. Im Adlergebirge, diesem grauen Notstandsgebiet, hat man neun- und zwölfsährige Kinder beim Stein klopfen auf

der Landstraße gefunden. Nicht aus kindlichem Uebermut, nicht im Spiel klopften sie Steine. Um der Mutter Geld für Brot nach Hause bringen zu können, quälten sie ihre kleinen Finger, krümmten sie ihre schwachen Rücken bei einer Arbeit, die starken Männern hart wird. Das Schicksal der Adlergebirgsfinder ist kein Einzelschicksal; wir wissen es. Wogen wir es denn, noch tiefer hineinzusehen in das Elend? Wir schauern zurück vor dem Gedanken, sehen zu müssen, ohne helfen zu können. Die Jugend? Auch sie betroffen von der Arbeitslosigkeit. Junge Menschen der Arbeitslosigkeit überantwortet — läßt sich noch beiderer Hohn auf die frommen Thesen unserer sittenstrengen Pädagogen finden? Wundern wir uns wirklich, wenn die junge, arbeitslose Hilfsarbeiterin, wenn die stellenlose Hausgehilfin, das abgebaute

Wilhelm, Mussolini und Hitler

äußern sich zum 1. Mai.

„Sieber Freund“ — „sagte Adolf Hitler, lächelnd distel und saubere sein überlebensgroßes Hakenkreuz von Auchenkrümmeln, die an ihm hängen geblieben waren — „der 1. Mai —? Nicht in die Hand —!“ „Wissen Sie denn von dem rein jüdischen Ursprung dieses Schwindels —?“ „Ich will nicht hoffen, Excellenz —“ „sagte ich ernst und nachdrücklich, „daß auch in diesem Falle die betriebsamen Weisen von Zion —“

„Aber genau so ist es —“ rief der blonde Adolf und schlug sich erregt auf die Scheitel, daß es klatschte, „in grauer chassidisch-kabbalistischer Urzeit hat das auserwählte Volk am 1. Mai immer zwei Goyimnablen geschlachtet —. Alter ritueller Brauch —. Und deshalb —. Sie verstehen wohl schon —“ „Vollkommen, Excellenz“, meinte ich und schlug ein Hakenkreuz. „Wohin gehen Sie jetzt —“, sagte Hitler und gab mir freundschaftlich die Hand — „Du Benito Mussolini!“ „Grüßen Sie ihn von mir —“, rief mir der kommende Mann des dritten Reiches noch nach —. „Und wegen Tirol soll er sich keine Kopfschmerzen machen —.“

Bei Benito Mussolini im heiligen Rom war Hochbetrieb. — Die Leute kamen und gingen.

Die Hand des Duce schwebte fast ohne Pause in der Luft —.

„Sei mir gegrüßt, César —“, rief ich als klassisch geschulter Erdenbürger.

„Dra et labora“, sagte der Diktator und raffelte mit seinem Rutenbündel, denn er war in großer Uniform —.

„Mit dem 1. Mai weiß ich heute nichts mehr anzufangen. Ganz früher zog ich mit, später erfüllte ich meine Pflicht mit Rizinusöl, Revolver und Brandstiftung —. Jetzt, wo fast alle Marxisten umgebracht sind oder in den Kerker sitzen, bleibt wenig zu tun übrig —.“

„Armer Mann —“, sagte ich, hob nach Fascistenart die Hand und eilte nach Doorn.

Wilhelm II. begrüßte mich als guten alten Bekannten auf Berlinerisch.

„Na was denn, na was denn —“, rief er, „ist soll Ihnen was zum 1. Mai vormerkeln —? Kommt Jahr nicht in Frage —! Wir bleiben die Alten —! Mit Lasso und Büchse —, ah, soll natürlich heißen, mit Handgranaten und Maschinengewehren —! Erbarmungslos —! Bis zum letzten Hauch von Mann und Roß —! Wie die Sonnen —.“

„Und wenn mich der angestammte Gott wieder in meine Rechte einsetzen sollte —“

Aber da kam München mit der Art. Und Wilhelm ging, Holz zu haden.

Klaus Kernbeißer.

Neue Streiter, seid gegrüßt!

Am ersten Mai hat jeder Arbeiter und jede Arbeiterin ein politisches Glaubensbekenntnis abzulegen. Ob man sich den sozialdemokratischen Maßfestigen, den kommunistischen Gegendemonstrationen anschließen, ob man die hakenkreuzerischen oder christlichsozialen Maßfeierparodien besuchen, oder die Schwar der indifferenten Zuschauer vermehren soll, ist eine Frage der Bestimmung und des Charakters. Der klassenbewußte Arbeiter versteht seine Ueberzeugung nicht, sondern befundet sie offen bei jeder Gelegenheit, ganz besonders aber am ersten Mai. Viele unsere Klassenbrüder sind in den vergangenen Jahren irrogegangen. Manche haben aufrichtig an die Versprechungen des Kommunismus geglaubt, manche sind uns durch die nationalistische Hege des Bürgeriums entfremdet

Bom Rumbunf.

Donnerstag.

Preis: 15.00 Deutsche Mark. 15.00—15.40 Deutsche Mark. Besichtigung: Bonn, 15.00, 15.40, 16.00, 16.40, 17.00, 17.40, 18.00, 18.40, 19.00, 19.40, 20.00, 20.40, 21.00, 21.40, 22.00, 22.40, 23.00, 23.40, 24.00, 24.40, 25.00, 25.40, 26.00, 26.40, 27.00, 27.40, 28.00, 28.40, 29.00, 29.40, 30.00, 30.40, 31.00, 31.40, 32.00, 32.40, 33.00, 33.40, 34.00, 34.40, 35.00, 35.40, 36.00, 36.40, 37.00, 37.40, 38.00, 38.40, 39.00, 39.40, 40.00, 40.40, 41.00, 41.40, 42.00, 42.40, 43.00, 43.40, 44.00, 44.40, 45.00, 45.40, 46.00, 46.40, 47.00, 47.40, 48.00, 48.40, 49.00, 49.40, 50.00, 50.40, 51.00, 51.40, 52.00, 52.40, 53.00, 53.40, 54.00, 54.40, 55.00, 55.40, 56.00, 56.40, 57.00, 57.40, 58.00, 58.40, 59.00, 59.40, 60.00, 60.40, 61.00, 61.40, 62.00, 62.40, 63.00, 63.40, 64.00, 64.40, 65.00, 65.40, 66.00, 66.40, 67.00, 67.40, 68.00, 68.40, 69.00, 69.40, 70.00, 70.40, 71.00, 71.40, 72.00, 72.40, 73.00, 73.40, 74.00, 74.40, 75.00, 75.40, 76.00, 76.40, 77.00, 77.40, 78.00, 78.40, 79.00, 79.40, 80.00, 80.40, 81.00, 81.40, 82.00, 82.40, 83.00, 83.40, 84.00, 84.40, 85.00, 85.40, 86.00, 86.40, 87.00, 87.40, 88.00, 88.40, 89.00, 89.40, 90.00, 90.40, 91.00, 91.40, 92.00, 92.40, 93.00, 93.40, 94.00, 94.40, 95.00, 95.40, 96.00, 96.40, 97.00, 97.40, 98.00, 98.40, 99.00, 99.40, 100.00, 100.40, 101.00, 101.40, 102.00, 102.40, 103.00, 103.40, 104.00, 104.40, 105.00, 105.40, 106.00, 106.40, 107.00, 107.40, 108.00, 108.40, 109.00, 109.40, 110.00, 110.40, 111.00, 111.40, 112.00, 112.40, 113.00, 113.40, 114.00, 114.40, 115.00, 115.40, 116.00, 116.40, 117.00, 117.40, 118.00, 118.40, 119.00, 119.40, 120.00, 120.40, 121.00, 121.40, 122.00, 122.40, 123.00, 123.40, 124.00, 124.40, 125.00, 125.40, 126.00, 126.40, 127.00, 127.40, 128.00, 128.40, 129.00, 129.40, 130.00, 130.40, 131.00, 131.40, 132.00, 132.40, 133.00, 133.40, 134.00, 134.40, 135.00, 135.40, 136.00, 136.40, 137.00, 137.40, 138.00, 138.40, 139.00, 139.40, 140.00, 140.40, 141.00, 141.40, 142.00, 142.40, 143.00, 143.40, 144.00, 144.40, 145.00, 145.40, 146.00, 146.40, 147.00, 147.40, 148.00, 148.40, 149.00, 149.40, 150.00, 150.40, 151.00, 151.40, 152.00, 152.40, 153.00, 153.40, 154.00, 154.40, 155.00, 155.40, 156.00, 156.40, 157.00, 157.40, 158.00, 158.40, 159.00, 159.40, 160.00, 160.40, 161.00, 161.40, 162.00, 162.40, 163.00, 163.40, 164.00, 164.40, 165.00, 165.40, 166.00, 166.40, 167.00, 167.40, 168.00, 168.40, 169.00, 169.40, 170.00, 170.40, 171.00, 171.40, 172.00, 172.40, 173.00, 173.40, 174.00, 174.40, 175.00, 175.40, 176.00, 176.40, 177.00, 177.40, 178.00, 178.40, 179.00, 179.40, 180.00, 180.40, 181.00, 181.40, 182.00, 182.40, 183.00, 183.40, 184.00, 184.40, 185.00, 185.40, 186.00, 186.40, 187.00, 187.40, 188.00, 188.40, 189.00, 189.40, 190.00, 190.40, 191.00, 191.40, 192.00, 192.40, 193.00, 193.40, 194.00, 194.40, 195.00, 195.40, 196.00, 196.40, 197.00, 197.40, 198.00, 198.40, 199.00, 199.40, 200.00, 200.40, 201.00, 201.40, 202.00, 202.40, 203.00, 203.40, 204.00, 204.40, 205.00, 205.40, 206.00, 206.40, 207.00, 207.40, 208.00, 208.40, 209.00, 209.40, 210.00, 210.40, 211.00, 211.40, 212.00, 212.40, 213.00, 213.40, 214.00, 214.40, 215.00, 215.40, 216.00, 216.40, 217.00, 217.40, 218.00, 218.40, 219.00, 219.40, 220.00, 220.40, 221.00, 221.40, 222.00, 222.40, 223.00, 223.40, 224.00, 224.40, 225.00, 225.40, 226.00, 226.40, 227.00, 227.40, 228.00, 228.40, 229.00, 229.40, 230.00, 230.40, 231.00, 231.40, 232.00, 232.40, 233.00, 233.40, 234.00, 234.40, 235.00, 235.40, 236.00, 236.40, 237.00, 237.40, 238.00, 238.40, 239.00, 239.40, 240.00, 240.40, 241.00, 241.40, 242.00, 242.40, 243.00, 243.40, 244.00, 244.40, 245.00, 245.40, 246.00, 246.40, 247.00, 247.40, 248.00, 248.40, 249.00, 249.40, 250.00, 250.40, 251.00, 251.40, 252.00, 252.40, 253.00, 253.40, 254.00, 254.40, 255.00, 255.40, 256.00, 256.40, 257.00, 257.40, 258.00, 258.40, 259.00, 259.40, 260.00, 260.40, 261.00, 261.40, 262.00, 262.40, 263.00, 263.40, 264.00, 264.40, 265.00, 265.40, 266.00, 266.40, 267.00, 267.40, 268.00, 268.40, 269.00, 269.40, 270.00, 270.40, 271.00, 271.40, 272.00, 272.40, 273.00, 273.40, 274.00, 274.40, 275.00, 275.40, 276.00, 276.40, 277.00, 277.40, 278.00, 278.40, 279.00, 279.40, 280.00, 280.40, 281.00, 281.40, 282.00, 282.40, 283.00, 283.40, 284.00, 284.40, 285.00, 285.40, 286.00, 286.40, 287.00, 287.40, 288.00, 288.40, 289.00, 289.40, 290.00, 290.40, 291.00, 291.40, 292.00, 292.40, 293.00, 293.40, 294.00, 294.40, 295.00, 295.40, 296.00, 296.40, 297.00, 297.40, 298.00, 298.40, 299.00, 299.40, 300.00, 300.40, 301.00, 301.40, 302.00, 302.40, 303.00, 303.40, 304.00, 304.40, 305.00, 305.40, 306.00, 306.40, 307.00, 307.40, 308.00, 308.40, 309.00, 309.40, 310.00, 310.40, 311.00, 311.40, 312.00, 312.40, 313.00, 313.40, 314.00, 314.40, 315.00, 315.40, 316.00, 316.40, 317.00, 317.40, 318.00, 318.40, 319.00, 319.40, 320.00, 320.40, 321.00, 321.40, 322.00, 322.40, 323.00, 323.40, 324.00, 324.40, 325.00, 325.40, 326.00, 326.40, 327.00, 327.40, 328.00, 328.40, 329.00, 329.40, 330.00, 330.40, 331.00, 331.40, 332.00, 332.40, 333.00, 333.40, 334.00, 334.40, 335.00, 335.40, 336.00, 336.40, 337.00, 337.40, 338.00, 338.40, 339.00, 339.40, 340.00, 340.40, 341.00, 341.40, 342.00, 342.40, 343.00, 343.40, 344.00, 344.40, 345.00, 345.40, 346.00, 346.40, 347.00, 347.40, 348.00, 348.40, 349.00, 349.40, 350.00, 350.40, 351.00, 351.40, 352.00, 352.40, 353.00, 353.40, 354.00, 354.40, 355.00, 355.40, 356.00, 356.40, 357.00, 357.40, 358.00, 358.40, 359.00, 359.40, 360.00, 360.40, 361.00, 361.40, 362.00, 362.40, 363.00, 363.40, 364.00, 364.40, 365.00, 365.40, 366.00, 366.40, 367.00, 367.40, 368.00, 368.40, 369.00, 369.40, 370.00, 370.40, 371.00, 371.40, 372.00, 372.40, 373.00, 373.40, 374.00, 374.40, 375.00, 375.40, 376.00, 376.40, 377.00, 377.40, 378.00, 378.40, 379.00, 379.40, 380.00, 380.40, 381.00, 381.40, 382.00, 382.40, 383.00, 383.40, 384.00, 384.40, 385.00, 385.40, 386.00, 386.40, 387.00, 387.40, 388.00, 388.40, 389.00, 389.40, 390.00, 390.40, 391.00, 391.40, 392.00, 392.40, 393.00, 393.40, 394.00, 394.40, 395.00, 395.40, 396.00, 396.40, 397.00, 397.40, 398.00, 398.40, 399.00, 399.40, 400.00, 400.4

Post mit Fallschirmen. Auf Grund einer Verfügung des englischen Ministeriums für Luftschiffahrt werden Versuche mit zwei neuen Typen von Fallschirmen zum Abwerfen von Brief- und Paketpost aus Flugzeugen gemacht. Eine dieser Typen zeichnet sich durch große Schnelligkeit aus und öffnet sich automatisch nach dem Abfallen, wobei sich die Entfernung des Abstiegs genau im Vorhinein bestimmen läßt. Der zweite Fallschirmtyp öffnet sich in der vorgeschriebenen Entfernung nach dem Abfallen zur Erde. Nach Vollkommnung der beiden Typen werden sie für Postzwecke in ganz England Verwendung finden.

Eisenbahn und Asianten. Auf der Strecke Diez—Wiesbaden stieß ein Eisenbahnzug mit einem Asianten zusammen, dessen drei Insassen schwer verletzt wurden. — Wie die Blätter berichten, ist bei einem Bahnübergang auf der Strecke Neapel—Cantello ein mit zehn Personen besetztes Automobil vom Eisenbahnzug überfahren worden. Zwei Personen wurden getötet, zwei lebensgefährlich und sechs Personen leichter verletzt.

Wieviele Menschen gibt es auf der ganzen Erde? Wieder einmal sind die Völker der Erde „gezählt“ worden. Eine genaue Zahl wird man nie finden, da sich weite Gebiete überhaupt nicht erfassen lassen und sich außerdem die Zusammensetzung der Menschheit ununterbrochen ändert. Nach dem in diesen Tagen erschienenen Jahrbuch einer französischen geographischen Gesellschaft gibt es in Afrika 143 Millionen Menschen. Nordamerika beherbergt 157 Millionen. Südamerika 75 Millionen. In Asien zählt man 667 Millionen, gegen 474 Millionen in Europa und 72 in den ozeanischen Gebieten. Im ganzen Leben also eine Milliarde und 188 Millionen Menschen auf unserm Planeten.

Die bürgerlichen Verzagten. Zur Zeit Ludwigs XIV. unterhielten sich einmal zwei Herzoginnen, die im Jardin du Luxembourg auf und ab spazierten. „Hat der Kaplan heute nicht tief zu Herzen gehend gesprochen?“ — „Ja, ich war auch ganz erschüttert.“ — „Wir müßten irgend etwas tun, liebe Freundin, um zu zeigen, daß wir unsere Sünden bereuen!“ — „Gut, aber was?“ — „Rosien mit unsrer Dienerschaft lassen...!“

Jugend-„Erzieher“. Vom Schöffengericht in Neumünster wurden drei „Erzieher“ wegen fortgesetzter Mißhandlungen jugendlicher Zöglinge in dem Fürsorgerheim der Evangelischen Inneren Mission in Kilding (Hollstein) zu 4, 2 und einem halben Monat Gefängnis verurteilt. Die drei Angeklagten hatten die ihnen anvertrauten Zöglinge geradezu barbarisch mißhandelt.

Jerfsniger im Blutausch. In einem Anfall geistiger Unmündigkeit hat in Kensing bei Kellinghausen in der Nähe von Hamburg der Landwirt Otto Reimers seine beiden acht und zehn Jahre alten Söhne erwürgt, während seine 19jährige Tochter noch lebend dem Krankenhause zugeführt werden konnte. Reimers, der vor kurzem an Kopfrippe und vor Jahren in Afrika an Malaria erkrankt war, nahm sich nach der furchtbaren Tat das Leben.

Kritiklos. Der im Zirkus Semsrott angestellte Luftakrobat Eberth stürzte mit seiner sich gleichfalls produzierenden Frau bei einer Vorführung in Greifenberg in Schlesien aus 12 Meter Höhe mit dem Trapez ab. Eberth brach sich das Genick, seine Frau wurde sehr schwer verletzt.

Der Honnigplan. Inhalt und Wirkung gemeinverständlich dargestellt von Dr. Hans Gestrich. Reichens Unterstab-Bibliothek Nr. 7061/02. Geb. 80 Pf. geb. 1.20 Mk. Das wichtigste politische Dokument für Deutschlands Zukunft liegt hier in seinem wesentlichen Inhalt mit allen grundlegenden Einzelheiten vor. Der ursprüngliche Pariser Honnigplan wird ebenso systematisch und erschöpfend behandelt wie das Haager Geheiß und die damit verbundenen Abkommen. Alle entscheidenden Stellen sind im Wortlaut wiedergegeben, das minder Wichtige ist übersichtlich zusammengefaßt. Eine ausführliche kritische und sachliche Würdigung aus der Feder Dr. Hans Gestrichs, eines der besten Wirtschaftskenner, schließt sich an. Durch die gemeinverständliche Behandlungsweise und die klare Wiedergabe wird das komplizierte Dokument für jeden faßlich, jedermann kann sich auf Grund der gewonnenen Kenntnis ein eigenes Urteil bilden.

Motorrad-Katastrophe. Sonntag nachts wurde der Elektromonteur Emanuel Brucka in der Belcredistraße in Prag durch die Kollision eines ihm vorfahrenden Personenautos vom Motorrad gestreift, fuhr in dem Augenblick, als ein anderes, aus der anderen Richtung kommendes Personenauto zur Stelle kam. Der Lenker dieses Wagens vermochte nicht mehr zu bremsen und überfuhr den Gestürzten, der tödlich verwundet wurde und bald nach seiner Einlieferung ins Krankenhaus starb. Der Chauffeur des Wagens, der durch das Vorfahren das Unglück verschuldet zu haben scheint, wurde verhaftet.

Ein schweres Eisenbahnunglück hat sich Sonntag vormittags auf der Reindendorf—Liebenwald-Eisenbahn (Regierungsbezirk Potsdam) unmittelbar hinter dem Bahnhof Badorf ereignet. Infolge falscher Weichenstellung entgleisten dort die beiden letzten Wagen eines von Berlin kommenden überfüllten Zuges. Einer der Wagen kippte um. Elf Berliner Ausflügler wurden verletzt, darunter vier schwer. Eine sofort eingeleitete Untersuchung ergab die zweifelsfreie Schuld des Bahnhofsverwalters in Badorf, der sich nach eigenem Geständnis bei der Bedienung der Weiche vergreifen hat.

Die Wölfe.

Von Wilka Galzer.

Als Pabel und Peter noch jung waren und daheim in Rußland wohnten, hatte man sie einmal aufgefodert, bei der Trauung eines Freundes mit dem schönsten Mädchen aus einem Nachbarort Brautführer zu sein. Es war mitten im Winter, und die Gesellschaft des Bräutigams fuhr in Schlitten zur Hochzeit, Peter und Pabel sahen in des Bräutigams Schlitten, und sechs weitere folgten mit seinen Verwandten und Bekannten.

Nach der kirchlichen Feier saß bei den Eltern der Braut das Hochzeitsmahl statt. Das Mittagessen dauerte den ganzen Nachmittag; ein Abendessen wurde daraus — und zog sich bis tief in die Nacht hin. Tansen und Trinken fanden kein Ende. Um Mitternacht nahmen die Eltern der Braut Abschied von ihr und segneten sie. Der Bräutigam hob sie empor, trug sie zum Schlitten und packte sie warm ein. Dann sprang er neben sie, Peter und Pabel aber schrien sich vorn hin. Pabel fuhr. Die Hochzeitsgesellschaft fuhr singend und mit Schellengeläut davon, an der Spitze der Schlitten des Bräutigams. Alle Lenker hatten des Guten mehr oder weniger zubielt genossen, und der Bräutigam dachte an nichts als seine Braut.

Mit den Wölfen stand es in diesem Winter schlimm; das wußte jeder. Dennoch ließen sich die Fahrer durch den ersten Ruf eines Wolfes nicht sonderlich anfächeln. Sie hatten zu reichlich gegessen und getrunken. Aber das Geheul wurde aufgenommen und fand wachsenden Widerhall. Die Wölfe sammelten sich. Es schien kein Mond, aber auf dem Schnee lag helles Sternlicht. Ein schwarzer Schwarm tauchte über dem Hügel hinter der Hochzeitsgesellschaft auf. Gleich Schattenstreifen glitten die Wölfe dahin; sie schienen nicht größer als Hunde, aber es waren ihrer Hunderte.

Dem letzten Schlitten stieß etwas zu: der Fahrer verlor die Herrschaft — wahrscheinlich war er schwer betrunken — die Pferde gerieten aus der Bahn, der Schlitten fuhr zwischen den Bäumen fest und schlug um. Die Anfasseln stolterten auf den Schnee, und der finstliche Wolf stürzte sich auf sie. Die Schreie, die folgten, erschütterten alle. Der Bräutigam besah das beste Geheiß und den schlechtesten Schlitten — alle anderen führten sechs bis zwölf Personen.

Wieder ein Fahrer versagte. Das Angstgeheul der Pferde hörte sich noch gräßlicher an als die Schreie der Männer und Frauen. Nichts schreckte die Wölfe ab. Was dahinter geschah, ist schwer zu sagen; die Leute, die zurückblieben, freischien so jämmerlich wie vorher die Opfer, die bereits verloren waren. Die junge Braut verlor ihr Gesicht an der Schulter des Bräutigams und schlürchte. Pabel sah still, die Augen auf die Pferde geheftet. Schimmernd weiß lag die Landstraße, und des Bräutigams drei Köpfe liefen wie der Wind. Was nottat, waren nur Ruhe und Umsicht.

Schließlich, als sie eine lange Zeigung hinausführten, stand Peter behutsam auf und

blitzte zurück. „Nur noch drei Schlitten!“ flüsterter er.

„Und die Wölfe?“ fragte Pabel.

„Genug! Genug für uns alle!“

Pabel kam den Hügel hinaus, aber nur zwei Schlitten folgten ihm bergab. Gerade, als sie oben waren, sahen sie hinter sich auf dem Schnee eine quirlende, schwarze Masse. Plötzlich schrie der Bräutigam auf: seines Vaters Schlitten stürzte um, darin Mutter und Schwestern. Er fuhr empor, als wolle er springen, aber die junge Frau schrie auf und hielt ihn zurück. Die schwarzen Erdschatten überfluteten schon das Häuflein am Wege. Mit schlenkernden Strängen roste ein Pferd seldien, die Wölfe ihm hart auf den Fersen. Aber als sich der Bräutigam erhob, kam Pabel ein Gedanke.

Es war jetzt nun noch ein paar Meilen bis zu ihrem Dorf. Der einzige Schlitten, der von sechs übrig geblieben war, folgte in kurzem Abstand. Pabels Mittelstier hing an zu lahmen. An einem vereisten Teich erging es dem anderen Schlitten abel, Peter sah es deutlich. Drei große Pferde hielten die Pferde ein, und diese wurden von Zinnen. Sie versuchten übereinander zu springen, verwickelten sich im Geschirr, und der Schlitten überschlug sich.

Als das Geschrei hinter ihnen verstoben, begriff Pabel, daß er auf der vertrauten Straße allein sei. „Kommen sie noch?“ fragte er Peter.

„Ja.“

„Wieviele?“

„Zwanzig, dreißig — genug.“

Zeit wurde das Mittelstier von den beiden anderen schon fast geschleppt. Pabel gab Peter die Jügel und stieg vorsichtig in den Schlittenkasten. Er rief dem Bräutigam zu, sie müßten die Faust verringern; er wies auf die Braut. Aber der junge Mann rief ihm einen Fluch zu und hielt sie nur um so fester. Da versuchte Pabel sie loszuwickeln. Beim Ringen richtete der Bräutigam sich auf. Pabel stieß ihn über den Schlittenrand und warf die Braut hinterher. Er sagte, er habe nie recht gewußt, wie es kam oder was nachher geschah. Peter kannte vorn und sah nichts. Das erste, was beide zuerst wieder wahrnahmen, war ein neuer Klang, der die klare Luft durchschallte, lauter, als sie ihn jemals vorher gehört hatten; die Glocke des Klosters im Dorf; sie läutete zur Morgenandacht...

Pabel und Peter führen allein ins Dorf und sind seitdem immer allein geblieben. Sie wurden aus dem Dorf verstoßen. Pabels eigene Mutter sah ihn nicht mehr an. Sie zogen nach Städten, wo niemand sie kannte; aber wenn die Leute hörten, woher sie kamen, wurden sie immer gefragt, ob sie die beiden Männer kannten, die die Braut unter die Wölfe geworfen hätten. Wohin sie auch gingen, die Geschichte folgte ihnen. Sie brauchten fünf Jahre, um so viel zu erparen, daß sie nach Amerika auswandern konnten.

Vom „Ich“ zum „Wir“.

Wir veröffentlichen im folgenden einen entscheidenden Abschnitt aus dem im „Bücherkreis“ erschienenen Roman „Der Sprung über den Schatten“ von Karl Schröder.

Als ich abends im Bett lag, konnte ich nicht einschlafen. Wieder begann eine rastlose Unruhe mich zu quälen. Noch einmal war es, als wälten die grauen Rebel von unten herauf. Stundenlang grüdelte ich in düsterer Bekämpfung: Könnte wirklich ein Studierter und ein Kanal-arbeiter das gleiche Wahlrecht haben? Aber wie, wenn man warten wollte, bis alle „so weit wären“? Unsinn; das würde der Rimmermeßtag sein. Offenbar war das Problem so überhaupt nicht zu lösen. Und schließlich: Ist denn der Arbeiter dummer als du? Ganz und gar nicht. Ungebildeter — das ist möglich, sogar gewiß —, aber darum nicht dummer. Was ist denn diese „Bildung“ überhaupt? Was kann ich? Was weiß ich? Was beherrsche ich wirklich? Bin ich persönlich allen Quellen nachgegangen? Habe ich überhaupt? Habe ich nicht alles nur so auf Treu und Glauben hingenommen? Lag nicht gerade alles, was ich wirklich gedacht hatte, außerhalb der gehörten, aufgeschnappten und dann mit Hartnäckigkeit verteidigten Lehren und Ideen?

Auf einmal war alles Grüdeln wieder weg. Von neuem kam mit ungezügelter Gewalt dieses helle Licht über mich, das wie der Glanz starker Scheinwerfer und auch wieder wie die Sprühströme gepflaster Räder des Dunkel ringum erleuchtete. Auf einmal erkannte ich, daß ich gerade das bisher Übersehen hatte, worauf es offenbar ankam. Niemals zuvor hatte ich gefragt nach den Zusammenhängen zwischen den Wirklichkeiten und Tatsächlichkeiten meines Lebens und meinen Vorstellungen, Gedanken, Wünschen und Ideen. Wieviel von allen diesen Lehren war angelehnt, aufgeschnappt; fremdes Handwerkszeug, das ich bald annahm, bald wieder verwarf; das mir heute nützte und morgen seine Schneide gegen mich richtete? Und nun erst

die Fälle aller herrschenden Ideen der Gesellschaft! Wie waren die verwurzelt in dem Boden der „Wirklichkeit“? Waren sie nicht eine untrennbare Einheit mit all den harten Kämpfen und Nothdürften des täglichen Daseins? Wie entstehen Ideen? Wie lange bestehen sie? Warum wandeln sie sich? Wie wandeln sie sich? Warum haben die Ideen von „Gott“ und „Ewigkeit“ ein anderes Gesicht zu anderen Zeiten? Woher kommen sie überhaupt?

Und auf einmal erfaßte ich „von innen heraus“, wie es war, und sah, daß wir in eine narrende Zweifelt von Körper und Geist das zertrennen haben, was nur werdende, sich ständig wandelnde Einheit ist: Das Leben der Menschen; das Leben gesellschaftlicher Wesen, die kämpfend der Natur ihren Lebensunterhalt abringen müssen.

Gleichzeitig sah ich mich selbst, wie ich gleich Faust das Gebiet der Wissenschaften durchsuchte, „Weltanschauungen“ schlürfte, sie an mich raffte als Eigentum, als Privateigentum, um dann nach Belieben damit zu schalten; gewiß; auch anderen davon abzugeben, aber doch nur aus dem Bewußtsein des ertasteten Besitzes heraus. Ganz deutlich sah ich, wie auf diesem Boden der „Märtyrer“ wuchs, der Mann, der sich ans Kreuz schlugen ließ; aber der Märtyrer aus Selbstsucht, der „Märtyrer“ seines Privateigentums.

So gewaltsam hatte mich der Rausch dieses Damaskus gepackt, daß ich aufsprang, ohne es zu wissen und ins Freie stürmte. Dann aber kam langsam ein tiefer Friede über mich. Es gab nur ein: Tätiges Denken im Dienste des „Wir“; eines „Wir“, das endgültig danach strebte, sich zu lösen vom Privateigentum.

Ich weiß es jetzt — es ist ein schwerer Weg, der Weg vom „Himmel“ zurück auf die Erde. Er führt durch die Hölle. Eine Grabstraße ist es, die du wandeln mußt. Mit eigenen Händen mußt du sie graben und Stück um Stück des gefährlichen „Ich“ deiner Vergangenheit einerdern. Aber am Ende der Totenallee grünt neues Leben; und die jungen Waien des „Wir“ strecken jubelnd ihre schmenden Blüten in die Lichtströme neu aufgehender Sonne.

Kamerad, Freund, Genosse, Tovarisch, geh ihn, diesen Weg; dann bist du wahrhaft über den Schatten gesprungen.

Maitag und Jugend.

Von Rudolf Seißler.

1. Mai! Erster Tag des Frühlingsmonats, kündend die Auferstehung der Natur, den Sieg des Frühlings über alle Mächte der Finsternis. Pflanzen und Tiere richten sich auf und freuen sich des neuen Lebens. Ueberall ist Sonne und leuchtendes Grün, überall Auferstehung, nur nicht bei den Menschen. Tagaus, tagein dröhnen die Hammer und raseln die Maschinen, unermüdete Hände schaffen in den Fabriken und nie ermüdende Augen finden keine Zeit, um die Pracht der neubestehenden Natur bewundern zu können. Dem höchsten Lebenswesen ist das Recht der geringsten Kreatur verweigert, all die Herrlichkeit genießen zu können, und aus vollem Herzen mit einzustimmen in den Jubel und in das Jauchzen, das den Frühling kündigt. Menschen dürfen nicht Menschen sein, sondern sind dazu verdammt, ewig Sklaven und Unterdrückte zu bleiben und die Jugend der Unterdrückten kennt von ihrer Jugend nichts als ein nie erfülltes Sehnen nach Sonne und Freiheit, das durch die Iron des Maitags bald ertötet wird.

Trotzdem brauchen die Gedrückten nicht zu verzagen. Es ist auch ihnen ein Heiland erkunden, der Licht und Hoffnung in ihren Herzen erweckt und den Weg aus den Niederungen weist. Dieser Heiland ist die Erkenntnis von der Sieghaftigkeit der eigenen Kraft, das Gefühl der Solidarität, die Liebe zu dem schwächeren Bruder. Die klare Erkenntnis, daß alle arbeitenden Menschen, erfüllt von einem Kampfwillen, einem Ziele zustrebend, siegen müssen, das ist der tiefe Sinn der Feier des 1. Mai. Die Hoffnung zu erfüllen, daß einmal alle Menschen den Frühling feiern und Licht und Sonne begrüßen können, das ist der Zweck unseres Kampfes.

Arbeiterjugend, du leidest tiefer und schwerer. Deine schlupfen Kräfte werden erbarmungslos ausgepeitert, dein Fühlen und Sehnen roh vergewaltigt. Ihr Lehrlinge und Lehrlinginnen, denen keine Fabrikstunde das Ende der Arbeitszeit ankündigt, deren Fron jahraus, jahrein wahr und keine Freude auskommen läßt, auch euch winkt Befreiung und Erlösung aus den Ketten eures Lebens. Schließt euch an, folgt dem Beispiel der Erwahnten und den vielen jungen Menschen, die bereits in brüderlicher Solidarität vereint, kämpfend ihre Rechte zu wahren wissen. Der 1. Mai ist ein einziger Ruf an alle Wäden und Jagen, die dröhnenden Schritte der marschierenden Heere sind eine Mahnung: „Kommet zu uns!“

Die Mächte der Finsternis richten sich auf und versuchen die Jugend von ihrem einzigen wahren Wege abzulenken. Ihre Vertreter reden von Volkstum, schimmernder Wehr und lat-bereitem Kriegsgelü. Sie leiden die Jugend in Uniformen und lehren sie, andere Völker, ihre eigenen Brüder und Schwestern zu haßen. Das Hakenkreuz in der schwarz-weiß-roten Fahne ist ihr Zeichen und der Kampf gegen die aufstrebende Arbeiterschaft ihr höchstes Ziel. Das ist der Faschismus, der in einigen Staaten eine blutige Gewaltherrschaft aufrichtete und gemeinsam mit dem Militarismus die proletarische Jugend knechten will.

Am 1. Mai reichen wir über alle Grenzen hinweg allen Ausgebeuteten und Unterdrückten im Geiste unsere Hände und geloben: Nie wieder Krieg! Wir fühlen uns innig verbunden mit der arbeitenden Jugend aller Länder, mit dem Proletariat der ganzen Welt.

Zu dieser Ueberzeugung alle arbeitenden Burichen und Wäden zu bringen, hat sich die sozialistische Jugend zum Ziel gesetzt. Frühling, Mai und Jugend gehören zusammen. Es ist doppelte Jugend, die Jugend einer jungen Klasse, die hier mit den Erwahnten um die Neugebung der Erde ringt. Und der 1. Mai ist der lebendige Ausdruck unseres Kampfwillens.

Deshalb heraus zur Feier des 1. Mai!

Arbeiterjugend, dein Platz ist an diesem Tage in den Aufmärschen der sozialdemokratischen Arbeiterschaft!

Das kranke Bäumchen.

Von Pestalozzi.

Zeit Vater hatte es gepflanzt, es wuchs mit ihm auf, er liebte es wie eine Schwester, und wartete seiner, wie seiner Rantüchen und seiner Zehlfchen.

Aber das Bäumchen war krank; täglich wellten seine Blätter. Das gute Kind kümmerte, rüß ihm täglich die wellenden Blätter von seinen Zweigen, und goß dann auch täglich gutes, nährendes Wasser auf seine Wurzeln.

Aber einmal neigte das leidende Bäumchen seine Gipfel gegen das liebende Kind und sagte zu ihm: Mein Verderben liegt in meinen Wurzeln, wenn du mir da hilffst, so werden meine Blätter von selbst wieder grün.

Da grub das Kind unter das Bäumchen und fand ein Wäufchen unter seinen Wurzeln.

Wo das Volk darbt und leidet, da sucht nur ein Tor ihm dadurch zu helfen, daß er die äußeren Reigen seines Glendes den Augen oberflächlicher Beobachter enttrücht. Wer nicht Tor ist, der gräbt in jedem Fall, wo er das Volk leiden sieht, den Wäusen nach, die ihre Kester gerit ins Dunke unter den Boden eingraben und umgekehrt an den zarten Wurzeln des Volkslebens nagen und sie verderben. (Aus den „Fabeln“, 1790.)

Mai vor Verdun.

Von Hermann Schöpinger.

Es war der letzte Mai im Krieg, bevor das Ende kam. Die „Kaiserschlacht“ zerrt an der erstarrten Front zwischen Sporn und Reims. Die Transportzüge mit den weißen Buchstaben an der Brust der Lokomotiven rennen geschäftig hin und her — von Brüssel bis Metz und wieder zurück und liefern geduldig ihre Ware an die Feldbahnhöfe und Lastwagenparks, um sie dann, etwas beschädigt, in den Lazarettzügen wieder einzusammeln.

Unser Zug hält in Montmedy, dem berühmtesten „Empfangsbahnhof“ der Verdun-Armee. Das Bataillon, d. h. der verlorene Restteil, der nach zehn Tagen „Großkampf“ von einem Infanterie-Bataillon eben noch übrig ist, parliert aus, schiebt die Wagen an die Kampe, holt die Güter aus den Wagen und marschiert los — nach Süden, in einen herrlichen Maitag hinein. Die berühmten „Walblager“ und „Stabsquartiere“ von Louppy, Jamey und Tamvillers werden durchquert und dann schieben sich die zusammengepackten Häuflein der Kompagnien bei Consonvove in die Schützengrabenberge an der Maas hinein.

In der Ferne dampft wie ein großer Kochtopf Verdun im Wiesengrund. Rechts über dem Flußlauf die Mutlader des Mort Homme und der Höhe 304 — links über den Baumstümpfen des Waldes von Beaumont die zerhackten Maasberge von Donaumont.

Die Infanterie hockt sich gottergeben in die Gräben und Unterstände der Höhe von Brabant, die Artillerie stellt ihre Geschütze in den Waldrand bei Consonvove — und nun schaut Mensch und Tier, auf alles gefaßt, in den wolkenlosen Maienhimmel hinauf.

Es rührt sich kein Lüftchen, es fällt kein Schuß. Keine einzige Granate, keine Mine detoniert zwischen Donaumont und dem Argonnenwald.

Kein Wunder, daß sich allmählich der Mensch unter dem Soldatenmittel zu regen beginnt.

Bei der Artillerie hinten beginnen sie zu „festen“. Bei den Feldkanonen wird gesungen, bei den Haubitzen werden erst ganz leis, dann immer lauter Reden geschwungen, bei der Mörserbatterie, dem „dicken Johann“ aber stecken die Kanoniere kleine rote Fähnchen auf. Kein Mensch weiß, woher die Fähnchen kommen. Gaben sie Badeschalen, Frauentopfsücher, Gardinen oder Achselklappen zerschneiden? Ich weiß es nicht. Die kleinen Lappchen flattern da an den grauen Rohren und den buntemaligen Lafetten lustig im Winde und eine Feiertagsstimmung sondergleichen geht von den Batteriestellungen aus, fliegt über die Gräben der Infanterie hinweg und wärmt die Herzen, als wäre es bereits zu Ende mit Haß und Jörn und Krieg — als wäre der Friede durch eine Zauberformel bereits in Marsch gesetzt und läme jeden Augenblick über die braunroten Berge daher.

Das Sonderbare an der ganzen Geschichte aber ist: Keine Hand rührt sich, um die verformten, roten Dinger da herunter zu nehmen! Von den Artilleristen, den fränkischen Maschinen-Schlossern, Eisenrhebern und Fabrikarbeitern aus Nürnberg, Fürth, Hof und Selb, von den nord-bayerischen Proleten geht die Geschichte aus! Das ist uns bald klar. Aber auch die Infanteristen, die altbayerischen Bauern aus Regensburg, In-

golstadt und Straubing, starren voll Hoffnung und Friedenssehnsucht die roten Lappen an.

Kein Protestruf: „Nieder mit dem Marzismus!“ wird laut.

Gläubig und ernst schauen die bayerischen Bauern auf das Symbol der Proleten, das ihnen in tiefster Not und Seelenqual den Frieden verheißt! Wie auf das „Sanktissimum“ ihrer Kirche starren sie zu den rotbebanderten Kanonen hinauf.

Kein Frontoffizier sagt ein Wort dazu! — sie haben alle die Nase voll! Sind seelisch zermürbt und zertritten wie das ganze Bataillon! Lediglich der Oberst brummt im Vorbeireiten ein paar Worte in seinen Bart. „Verdammt nochmal! Soweit sind wir schon! Es dauert halt zu lang!“

Und der Major: „Wenn der General kommt,

Die Predigt des Landstreichers.

Von Werner Aubich.

Am späten Abend kommt Herbert nach der großen Stadt. Sterne fallen zwischen die kleinen Parks der Peripherie. Lichtreklamen zucken auf, laufen über die dunklen Dächer, stürzen sich, raschelnd leuchtender Seligkeit, zwischen die Häuserfluchten der Hauptstraßen. Am Bahnhof steht ein blinder Bettler wie eine Statue. Doch die Gebärde des Bittenden zerfällt, Worte des Hungernden werden im Not zertreten. Frauen und Elegants sitzen in den Cafés, gepflegte Körper, zwischen Pelzen und zitternder Seide. Aber zwischen den Häuserfronten des Elends gehen die Bogabunden dieser Zeit, die Ausgestoßenen des von vielen verfluchten Jahrhunderts. Herbert muß lange laufen durch das moderne Babylon. Endlich das Obdachlofenahl.

Später dann die Schlafträume. Frischen aus einem Geflecht von Eisenbändern, darüber eine Zeltbahn. Ueberall liegen die Obdachlosen, halbangesendet, ihr kleines Bündel unter den Kopf geschoben, die Pfeife ewig zwischen den Zähnen, mit ewig leerem Magen, ewig ohne Heim. Fünf von ihnen sitzen im Kreis beieinander. Herbert ist unter ihnen. Alle haben einander bereits erzählt, welchen Weg sie gekommen sind und wohin sie gehen werden, morgen, nachdem sie das schlechte Brot der Herberge gemeinsam gegessen haben. Nur einer unter ihnen, ein kleiner und hilfloser Mann, mit einer flackernden Angst in den Augen und mit einem melancholischen Glanzgesicht, ist still geblieben. Der Lange mit dem Bart, der soeben von seiner letzten Fehdtour in den Dörfern links des Rheins berichtet hat, streckt sich aus, stopft bedächtig seine Pfeife und sieht mit forschendem Blick nach dem Kleinen: „Du, Kunde, wo kommst du her, wer bist du? Kaiser, König, Edelmann? Du scheinst zu vornehm für uns zu sein?“ Da wird der Blick des Kleinen starr, sein Gesicht bebzt, und er beginnt zu sprechen, zunächst langsam und stöckend, dann aber mit feierlicher Stimme, als spräche er im Ornat vor versammeltem Volk:

„Vielleicht bin ich der liebe Gott. Wer kann das wissen? Ich bin fünfundsiebzig Jahre alt. Und ich gehe schon lange den Leidensweg der Landstraße. Manchmal glaube ich die Ewigkeit selbst zu sein. Meine Mutter war ein Arbeitermädchen, achtzehn Jahre alt, als sie mich trug und die Frucht ihrer Liebe verfluchte. Mein Vater war ein Schwein vor Gott dem Herrn. Er war nur ein kleiner Verkäufer, aber ein schöner Mann und ein Eleganter, dem die Frauen nachliefen und der nahm, was sich ihm bot. Der Vater meiner Mutter liebte seine Tochter sehr,

tut nur schleunigst die Fahnen weg! Der verfluchte keinen Spaß auf diesem Gebiet!“

Wenn irgendwer sich an den Fähnchen vergriffen hätte — ich glaube, den hätte man attackiert und gehängt — das selbgraue Bauernvolk und das in Uniform gesteckte Proletariat!

So wehen an diesem letzten 1. Mai im Krieg an den Kanonen der Brabant Höhe die roten Fahnen und es strömt von den kleinen Lappen über die blutgetränkten Berge und über das von Hunderttausenden verfluchte Maastal hinweg ein heißer Strom und ballt die Herzen zusammen zu dem sehnächtigen Schrei nach einem Ende der großen Not! Der General in Montmedy und der in Verdun hat ihn nicht gehört.

Aber der „soldat Inconue“, der unbekanntes Soldat, der damals vielleicht noch lebte — drängte auf Fort Vacherauville!

als er aber sah, daß sie schwanger war, warf er sie vor die Türe. Wo mein Vater ist, weiß kein Mensch. Er verlieh sie, als ich zwei Monate alt war. Man nannte mich Gottlieb und nach dem Namen meiner Mutter: Schaumlöffel. Vielleicht bin ich wirklich Gott lieb, da er mich durch ein solches Blutbad von Schmerzen gehen läßt, denn wen Gott liebt, den züchtigt er. Aber vielleicht bin ich selbst der liebe Gott. Geboren von Maria Schaumlöffel. Obwohl ich nicht glaube, daß der Heilige Geist mein Vater war. Aber geschähen nicht Zeichen und Wunder in diesem Jahrhundert? Stehen wir nicht vor unendlichen Sternenhimmeln?

Meine Kindheit ist dunkel. Als ich elf Jahre alt war, lief ich meiner Mutter davon, da es mehr Schläge als Brot für mich gab. Ich lief auf die Landstraßen. Betteln und Stehlen fielen mir leicht. Dreizehn Jahre alt, besuchte ich zum erstenmal ein bayerisches Gefängnis. Man steckte mich in ein Arbeitshaus. Nach einem halben Jahr lief ich wieder davon. Mit sechzehn Jahren war ich schon ein Mann, der sich nicht scheute, einem anderen den Hals umzudrehen, wenn es sich notwendig machte. Ich lief damals durch Südrankreich und lebte wie ein Fährst. Die Bauern waren gut. Es gab Brot, Käse und Wein. Viele Nächte lag ich befoffen wie ein Schwein im Straßengraben. Ich war sechzehn Jahre alt. Aber ich kannte keine Gesetze. An einem Abend, als ich betrunken aus der Schenke taumelte, lief mir zwischen den Felsen ein Bauernmädchen in den Arm. Ich stieß sie ins Korn und geriet ihr Kleid. Sie war ungefähr neunzehn Jahre alt und ein kräftiges Weib. Aber ich war ein Bogabund und kannte keine Gesetze als die Kraft meines Körpers. Ich ließ sie am Weg liegen. Ich glaube nicht, daß sie noch einmal einen Mann in ihren Armen gehalten hat. Ich flüchtete. Vor Paris fiel ich einem Werber der Legion in die Hände. Fünf Jahre stand ich unter der glühenden Sonne Afrikas. Fünf Jahre arbeitete ich wie ein Vieh und blutete unter den Föhnen der Legion. Dann kam ich wieder nach Deutschland. Meine Mutter hatte damals ein Bordell in Köln. Ich blieb bei ihr. Das Geschäft ging gut. Dreiundzwanzig jungen Mädchen verlaufte ich, und meine Mutter laffierte das Geld. Ich wurde von allen geliebt. Denn ich war damals ein kräftiger Mann und voll roher Härlichkeiten, wie sie diese Frauen lieben. Dann aber mußte ich meine Dienstzeit beim preussischen Militär antreten. Vier Wochen hielt ich es aus. Meine Seele krümmte sich

unter den Schaffstiefeln der Unteroffiziere und der Feldwebel. Dann dachte ich an die glühende Sonne Afrikas und deserterte nach Frankreich, um mich nochmals auf drei Jahre für die Legion anwerben zu lassen. Als ich zurückkehrte, brach der große Krieg aus. Vier Jahre lang warf man mich an allen Fronten in Dred und Trommelfeuer. Als die Revolution ausbrach, hatte ich drei Bauchschüsse, ein lahmes Bein und die Aussicht auf einen Lebensabschluß auf der Landstraße. Ich bin Gottlieb Schaumlöffel. Und obwohl ich an der Sonne mit ein Bein zerschiefen ließ, bin ich doch durch alle Landstraßen Europas gelaufen.

Aber nun laßt, Freunde, denn ich bin die Hand Gottes. Ich habe heute meine Mutter erschlagen. Zeht ihr nicht, daß ich Gott lieb bin? Ich hatte seit drei Tagen nichts Rechtes gegessen. Heute morgen ging ich hier in Düsseldorf in einen Fleischerladen. Der Laden war leer. Brüder, wir sind alle nur Hungernde. Hungernde nach Leben. Wir sind alle Diebe. Wir stehlen einander gegenseitig das Glück. Wir speien uns ins Gesicht. Wir flüchten voreinander. Wir dergewaltigen einander, Ich hatte seit drei Tagen nichts gegessen und schon an allen Ecken Europas gestohlen. Ich nahm mir, was in meine Tasche ging.

Da stand plötzlich eine Frau im Laden. Als sie um Hilfe rufen wollte, schlug ich ihr mit dem Knäuel des Schlächtermessers über den Kopf. Sie fiel um wie ein Sack. Ihre Augen weiteten sich, als sie mich ansah, und sie stammelte sterbend: Mein Sohn ...

Zeht, Brüder, ich war die Hand Gottes. — Ich strafe meine Mutter im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes für die Sünde, daß sie einen Menschen geboren hatte, dem von Anfang an bestimmt war, ein Landstreicher zu werden, ein Hungernder, ein Dieb, ein Mörder.

Wir wollen unsere Pfeifen stopfen. Denn noch bevor der Morgen graut, werden die Häsher kommen und mich aus Kreuz einer langen Zuchthaushaft nageln. Aber ich bin Gott lieb. Denn so steht geschrieben im Buch des Herrn: Vielleicht werden Finsternisse über mich hereinbrechen, aber die Nacht ist erleuchtet von meinem Entzücken, denn du besiegest meine Nieren, du nimmst mich in Empfang schon am Schoße meiner Mutter.

Ich fürchte den Tod nicht. Aber wir alle lieben das Leben, wie eine Dirne das Geld.

Was wir wollen.

Sozialist sein heißt keineswegs, bloß den Triumph einer bestimmten Partei vorbereiten, einen bestimmten Teil des Volkes zur Macht bringen. Nein, es heißt arbeiten für eine Gesellschaftsordnung, in der alle aktiven Kräfte harmonisch verbunden werden und zu aller Ruhm zusammenwirken sollen. Das gilt für die Kinder eines Landes sowohl als auch für die verschiedenen Nationen. Frieden soll an Stelle des Krieges treten, gegenseitige Dienste und Sympathie an Stelle streitenden Eigenwillens und die Solidarität der Interessen an die Stelle der Zügellosigkeit der Selbstsucht.

August Bebel.

Was ist kitschig?

Von Hans Reimann.

Mit diesem Wörtchen, das wie ein Fremdwort dem Stimmungs-Inhalt wie dem Gefühls-Wert freiesten Spielraum läßt, wird schändlicher Mißbrauch getrieben. Der Begriff „Kitsch“ läuft Gefahr, verflucht zu werden. Bewußte Freunde und Förderer des Kitsches sehen eines ihrer heiligsten Güter gefährdet. Was mich betrifft, so liebe ich (zumeilen) den echten, unerschälten Kitsch, habe Sehnsucht danach und nehme ihn lächelnd ernst. Ohne Kitsch dünkt mich das Leben Kitsch. Was ist Kitsch?

Kitsch ist, was bei der Tante über dem Vertiko hängt und rosa aussieht. Es kann eine Heide-Landschaft sein oder eine Muschel zum Dranhörchen mit einem um die Kurve herum gemalten Bild, Schiff in Not darstellend.

Die meisten der sogenannten Reiseandenken sind Kitsch. Die meisten Tombola-Gewinne sind Kitsch. Postkarten von der Riviera sind Kitsch. Retuschierte Photographien sind Kitsch. Alles, was sich verlogenerweise schöner präsentiert, als es in Wirklichkeit ist, grenzt an Kitsch. Hellblau ist Kitsch, Kitsch ist süßlich. Manchmal (sehr, sehr selten!) fabriziert sogar die Natur ein bißchen Kitsch, wenn sie über einer übertrieben malethischen Gegend den Vollmond aufzieht.

Meine Tante Klara stand im Riesengebirge vor einer Ruine und seufzte: „Wie auf einer Ansichtskarte!“

Daran war die Natur unschuldig. Tante hatte Reproduktion und Original verwechselt.

Tante Klara wurde von mir mit einer Karte für das Residenz-Theater (in München) bedacht, kam nach Hause und sagte auf die Frage, wie ihr der Bau gefallen habe: „Kitsch!“

Und das erboste mich. Und ich hielt der Tante einen einschlägigen Vortrag. Denn strenges Parod oder reines Nofolo oder überhaupt Stillechtes ist unter keinen Umständen Kitsch, und mag es dem heutigen Zeitempfinden noch so ferne liegen.

Ist etwas gekonnt, so kann es nie Kitsch sein. Kitsch ist immer dilettantisch. Kitsch ist stets

schöner als schön. Oft nur um eine winzige Nuance, aber eben diese Nuance reißt einen Abgrund auf und zwingt den künstlerisch geschulten, ästhetisch sicheren Menschen zum Grinsen oder zum Brechreiz. Ganz gerissene Geniecher kombinieren beides und verflüchten (beispielsweise) einen garantiert schundigen Kriminalroman schmackend und vor Wonne sabbernd — in dem Wissen, daß es Schund ist, den sie da konsumieren.

Kitsch ist für uns das Gegenteil von Sachlichkeit. Das schließt nicht aus, daß spätere Geschlechter unsere „neue Sachlichkeit“ dermalenfalls als „Kitsch“ abschneiden werden. Denn der Geschmackschmerz unterliegt dem Wandel und erst, wenn der Kitsch historisch wird, steht er neutral als Dokument einer verwichenen Zeit da.

Es ist nicht alles Kitsch, was glänzt. Glänzt es ein wenig mehr, als unbedingt nötig wäre, dann ist es losdiger Kitsch. Die Vergoldung, der Gips, der Stud, der billige Pomp, die gute Ziube (auch „kalte Pracht“ genannt), alles Ueberladene, alles unlogisch Verschönerle, die bunten Glaslugeln in Nachbars Garten, die künstlichen Fliegenpilze und Hehe und Wichtelmannen, die Material-Verwanschung und kurzum das Künstliche. Papierner Marmor ist nicht minder kitschig als Schinken aus Marzipan; und die Holz-Maserung (statt lackierten Brettes) nicht minder als Poetie-Album mit pikantem Ledereinband aus gepreßter Papp.

Kitsch ist Lüge, ist Vortäuschen. Der Mann mit güßelnerer Kravatte, Vorhemdchen und Kollchen war der Prototyp des verfluchten Menschen: die Güßelnerer spiegelte eine gebundene Kravatte vor, das Chemisette ein sauberes Hemd, und die Kollchen taten so, als seien sie angenähte Manschetten. Diese drei Menschen haben mit Arm und Reich nichts zu tun. Sie sind mit Recht zu Scherzartikeln des Knaatsch-Komikers hinabgesunken.

Die Tasse mit Schnurrbart-Schützer (einbetoniert!) oder die Schnurrbartbinde haben nichts vorgekäuht, waren grundberlich gemeint und schlummern trotzdem als Kinderfurch im Museum des Doktors Pajazurel zu Stuttgart. Eine Leucht-Fontäne wird bei Pajazurel nicht gezeigt. Sie würde den Kitsch überschwemmen. Als kleiner Junge erblickte ich die erste Leucht-

Fontäne (1897) auf einem Weiber der Sächsisch-Thüringischen Gewerbe-Ausstellung, sperrte Maul und Augen auf, stierte begehrlisch in die Herrlichkeit und tat den verbürgten Ausspruch: „Wie lauter Limonade!“

Seute leiße ich mir hin und wieder — bei Ausflügen — das grüne oder gelbe oder furchtbar rote Zeug und fahre somit absichtlich per Retourkarte in die Kinderzeit zurück. Man sieht, daß Kitsch sogar trinkbar ist.

Die wundervollen Zofakissen aus Zigaretten-Bändern, die Wanddecken aus Seidenresten, die Uhrketten aus den Haaren lieber Verstorbener kommen sacht aus der Mode. Handarbeiten in Filet, Chenille, Rischelien mit Handanger-Durchzug, Lochstickerei und die türkischen à-jour-Dinge verlaufen im Sande. Wir haben keine Zeit mehr dazu. Allenfalls mit Radio gewappnet.

Wir haben dafür anderen Kitsch. Zumal sprachlichen. Denn wie früher „voll und ganz“ Sprachkitsch war, so sind es heute die Ausdrücke „irgendwie“, „Eingestelltes“, „Mentalität“, „durchblutend“, „innere Sekrete“ und „Finger-spigengefühl“. Viele Lieder und nahezu sämtliche Schlager fallen unter die Rubrik „Kitsch“, und nicht nur in Literatur und Musik blüht der Kitsch, sondern auch in der Architektur, in der Medizin, im Film, in der Pädagogik und in der Politik (die zur Phrase greift, um Gedanken zu erfassen).

Am intensivsten spricht der Kitsch im trauerten Familien-Kreis. Ich besitze eine Sammlung von „Kinderglückwünschen“, „Weihnachtsaufsührungen“, „Polsterbendhsherzen“ und dergleichen. Aus der Gegenwart. Da braucht nichts parodiert zu werden. Es ist vollendete Parodie. Ein paar Proben: „Heute zu der Hochzeitsfeier — ist für Euch mir nichts zu teuer — meine Sparkass tu ich plündern — will mit diesen Floras Kindern ...“ Oder: „Liebste Eltern, hört mal an — ich will haben ein Gewehr — einen schönen, scharfen Degen — wie ihn die Soldaten tragen — und dann möchte ich noch haben — eine Trommel und enorm — gerne eine Uniform!“ Oder: „Es feimen reiche Triebe — in allen Herzen heut. — Und auch die un'ge Liebe — heut ihre Gaben deut.“ Oder: „Bewegt von kindlich reinem Triebe — mein Auge, ach, wie trunken

schant, — was mir zum Fest der Nächstenliebe — so reich so freudig aufgebaut. — Wie freudlos wäre doch mein Leben — wer würde sich der Weise nah'n — hätst du mit Liebe nicht umgeben — mich stets, du lieber, edler Mann.“

Das eine Buch erleiße sogar „Winke“ für Darstellung von Engeln: „Flügel könnt Ihr Euch selbst herstellen. Ihr schneidet Euch zunächst die Form in Papier aus, dann legt Ihr weiche, steife Gaze in ziemlich breite Längsfalten, legt die Form darauf und schneidet sie in der pliffierten Gaze nach. Den Rand steift Ihr mit Blumen-dracht und überzieht das Ganze mit Silber-latan. Im Notfall genügt auch Seidenpapier. Die Flügel werden halb aufgeschlagen getragen. Sie eignen sich für Elfen, Amoretten, auch Engel, sofern sie in der Mehrzahl auftreten. Etwas anderes ist es mit den Flügeln des Schutzengels, die man gewöhnlich lang herabhängend, oben mit großer Biegung, unten spitz auslaufend hat. Sie erwecken den Eindruck des Friedens, der Ruhe, während jene keinen Flügel aus an frühliches Unflattern gemahnen.“

Ich kenne Erwachsene, die eines Schutzengels dringender bedürfen als ihre Kinder. In punkto Geschmacks. Geschmacks ist erlernbar. Er schiebt sich an, vom einfachen Thron zu steigen und sich unter das Volk zu mischen. Dieser und jener hat noch Angst davor. Man möchte sich nicht so ohne weiteres mit dem guten Geschmacks einlassen. Mein Freund Erich hat einen Kofettpapierhalter mit Must. Solange er sich darüber im Klaren ist, daß hier Komik geleistet wird, darf er Kitsch ist Kitsch, wenn man nicht merkt, daß es Kitsch ist. „Man“ ist natürlich der andere. Unlängst war ich mit dem „Man“ zusammen. Auf der Gattersburg bei dem idyllischen Grimma an der Mulde in Sachsen. Auf der Gattersburg sind köstliche Gläser zum Durchgucken. In diversen Farben. Damit die Landschaft zum Kitsch wird. Man gukte durch, und — o Wunder! — die Gegend war tausendmal hübscher als ohne Glas. Ich gukte ebenfalls durch. Tatsächlich: eine wildromantische Sache breitete sich vor mir aus.

Vielleicht soll man alles durch liebenswürdig gefärbte Gläser angucken. Vielleicht ist Kitsch das Ideale.

Der Feschak.

Dieser Tage wurde zu einem der vielen Soldatenelbstmorde ausnahmsweise auch die Ursache gemeldet, aus der ein junger Mensch in den Tod gegangen war. Es bliebe dahingestellt, ob es nicht die gleiche ist, die unzähligen anderen Soldatenelbstmorden zugrundelag, ob sie nicht der schwerwiegende jener „Famillenkonglikte“ ist, an die sich die offiziellen Meldungen meist klammern. In dem einen Falle erwies es sich nur der Abschiedsbrief des Offiziers Schüller, daß ein bereits Ausgelernter ihn zur Verweissungsthat getrieben hatte, sondern auch die überlebenden bestätigten einmütig, daß der Leutnant, der das Zeugnis des Toten als den Schuldigen nannte, seine Untergebenen durch Strafen und Schlägen bis aufs Blut quälte. Es hat sich der seltene und jedenfalls neue Fall ereignet, daß gegen den beschuldigten Offizier sogar eine Untersuchung eingeleitet und daß die von ihm verhängten Strafen aufgehoben wurden.

Ein Leutnant ist es, der den vorzeitigen Selbsttod des Offizierschülers aus dem Bewußtsein hat; wollte dieser nicht werden, was jener ist, oder jener nicht dürfen, daß dieser es auch werde? Daß junge Männer, die einst Offiziere sein sollen, selbst die Methoden der militärischen Erziehung verstanden müssen, war leider niemals eine Gewähr dafür, daß sie es später besser machen. Und vielleicht hat der Leutnant, der seinen Untergebenen in den Tod trieb, selbst nur von einem Vorgesetzten gelernt, was er jetzt praktiziert. Es liegt in dem System überspannter Autorität und Subordination, daß gerade junge Menschen dann und wann zu Blutzünden entarten, es liegt in einer Geistesart, die im Schalten kriegerischer Embleme immer Schule macht, und nicht am Einzelnen, daß dem Vaterland im Frieden schon die Opfer gebracht werden, die es doch sonst mit allem Bedacht erst für den Ernstfall bereitstellen will. Wir haben dieses System ererbt, ohne es wesentlich zu verändern; wir haben vor allem in den letzten Jahren auch jenen unmittelbar nach dem Kriege doch noch merkbaren Willen verloren, an dem System etwas zu ändern.

Es sei nicht behauptet, daß der Militarismus hierzulande jemals demokratischen Geistes und ohne Fehl gewesen sei. Das ideale Heer der kameradschaftlichen Solidarität aller mit allen, die Armee ohne Brutalität, der Gehorsam ohne Druß, die Subordination ohne Menschenhändlung, sind wohl noch nie dagewesen und die wird es nie geben. Wo Menschen auf den Anruf eines, den ein Stern oder eine Krone als ihren Vorgesetzten kennzeichnen, in Reich und Glied treten, wo Menschen uniformiert und nummeriert werden, wie man Waren sortiert und in die Endballage steckt, wo durch Salutieren die Bereitschaft bestätigt wird, auch zu einem Kopfschuß parat zu sein, dort werden immer die gleichen Uebel aufzutauchen. Aber es gibt doch eine Beschaffenheit der Form und den guten Willen zum Bessermachen, die bei uns in den ersten Jahren des widererstandenen militärischen Glanzes unverkennbar waren. Man entzerrte sich, indem man in Farbe und Schnitt der Uniform, in der bewußten Flüssigkeit der Haltung, in dem Betonen der „Außerdienstlichkeit“ und einer demokratischen Einordnung in das zivile Bild der Welt eine gewisse Befreiung des militärischen Nachbereiches schuf und einen engen Bezirk absteckte, innerhalb dessen Geltung haben durfte, was man doch nicht zum allgemeinen Maß aller Dinge machen wollte.

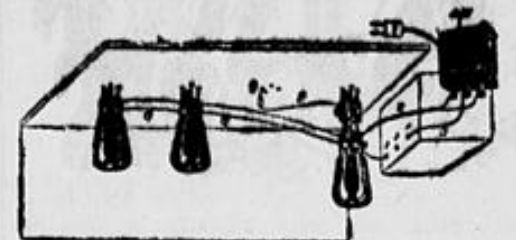
In den letzten Jahren aber begegnet man auf Schritt und Tritt der anderen Tendenz, zum äußeren und inneren Wesen des alten Systems zurückzukehren. Es kam der Säbel, das romantische Symbol einer Gesinnung, die von der Ritterlichkeit oft wenig mehr als die Kauflust bewahrt hat, es kamen die anderen Attribute des Dunkels, goldene Ketten und Treffen, silberne Feldbinden und blaue Knöpfe. Die Taille wurde wieder enger, die Mäße rückte höher in den Nacken, Samt und Seide hielten dem Glanz des grünen Tuches auf und da und dort sah man schon eine Visage, in der man das Monokel des preussischen Leutnants geradezu vermisse.

Die letzten Neuerungen in unserer Armee, die größere Bunttheit, die led das graue Straßenbild durchbricht, die schimmernden und schneppernden Wehrgehänge, die von gedehnt geschürzten Hüften haumeln, die Haltung und die Miene der jungen Herren, die von den Offizierschulen kommen und Ritterkaste spielen, sie zeigen uns, daß wir rasend schnell österreichisch werden. Man erschrak vor den Gestalten der widererstandenen Feschaks, die uns aus dem Ortus aufstrebend scheinen, der sie vor zwölf Jahren verschlang, man glaubt an der Zeit-Gede zu sein und vor Kriegszug zu erleben, wenn man diesen Kavaliertyp wieder antrifft. So einer muß es gewesen sein, der den Olmüher Offizierschüler in den Tod jagte, so einer war es jedesmal, wenn eine Menschenwürde geschändet ward, ein Menschenleben an der Autorität zerbrach. Lassen wir uns warnen von den Traumbildern des Tages, in denen uns die alten Bilder begegnen, lassen wir die Zeichen auf uns wirken, die der Tod junger Menschen unter dem Zugriff sadistischer Feschaks uns gibt, bestannen wir uns auf die Mission, die dieser Staat einmal in Anspruch nahm, Ueberwinder Oesterreichs zu sein!

Behelektronumbau in fünf Minuten.

Der Heizakkumulator ist dem Funkfreund bekannt; ein Gerät, das mit Schwefelsäure gefüllt ist und sich durch ein ganz respektables Gewicht auszeichnet, was man erst dann voll begreift, wenn man es öfters zur Debatation geschleppt hat; das sich aber bisher vorzüglich für Radiowerte eignete, da es einen völlig konstanten Heizstrom liefert.

Leider hat der Akkumulator auch einige Nachteile, denn er entlädt sich nach einer bestimmten Betriebszeit und muß dann neu aufgeladen werden. Dies ist immer unangenehm, ob man ihn nun auswärts laden läßt oder zu Hause das Fortschreiten der Ladung mit einem Voltmeter kontrollieren muß. Es war daher seit jeher das Bestreben der Röhren-



Industrie gemein, diesen Akkumulator, der bisher vorwiegend die Heizung der Röhren beorgte, auszusparen und das elektrische Wechselstrom-Lichtnetz zur Heizung der Empfängerrohre zu verwenden. Bisher hat man recht schöne Erfolge erzielt, man ist heute schon in der Lage, Regempfeiler zu bauen, die bereits alle erforderlichen Spannungen der Lichtleitung entnehmen und für die sonst keine Batterien nötig sind.

Damit ist aber der großen Zahl jener Amateure, die bereits einen Empfänger mit gewöhnlichen Röhren betreiben, nicht geholfen. Bisher war es wohl möglich gewesen, den Gleichstromapparat auf Wechselstrombetrieb umzuwandeln, doch war dies nur erfahrenen, tüchtigen Könnern möglich, die sich in der Schaltung ihres Empfängers gründlich auskannten. Alle anderen, die einen fertig gelaufenen Apparat besitzen, ziehen es lieber vor, nichts im Apparat zu ändern, da sie mit Recht befürchten, daß durch Veränderungen im Apparat mehr verschlechtert als verbessert wird. Und bevor man einen Umbau auf Wechselstromheizung mit dem Risiko eilt, durch gebremste Röhren bezahlt, läßt man lieber die Hände davon.

Diese Sachlage hat sich man grundlegend geändert, seitdem eine Umbauschachtel auf dem Markt erschien, die alles enthält, was für den Umbau auf Wechselstrombetrieb erforderlich ist. Die Röhren wurden so konstruiert, daß es ohne weiteres möglich ist, die alten Gleichstromröhren durch neue Wechselstromgeheizte Röhren zu ersetzen, die genau so, ohne Verwendung von Zwischensodeln, eingesetzt werden. Der Umbau wird, damit einem jeden, auch dem völligen Radiolaien in fünf Minuten ohne jede Schaltungsänderung möglich.

Die Umbauschachtel enthält die für jeden Empfänger geeigneten Röhren, ferner kurze Verbindungsdrähte, mit denen die Seitenklemmen der Röhren verbunden, mit denen die kurzen Leitungsdrähte verbunden werden die Seitenklemmen der Röhren miteinander verbunden. Die Mittelklemme des Heiztransformators führt über Leitung e zum negativen Pol der Netzspannung. Die dritte Seitenklemme der Penthode B 443 wird an höchste verwendete Anodenspannung angelegt.

Bei vielen Empfängern, meist Vierrohrenapparaten, erfolgt die Niederfrequenzverstärkung mit den letzten zwei Röhren. Für solche Apparate ist es zweckmäßig, diese beiden Stufen durch eine einzige zu ersetzen, die bei gleich kräftiger Wiedergabe bedeutend Klänge reiner und naturgetreuer arbeitet; es wird dann die vorletzte Röhre ausgeschaltet und für die Endstufe eine Penthode B 443 verwendet.

Um auch für diesen Fall im Empfänger jede Leitungsverlegung zu vermeiden, wird diese Röhre in einem besonderen Sockel gefestigt, daran befindet sich eine Hülfsklemme, die mit der Gitterbüchse der vorletzten Röhre zu verbinden ist.

Wie der nun neugebaute Empfänger aussieht, zeigt beistehende Figur, der Empfänger ist von rückwärts gesehen, links ist die letzte Röhre. Wenn alle Röhren ersetzt werden sollen, sind sämtliche Umbauröhren wie gewöhnlich einzusetzen. In dem in der Figur gezeigten Fall wurde die vorletzte Röhre abgeschaltet, die letzte Röhre ist in den Hülfssockel einzusetzen. Die Seitenklemme wird mit der Leitung d an die Gitterbüchse der vorletzten Röhre geführt. Die Schraube a wird an die beiden äußeren Klemmen des mittelgeleiteten Heiztransformators an-



geschraubt und mit den Seitenklemmen einer der Röhren verbunden, mit den kurzen Leitungsdrähten b werden die Seitenklemmen der Röhren miteinander verbunden. Die Mittelklemme des Heiztransformators führt über Leitung e zum negativen Pol der Netzspannung. Die dritte Seitenklemme der Penthode B 443 wird an höchste verwendete Anodenspannung angelegt.

Es braucht dann nur der Heiztransformator an die Lichtleitung angeschlossen zu werden und der Empfänger ist betriebsbereit. Wenn man nun auch einen Anodenspannungsapparat betreibt, so werden natürlich für den früher batteriegeheizten Empfänger alle Spannungen der Lichtleitung entnommen, der Empfänger wurde also mit geringsten Mühen völlig modernisiert.

Die Verführung.

Novelle von Axel Rossmann.

Manchmal überfiel es ihn wie ein Krampf, schüttelte ihn, riß ihn, daß er die Zähne zusammenbeißen mußte, um nur die anderen nichts merken zu lassen. Hatte er, Niels Garman, dieser blaße Mensch mit den großen, hungrigen, fast fiebernd glänzenden Augen, hätte dieser unerschrockene Mensch und ausgezeichnete, pflichttreue Beamte die Zähne von einander gelöst in einem solchen Augenblick, er würde schreien müssen vor Qual, vor Trauer, vor Empörung. Dieses Leben — dieses grauenhafte Leben! Mit seinem den Tagaus-Tagein, mit dem Einerlei täglicher achtstündiger Arbeit, mit dem fargen Gehalt und den noch länglicheren Vergütungen. Dieses Leben hinter dem Schalterfenster, in der staubigen, dumpfen Atmosphäre des Büros, und dann, die nörgelnde, zänkische Frau, deren Anblick ihm weh tat, ihn erbitterte und verfluchte. Die niemals, nie auch nur mit leiser Frage sich nach seinem Ergehen erkundigte, nie gütlich und freundlich seinen müden, schmerzenden Kopf streichelte, die ausging in ihren kleintlichen Sorgen und Nöten.

Er verstand das ja — o gewiß, er verstand das. Wenn man so arm ist, dann verliert die Seele bald ihre Flugkraft, und der Geist bleibt stumpf und fähiglos am Boden liegen. Und doch: in mancher vergribelsten, zerquälten Stunde bohrt eine Frage in seinem Hirn: Habe ich diese Frau jemals geliebt? Und wenn — wie ist es möglich, daß es geschah? Wie ist es möglich, daß sie sich so schnell, so grauhaft schnell derart verändert hat? Wo wir doch kaum zwölf, höchstens dreizehn Jahre verheiratet sind?

Er fand keine Antwort auf diese Frage. Und wenn er schließlich müde wurde, sie sich stets aufs neue zu wiederholen — nicht müde wurde er des Wunsches, dieses ganze, öde Leben möge einmal plötzlich ein Ende nehmen. Er mußte reich sein, so reich, daß er reisen könnte, ganz weit fort. Irigendwohin, wo die Welt schöner, die Sonne leuchtender ist. Wo über fremden, seltsamen Bäumen ein strahlend-blauer Himmel sich wölbt, wo hübsche, kostbar gekleidete Menschen ein Leben ohne Mühe und Last führen und die Lage sich wie schimmernde Perlen aneinanderreihen.

Er wachte nicht viel von diesen süßlichen, wärmeren Gegenden. Kaum mehr, als er gelegentlich in einigen Büchern gelesen hatte. Aber wenn der reiche Fabrikant Die Warranson vor

ihm stand, dieser Millonär, der sicher an einem Tage mehr verdiente, als er, Niels Garman, im ganzen Jahr, dann wurde seine Sehnsucht wach. Das war ein vom Glück Auserwählter, dieser Warranson. Einer, dem alles hundertfältig in den Schoß fiel, ohne daß er nötig hatte, einen Finger krümmen zu machen. Der konnte sich sein Leben einrichten, wie er wollte. Sagte er heute: ich will nach Italien fahren — nun, so tat er einen Griff in seinen Tresor, stopfte ein Bündel Banknoten in die Hodentasche und fuhr eben nach Italien. Da brauchte es kein großes Ueberlegen und Rechnen.

Warranson war oft auf dem Postamt — er war ein keufferiger, aber auch mißtrauischer Mensch. Jedemfalls hatte er einmal schlechte Erfahrungen gemacht. Deshalb erschien er mit ziemlicher Regelmäßigkeit, um etwa eingegangene Geldsendungen selbst zu quittieren und in Empfang zu nehmen. „Man soll seine Angestellten nicht mehr als irgend nötig in Versuchung bringen“, pflegte er seine Handlungsweise mit hämischerm Vädeln zu begründen.

Er bekam viel Geld, aus allen Ecken des Landes. Sein Unternehmen blühte, das konnte man sehen. Und immer waren es größere Summen: zehntausend Kronen, zwanzigtausend — manchmal sogar noch mehr. Er quittierte über die Beträge mit der ruhigen Gelassenheit langjähriger und selbstverständlicher Übung. Aber Garman — der ihm das Geld vor dem geöffneten Schalter auszählte — zitterte oft heftig. Er war so aufgeregt, daß er erröte, weil er glaubte, der andere müsse das Wesen seiner Hände sehen. Es gab keinen anderen in der Stadt, der derartige Summen durch die Post erhielt.

Aber Warranson sah das nicht — vielleicht weil ihm so ein kleiner Beamter ein zu untergeordnetes Wesen war, um es überhaupt eines Blickes zu würdigen. Er unterschrieb mit seinen regelmäßigen, runden Schriftzügen, die anzusehen eine beinahe ästhetische Freude waren.

Manchmal, in einem stillen Augenblick, er-tappte Garman sich dabei, wie er die Unterschrift auf einem Bogen Konzeptpapier nachmalte. Die Warranson — Die Warranson — Die Warranson — Er freute sich, wie gut es ihm gelang, diese Schrift nachzuahmen. In kurzer Zeit hatte er es soweit gebracht, daß kein Dritter einen Unterschied hätte bemerken können. Väterlicher-weise war er darauf direkt stolz — er kam sich beinahe vor, als wäre er selbst dieser angesehenen Fabrikant, der so große Summen zugesandt be-kam...

In diesem Frühling, der mit Duft und Wärme und Grün vorzeitig und fast stürmisch ins Land fiel, war Maria, Garman's Frau, besonders unselbstlich. Sie war wohl jetzt in den Jahren, wo ihr Körper von der Jugend endgültig Abschied nahm. Garman bemühte sich, das zu verstehen. Aber kein Verständnis schützte ihn gegen die Auswirkungen ihrer krankhaften bösen Laune, und er fühlte sich bedrückt, unfreier und gefesselter als je vormals. Er nied seine Wohnung, lief stundenlang in den Parkanlagen umher, kam endlich spät abends iohmüde nach Hause. Schließ trodem schlecht und wurde von schlimmen Träumen geplagt, fuhr oft schreiend, mit stieren Augen und wirrem Haar, empor. Dann brummte Maria ärgerlich irgendein Schimpfwort vor sich hin, und leise, beschämt, legte sich Garman in die zerwühlten Kissen zurück.

Dreimal, in drei Nächten hintereinander, träumte Garman: da war eine Anweisung gekommen, für Warranson, über zwanzigtausend Kronen. Er, Garman, hätte sie quittiert, mit jenem Namenszug, den er nun schon so gut kannte, hätte das Geld an sich genommen, noch ein paar Tage gewartet, um keinen Verdacht zu erregen, dann Urlaub beantragt und wäre nach dem Süden gefahren. Nach Rom oder Neapel. Um nie, nie wieder zurückzukehren.

Am Mittag des Tages, welcher der dritten Wiederkehr dieses Traumes folgte, sah Garman allein in dem Büro, als der Fabrikant erschien. „Geld für mich da?“ fragte er lächelnd. Garman erhob sich, um nachzusehen, kam mit einer Anweisung über zwanzigtausend Kronen zurück. Warranson unterschrieb, nahm das Geld, ging fort. Daß Garman sich an den Tisch setzte, leuchtend, mit schweißbedeckter Stirn, kaum daß sich die Tür hinter dem Fabrikanten geschlossen hatte, das sah dieser nicht mehr.

Früh am nächsten Morgen, beim Kaffee, las Garman in der Zeitung, daß der Fabrikant Warranson, der spät abend ein Weinsolal verlassen habe, auf dem Heimweg in einer dunklen Querstraße überfallen und ermordet worden sei. Alle Anzeichen sprächen für einen Raubmord, obgleich man noch nicht feststellen könne, daß Geld oder Wertgegenstände entwendet worden seien.

Garman las es und schweig. Was hätte er auch sagen sollen? Aber seine Änie waren weich und nachgiebig, als er sich erhob, um ins Amt zu gehen. Freilich kam er nicht weit. Gerade als er die Wohnungstür hinter sich geschlossen hatte, kamen da zwei Herren die Treppe herauf, die ihn artig begrüßten, sich als Kriminalbeamte erwiesen und ihn in ihre Mitte nahmen.

Natürlich leugnete er bei der Vernehmung, denn er war ja unschuldig. Alibi? Nein — das konnte er nicht nachweisen, denn er hatte sich ja um diese Zeit, wie immer in den letzten drei Wochen, in den Parkanlagen herumgetrieben. Man zeigte ihm den Bogen, auf dem er Warranson's Unterschrift geübt hatte. Nun leugnete er nicht. „Es war eine Spielerei“, stammelte er. „Mir gefiel der Namenszug — er trieb mich krankhaft zur Nachahmung.“ Man lächelte wegwerfend. Garman wurde nervös. Endlich hatte er eine Erleuchtung. „Angenommen“, flüsterte er, „ich hätte beabsichtigt, mir durch eine falsche Unterschrift das Geld anzueignen — das würde doch erst recht beweisen, daß ich Warranson nicht getötet haben kann.“ Der Kommissar schüttelte den Kopf. „Wir unterstellen, daß Sie im letzten Augenblick fürchteten, die Fälschung könne doch, trotz ihrer bewundernswerten Ähnlichkeit, entdeckt werden. Sie haben dem Fabrikanten also das Geld ausgehändigt — wohl, weil Sie dachten, später auf andere Art — wie, hat man ja gesehen — die Summe an sich bringen zu können.“

Garman wurde blaß vor Zorn. Er spürte bereits die Schlinge am Hals und sah keine Möglichkeit mehr, sich ihr zu entziehen...

Ein Fremder, einer, den Garman nie gesehen hatte, las die sensationellen Zeitungsberichte in dem Zuge, der ihn über München nach Italien bringen sollte. Er tastete mit der Hand nach der Brieftasche, die er in der Innenseite seiner Weste versteckt hatte. „Ich denke, ich kann ruhig unter meinem richtigen Namen reisen“, dachte er und lächelte zufrieden.

Der Bürokrat.

Mein alter Freund, der Rechnungsrat, ist doch der echte Bürokrat! Er brachte glücklich es so weit, daß er schon seit geraumer Zeit auch mit sich selber — wie man hört — nur „auf dem Dienstweg“ noch verkehrt; und ist die Köchin mal gefällig, die Schenkerfrau nicht zuverläßig, das Kinder mädchen lieblos, vernimmt er sie zu Protokoll. Sobald ein Klotz ist auszulassen, ein Loch im Strumpfe ist zu stopfen, verfügt er's schriftlich jedesmal und bucht dies Schriftstück im „Journal“. Die Gattin selbst, die treue, brave, belegte er mit Ordnungsstrafe; Anträge, Bitten und dergleichen hat sie stets schriftlich einzureichen, und oft passiert es ihr hinieden, daß sie abschlägig wird beschieden. — Wird einst der Rat gestorben sein, dann richtet er's sich noch so ein, daß man ihn ja zu Grade trage an einem Sonntag-Nachmittag, damit die dienstfreien Kollegen sein Stündchen schwängen seinetwegen. Heinrich Schäffe.

Kuchuck
Die größte illustrierte
Wochenschrift
Erscheint jeden Sonntag
Überall erhältlich

An unsere Postbezieher.

Der heutigen Nummer liegt ein Erlagschein zur Bezahlung der Bezugsgebühr bei. Wir machen besonders darauf aufmerksam, daß die Einzahlung unter demselben Namen geleistet werden muß, unter welchem der Versand der Zeitungen erfolgt. Die Bezugsgebühr ist am Kopf des Blattes ersichtlich und ist stets im Vorhinein zu entrichten. Der Abonnementsbetrag muß spätestens bis 12. eines jeden Monats in unserem Besitze sein; wir ersuchen Sie, dies zu berücksichtigen, damit keine Unterbrechung in der Zustellung eintritt.

Die Verwaltung.

Franz Lehars 60. Geburtstag.

Es ist ein wesentliches Merkmal sozialistischer Musik-Bildungsarbeit, daß sie bewußt und mit Schärfe von aller Halbheit abstrahiert. Darum verdammten wir auch den Klitsch, den Gassenhauer, die triefende Sentimentalität. Darum aber können wir auch um so bestimmter die positiven Qualitäten einer helleren, populär gerichteten Musik erkennen und schätzen.

Franz Lehár, der am 30. April 60 Jahre alt wird, ist einer der ganz wenigen Musiker, die in unserer Zeit es wagen dürfen, populäre Musik zu schaffen und dabei dennoch Musiker in des Wortes bester Bedeutung zu bleiben. Er glaubt an seine Musik; der Schlagermacher glaubt nur an seine Lantienen. Das technische Rüstzeug, das Lehár zu seiner populären Musik verwendet, ist so fein, so ausgearbeitet, so vielfältig, daß es ebensowohl zu höchster künstlerischer Durchdringung ernster künstlerischer Aufgaben geeignet wäre. Damit knüpft Lehár als vielleicht Einziger der heutigen Operettenkomponisten an die großartige künstlerische Tradition an, die andere Meister der Wiener Operette, Johann Strauß, Suppé, Millöcker, vor ihm aufgezeigt hatten, die ihrerseits wieder sich von dem unvergleichlichen Jacques Offenbach ihren Grundstil haben.

Auch Josef Strauß, der Komponist des „Walzertraum“, hat nämlich wie Lehár die geistige Durchdringung des heiteren Musikstoffes zu seiner Lebensaufgabe gemacht. Er ist zwar Altersgenosse Lehárs, denn sein 60. Geburtstag ist erst vor wenigen Wochen gefeiert worden, aber sein Kunstweg ist entschieden auf anderer Linie wie der Lehárs. Er will die Humore der Musik aus dem Parodistischen herausheben, und das gelingt ihm allemal ausgezeichnet. Wo er jedoch über das Humorische hinauswachsen will, wo er Linie, Farbe, wahrhaftigen Ausdruck geben will, wird er leicht banal. Lehár dagegen findet gerade in diesen künstlerischen Situationen, die doch der wirklich wichtigste Bestandteil aller Operettenkunst sind, die schönsten Eingebungen. So gelingt es ihm, daß er Schlager schreibt, die eigentlich Volkshieder reiner Natur sind. Damit lehrt er der Verherrlichung der Musik, die durch die handliche Kompositionsmannier so vieler Zeitgenossen immer wieder eintreten droht, wirksamste Abwehr entgegen. Er zeigt, daß Musik populär sein kann und dabei doch vornehm, daß sie gefühlvoll sein kann und dabei doch wahr. Und weil er dies zeigt — und er ist sein Leben lang nicht von diesem seinem künstlerischen Grundgesetz abgewichen — ist er uns willkommen. Ohne daß wir damit auch nur einen Naderstrich von den künstlerischen Forderungen aufgeben, die sozialistische Musikbildung als Grundlegend erkannt hat, können wir Lehár hochschätzen, können wir es nachfühlen, daß so viele seine Kunst lieben. So gilt ihm zu seinem 60. Geburtstag unser Gruß.

Sport * Spiel * Körperpflege

Wir schreiten.

Wir schreiten dem Feind entgegen, vorbei ist des Winters eilige Nacht. Von neuem beleben sich die Sportplätze, die Badeanlagen und alle Stätten der Körperkultur. Vorbei sind die kurzen und unfreundlichen Tage, an denen der Sportbetrieb im Freien (außer dem Wintersport) nicht möglich war.

Wir schreiten gemeinsam Schulter an Schulter, jung und alt, Mann und Weib, von einheitlichem Geist befeelt und ringen um die Gleichberechtigung der Geschlechter und des mehr und mehr um sich greifenden Verschens von jung und alt und jung.

Wir schreiten aus der bisherigen politischen Unentschlossenheit und Rücksichtnahme zur klaren Erkenntnis der weltanschaulichen Verbundenheit im Geiste des Sozialismus und wollen durch unser klares Bekenntnis und der politischen verantwortungsvollen Erziehung an unserer Jugend mit beitragen zu der großen Einheit der uns führenden Arbeiterpartei.

Wir schreiten weiter vorwärts mit der zahlenmäßigen Nachweiskführung unserer aktiven Teilnahme an der Gestaltung des politischen und gewerkschaftlichen Lebens und haben mit stolzer Genugtuung durch die Jahresausstellung unseres Bundes die aktive Teilnahme der Arbeiterportier am öffentlichen Leben feststellen können. Wir finden darin die Bestätigung, daß Turnen, Sport und Spiel eine gute Vorschule zur Stärkung des Körpers und des Geistes für den Tageskampf darstellt.

Wir schreiten vorwärts in der Gewinnung neuer Mitglieder und der Werbung für unsere Ideen in den breiten Kreisen der Arbeiterschaft und stellen jetzt nach den überstandenen inneren Kämpfen eine zahlenmäßige Weiterentwicklung unseres Bundes fest.



fest. Befreit von denen, die nicht im Inneren mit uns waren, erwirkt unsere Idee in verstärkter Arbeitsfreude für eine machtvolle Entwicklung unserer Bewegung.

Wir schreiten dem Mai entgegen, jener lichten Zukunft, die unser Sehnen und Hoffen belebt mit der Kraft und dem Mut des Kampfes gegen alle Unterdrückung und Rechtslosmachung.

Wir schreiten voran, im Gleichschritt der Arbeitermassen verbunden, weit über die nationalen Grenzen hinaus mit allen denen, die sich mit uns eins fühlen, in dem großen Glauben an die hohe Mission unserer Bewegung und an den Sieg des internationalen Sozialismus.

Wir schreiten! Wer will es leugnen. Arbeitsbrüder, komm und schreite mit! Schreite mit uns dem Mai, dem Völkermai entgegen.

C. Gellert.

Die UAG. marschiert.

Die rührige Sektion der Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationale in Palästina sandte vor einiger Zeit eine Fußballmannschaft nach Syrien, wo ein Freundschaftsspiel stattfand. Wie uns aus Palästina gemeldet wird, hat dieser Besuch gute Früchte getragen. In Damaskus wurde ein Arbeiter-Sportverein gegründet und es besteht die Möglichkeit einer weiteren Entwicklung der Sportbewegung in den Städten und Gemeinden Syriens.

Rundfunk im Dienste des Arbeitersports

Der deutsche Rundfunk überträgt am Samstag, den 3. Mai die zweite Halbzeit des in Frankfurt am Main stattfindenden Länderspiels Fußballspiel Deutschland-Österreich. Die große Anteilnahme der sportfreundigen Arbeiterschaft findet ihre Bestätigung in dem überall hervortretenden Wunsch, diesem größten Länderspiel des Arbeitersports 1930 beizuwohnen, wenn auch diesmal nur am Kopfhörer. Uns wird mitgeteilt, daß auch die österreichischen Sender bereits eine Übertragung des Spiels zugesagt haben. Die westdeutschen Sender planen eine Durchgabe des Länderspiels Deutschland-Österreich am Sonntag, den 4. Mai vom Stadion der Stadt Köln aus.

Der Arbeitersport hat das Recht zu verlangen, daß auch seine Veranstaltungen durch den Rundfunk gewürdigt werden. Die Gleichberechtigung mit den bürgerlichen Sportveranstaltungen ist z. B. noch längst nicht erreicht. An alle sportfreundigen Arbeiter geht der Ruf, am Samstag, den 3. Mai, wenn auch räumlich getrennt, so doch aber durch den Rundfunk dem großen Länderspiel der Arbeitersportbewegung in Frankfurt a. M. beizuwohnen.

Wiener Arbeitersport. Die sonntägige Runde in den Meisterschaftsspielen brachte Überraschungen. Die führende Nordwin erlitt eine Niederlage und dadurch hat Helfort gute Aussichten zur Erringung des Meistertitels erlangt. In der zweiten Klasse verlor überraschend Neutral. — 1. Klasse: Helfort geg. N.S.R. Brigittenau 3:2 (2:0), Red Star geg. Nordwin 4:2 (2:0), Straßenbahn gegen Donaufeld 1:0 (1:0), Postgewerkschaft gegen Celtra 6:2 (4:2), Humanitas-Heizhaus gegen Fav. N.C. 1:1 (1:0), E.Werk gegen Hading 2:1 abgebrochen, Rudolphshägel gegen A.S.C. Simmering 1:1 (1:0), Rhönig Schwachat gegen Rennweg 5:0 (3:0), Weidling gegen Imperial-Rhönigia 3:0 (1:0). —

Wenzel, der Fahnenträger. (Eine Maifeiergeschichte aus Deutschland)

Diese kleine Erzählung, die wir einer vergifteten Nummer des „Wahren Jakob“ vom Jahre 1899 entnehmen, wird in erhöhtem Maße jene Genossen interessieren, welche vor dem Arzige in Deutschland gearbeitet haben und dort zur sozialistischen Bewegung gestoßen sind.

Die helle Frühlingssonne blühte freundlich durch die verstaubten Fenster der Fabrik.

Die Arbeiter saßen beim Frühstück. Sie steckten die Köpfe zusammen und waren in eifrigem Gespräch begriffen. Es handelte sich in ihrer Unterredung um die Maifeier, die in einigen Tagen stattfinden sollte. Sie wollten dieselbe durch völlige Arbeitsruhe begehen; sie hatten sich darüber mit der Fabrikleitung ins Benehmen gesetzt und solchen Bescheid erhalten. Dieser Bescheid lautete: wenn alle Arbeiter der Fabrik ohne Ausnahme am 1. Mai zu feiern wünschten, dann wollte man den Betrieb an diesem Tage einstellen. Eine teilweise Einstellung der Arbeit werde aber als unzulässig erachtet und zum Feiern genötigt werde ebenfalls niemand. Es handelte sich also nun darum, völlige Einseitigkeit unter den sämtlichen Arbeitern der Fabrik herzustellen.

„Das wird schwer halten“, meinte der alte graubärtige Ringler. „Wir haben unsichere Antonisten unter uns.“

„D, die wollen wir schon herüberbekommen“, rief der junge eifrige Sozialdemokrat Wachsmuth. „Wir halten eine Versammlung ab, in der wir die Bedeutung des Tages darlegen und an die Solidarität aller Arbeiter mahnen.“

„Das ist ganz gut“, sagte Ringler bedächtig, „aber da haben wir zum Beispiel den Wenzel — der geht in keine Versammlung und kümmert sich um nichts, was die Arbeiterinteressen betrifft.“

„Ja — der Wenzel, der Stod-Böhm“, bemerkte ein anderer Kleinlaut, „an den hatten wir freilich nicht gedacht, der veräumt keinen Arbeitstag, wenn er nicht muß.“

Die Erwähnung dieses Wenzel, der sich nicht in der Runde der frühstehenden Arbeiter befand, sondern in einem anderen Raume an seiner Arbeitsstätte sitzen geblieben war, wirkte verstimmend, man sah in ihm die Klippe, an der die Arbeitsruhe scheitern würde. „Mit dem Böhmien ist nichts anzufangen“, hieß es.

Wachsmuth schüttelte ungeduldig das Haupt.

„Böhm hin, Böhm her“, rief er. „Wenzel ist ein Mensch und ein Arbeiter, wie wir alle. Wir müssen ihn zu gewinnen suchen, gerade für die Maifeier, welche die Nationen verbrüdernd. Die internationale Phrase tut's nicht, wir müssen internationale Gesinnung betätigen und nicht verächtlich über den einen andern Nation entflammenden Kameraden hinwegsehen. Ich werde mit Wenzel reden.“

Die andern hielten den Schritt für aussichtslos, aber Wachsmuth ließ sich nicht irre machen.

Am Abend, nach Schluß der Fabrik, gesellte er sich dem Wenzel zu, der wie gewöhnlich einsam seines Weges ging.

Wenzel war ein Bursche von etwa fünf- undzwanzig Jahren; er hatte etwas Verschlossenes oder Verschüchtertes in seinem Wesen. Auf die freundliche Ansprache Wachsmuths antwortete er einfüßig und höflich abwehrend. Aber der Sozialdemokrat ließ sich nicht abschrecken; er kam rasch zur Sache. Ob denn der Kollege Wenzel noch nichts von der Maifeier gehört habe? Ob er die Bedeutung dieser Feier nicht kenne? Ob er nicht daran teilnehmen wolle?

„Ach, laß mich in Ruhe, was braucht Ihr dazu den Böhm“, sagte Wenzel resigniert. „Gerade Dich brauchen wir dazu“, erwiderte Wachsmuth eifrig, „denn die Maifeier ist die internationale Verbrüderung der Arbeiter.“ Wenzel schüttelte ungläubig den Kopf. „International — darunter versteht Ihr die Franzosen und die Engländer, die Euch persönlich

nicht zu nahe kommen, aber der arme Böhm wird verspottet und gehänselt.“

Nun nahm Wachsmuth das Wort. In den Gewerkschaften und in der Partei sei jeder Arbeiter willkommen als gleichberechtigter Mitkämpfer, da frage man nicht nach nationalen Unterschieden, die künstliche Trennung der Nationen werde nur von den Herrschenden aufrecht erhalten, für den Arbeiter gelte es, seine Klassenlage zu begreifen — und nun gab Wachsmuth dem aufmerksam horchenden Wenzel eine gründliche Belehrung über die Lage und die Bestrebungen der Arbeiter im heutigen Klassenstaate. Dabei kam er endlich wieder auf die Maifeier zurück und schilderte begeistert, wie jedes Jahr größere Scharen von Arbeitern allerorts, in der Weltstadt London, wie im kleinsten schlesischen Weberdors, im Böhmerlande, wie jenseits des Ozeans, selbst im fernen Australien das Welt-Verbrüderungsfest der Arbeit feiern. „Und bei einem solchen Feste willst Du fehlen?“

„Nein, das will ich nicht!“ rief Wenzel enthusiastisch. Die empfangene Belehrung war auf guten Boden gefallen, die Schilderung der Maifeier hatte den jungen Arbeiter hingerissen. Seine kühle Verschlossenheit wich, er schien ein anderer geworden zu sein, er stellte Fragen, nahm weitere Belehrungen mit Eifer entgegen und nach einigen Stunden verabschiedete sich Wachsmuth von ihm mit warmem Händedruck, der dem neugewonnenen Genossen galt.

Der erste Mai kam heran; die Räder der Fabrik standen still, dem einmütigen Wunsche der Arbeiter gemäß. Vollzählig erschienen die Arbeiter auch auf dem Festplatze der Maifeier; Wenzel, den man nie bei den Veranstaltungen der Arbeiter gesehen, fehlte heute nicht und wurde von seinen Kameraden freundlich begrüßt.

Die Sturmorgel der Marzeillaise, durch Trommelwirbel eingeleitet, begeisterten die tausendköpfige Menge. Die Musik schritt einem Festzug voran, in welchem das rote Banner stolz emporging. „Gendarmen!“ hieß es da plötzlich. Der

DEUTSCHE SOZIALDEMOKRATISCHE FEZIKSORGANISATION PRAG

MAIFESTVORSTELLUNG
Am Mittwoch, den 30. April 1930 um halb 8 Uhr abends gelangt im Neuen Deutschen Theater

Verdis große Oper
AIDA
zur Aufführung.

Kartenverkauf beim Optiker DEUTSCH, Graben, Palais Koruna.

2. Klasse: Fellen gegen Neutral 2:0 (0:0), Tornbach gegen Ruffdorf 4:1 (2:1), Hochstädt geg. Graphia 2:1 (1:1), Donau gegen Auto 5:3 (3:2), Feuerwehr gegen Westbahn-Bühnhaus 3:1 (0:1), St. Veit-Gastwerk gegen Olympia 11:0 (0:0), Germania 14 gegen Germania 10:3:2 (1:0), Ostbahn 11 gegen Ostbahn 10:3:2 (2:1), Minerva 11 gegen Göc 3:1 (1:1), Refordkicker gegen Baumgartner SpFt. 2:1 (1:1).

Kege Tätigkeit in allen Sportarten. Die Fußballer trafen gemeinsam mit den Turnspielern am 27. April endlich mit voller Präsenz in die Serie ein. Während die Turnspiele bis zum Verbandsfest, d. i. am 4. Juli, unter Dach und Fach sein müssen, haben die Fußballer Zeit bis zum Herbst. Doch haben sie in der Zwischenzeit Großes vor. Ende Mai fährt die Ländereise nach Antwerpen, anfangs August steht der Rürnberger Kreis dem 5. Kreis in Tepliz und in Bodenbach gegenüber. Am Verbandsfest in Auffig werden Deutschland und Oesterreich, vielleicht auch Polen, in Erscheinung treten. Die Schwimmer haben am 27. April in Auffig Vorkämpfe ausgetragen und gleichzeitig ihre Vorarbeit für das Verbandsfest festgelegt. Auch sie wollen zu dieser Veranstaltung mit einem großzügigen Programm aufwarten. Die Leichtathleten haben schon mit der Zeiteinteilung für das Verbandsfest zu kämpfen. Die Kampfrichter werden freizeitsweise zusammen genommen und für Auffig geschult. Das große Ereignis beginnt bereits, sich stark bemerkbar zu machen. Am 1. Mai ist natürlich Beteiligung an den Maifeiern. Der 18. Mai bringt in allen Bezirksstädten Werbecampagnen für das Verbandsfest. Ueberall geht nun das Rufen für Auffig los. Am 3. und 4. Mai tagt in Auffig der Landesvorstand mit den Kreisobmännern. Und drängen bei den Vereinen? Da wird fleißig geübt, um in Auffig erfolgreich zu bestehen.

SANATORIUM MEISCHE-AUSSIG
MIT ALLEM NEUZELTICHEN KOMFORT WIEDERA.
TELEFON 305, DROFENST, PROSPEKT

Festzug und namentlich die rote Fahne seien verboten, so ging die Runde blitzschnell durch die Reihen.

„Sollen wir uns unser Banner nehmen lassen?“ fragten einige unmutig.

„Der Mann, der das trägt, ist Vater einer zahlreichen Familie, er wird schlimme Folgen über sich ergehen lassen müssen.“

Wenzel hatte diese Worte gehört. Im Nu stand er neben dem Fahnenträger. „Die Fahne ist schwer — laß Dich ablösen, Kamerad“, sagte er und im nächsten Augenblick schritt er, die Fahne tragend, im Zuge weiter.

Aber der Zug erreichte schon sein Ende. Die Polizei löste ihn auf, Wenzel, als Fahnenträger, wurde zur Bestrafung notiert, von sofortiger Verhaftung sah man ab, um die Erregung der Massen nicht zu steigern.

Das Fest ging ohne weitere Störung zu Ende. Wenzel war glücklich, er fühlte sich zum ersten Male heimisch im Lande, ein Bruder unter Brüdern.

Freilich blieben die Folgen, die er mit Uebernahme der Fahne auf sich genommen hatte, nicht aus. Er mußte einige Tage Gefängnis verbüßen und als er in die Fabrik zurückkehrte, bekam er seine Entlassung.

Da standen aber alle Arbeiter einmütig auf und erklärten sich solidarisch mit dem Gemahregelten. Das ganze Personal der Fabrik würde die Arbeit niederlegen, wenn Wenzel nicht wieder aufgenommen würde, so lautete die bündige Erklärung der Arbeiterschaft.

Wenzel hörte es und die Tränen der Rührung traten ihm in die Augen. Für ihn, der sich verachtet geglaubt, traten sie alle ein, Mann für Mann — das war wirkliche Solidarität, echte Brüderlichkeit!

Die Leitung der Fabrik hatte gute Gründe, keinen Streik zu riskieren, denn die Arbeit drängte. So kam der Bescheid, Wenzel solle nur ruhig wieder eintreten, seine Entlassung sei nur auf einen „Fehler“ zurückzuführen gewesen. Seitdem ist „der Böhm“ ein überaus eifriger und geachteter Genosse in den Reihen der Sozialdemokratie. W. S.

Ein heller Kopf spricht:

Spare nicht!

Spare nicht bei der Ernährung deiner Kinder, damit sie gesund und stark werden...

Das illustrierte Rezeptbuch mit seinen erstklassigen Rezepten ist für K 1-50 in jedem Lebensmittelgeschäft erhältlich...

Dr. A. Oetker, Brunn.



Tier der Schlange vorgeworfen. Man war freilich allgemein der Meinung, daß ein so großes Tier doch wohl kaum von einer Schlange heruntergewürgt werden könne...

Dieser Vorfall gab Gelegenheit, einmal die Wirkungen der Muskelkraft einer großen Schlange zu untersuchen. In diesem Zwecke wurde die wieder herausgewürgte Ziege am nächsten Tage sezirt...

Graufame Strafen für Bienenzüchter

Wir wissen aus der Naturkunde, wach großen Wert für ein Volk, für die Landwirtschaft besonders in der Zeit der Blüte die Biene hat...

Am Lande Laurenburg und Büttow, welches der Kurfürst von Brandenburg 1657 von Polen zum Lehen empfangen und dem Herzogtum Preußen einverleibt...



Die Bienenzüchter waren in den Wäldern in abgestandenen Bäumen angelegt. Eine fürchterliche Strafe stellte aber der folgende Artikel in Aussicht...

Kinderernachmittag Mittwoch, 30. April in der Sec. Rinderfreunde Prag.

Deutsche Sozialdemokratische Bezirksorganisation Prag.

Genossen und Genossinnen! Wie im Vorjahre, wird der 1. Mai 1930 in Prag gemeinsam mit der tschechischen Sozialdemokratischen Partei gefeiert...



Literatur.

„Sibirische Garnison.“ Roman eines Kriegsgefangenen von Rodion Markovits. Im Propyläen-Verlag. (Preis 4.50 Mk., geb. 6.— Mk.) Es genügt nicht, ein gutes Buch zu schreiben...

PRÍKOPY 27. Nur I. Stock

Kunst und Wissen.

Reisekappelle, 1. Abend: „Paulus unter den Juden.“ Ensemblespiel von Künstlern des Wiener Burgtheaters. Regie: Franz Herterich...

Mitteilungen aus dem Publikum.

Wir empfehlen das Sanatorium „Sanop“, Prag-Smichov, Santolka, für Geburtshilfe, chirurgische und interne Krankheiten.

Seide für alle. Nur der gute Geschmack, die größte Auswahl und die billigsten Preise veranlassen alle, im größten Spezialhaus einzukaufen...

Berlangel bei Euren Konsumvereinen und Kaufleuten das neueste Erfrischungsmittel „Protibico“...

Wenn schon eine Schuhreparatur notwendig geworden ist, bei der auch der Absatz erneuert werden muß, dann wäre es eine arge Besäumnis...

Die erste Vorrunde um die deutsche Bundes-Fußballmeisterschaft kam Sonntag in Finsterwalde zwischen Nürnberg-Ost und Costebrau zum Austrag.

Union 14, Wien, lieferte gegen die Städtemannschaft Schmalkalden (Thüringen) ein technisch überlegenes Spiel mit dem Ergebnis 3:3.

Eine Tagung der Zentralkommission fand in Prag statt. Genosse Silaba hielt nach Eröffnung einen kurzen Nachruf für die Verstorbenen.

Die Schlangen haben die seltsame Fähigkeit, Rauchen und Verdauungsorgane wie Gummi zu vergrößern und auszudehnen, daß sie auch Tiere zu verschlingen vermögen...

Eine ständige Schulungswoche der Arbeiter-Samariter wurde in Prag vom Arbeiter-Turn- und Sportverbande als Staatskursus durchgeführt...

Die Arbeit in Gemeinde und Betrieb, Uniformierungs- und Ausrüstungsfragen, unser Verbandsfest waren die organisatorischen Behandlungspunkte...

Die Arbeiter-Schachbewegung, die im Arbeiter-Turn- und Sportverband organisiert ist, entwickelt sich in einer erfreulichen Weise.

Von uns gekleidet, von allen beneidet.

Kleine Chronik. Schlangenappetit.

Die Schlangen haben die seltsame Fähigkeit, Rauchen und Verdauungsorgane wie Gummi zu vergrößern und auszudehnen...

In einem Berichte des Tribandium-Museums zu Travancore im südlichen Vorderindien wird mitgeteilt, daß eine Python-Schlange von sieben Metern Länge innerhalb eines Jahres, während welcher sie sich viermal häutete...

Deutsche Sozialdemokratische Bezirksorganisation Prag.

Genossen und Genossinnen! Wie im Vorjahre, wird der 1. Mai 1930 in Prag gemeinsam mit der tschechischen Sozialdemokratischen Partei gefeiert...

Der Arbeiter-Rad- und Krafffahrer-Bund in der C.S.R.
 Sitz: Turn-Teplitz, Mariascheinerstraße 16
 mit seinen 500 Ortsgruppen.
 die sich über die deutschen Gebiete der ganzen Tschechoslowakei verteilen, bietet allen Mitgliedern weitgehendsten Schutz gegen die Gefahren der Straße und des Verkehrs!
Arbeiter-Radfahrer! **Arbeiter-Motorradfahrer!**
 Siehert Euch diese Begünstigungen ebenfalls, in dem Ihr der größten Radfahrer-Organisation in diesem Staate beitrete.

Alle Markenräder wie: „Allrel“ Spezial Opel Dürkopp W. K. L. J. B. S. Praga
 Fahrrad- und Motorradberedlungen. — Sämtliche Ersatzteile. — Reparaturen in eigener Werkstätte. — Preislisten auf Verlangen! Prompt und solid im
Fahrradhaus „Allrel“, Turn-Teplitz, Mariascheinerstraße Nr. 16.

Der Fabrikarbeiter-Verband

ist die Kampforganisation aller Arbeiter und Arbeiterinnen in der Papier-, Chemie-, Bau-, Stoff-, Gummi-, Leder- und Kunstblumenindustrie.
 In jähren Kämpfen hat er bisher die Lebensinteressen tausender Arbeiter vertreten. In allen wirtschaftlichen Nöten, bei der Erfüllung dringender Forderungen und in allen Kämpfen und Kollagen ist er der beste Freund, Ratgeber und Helfer der Fabrikarbeiter.
 Für Arbeitslosigkeit, Streiks, Rechtsschutz und Notfall hat der Fabrikarbeiter-Verband schon über 6 Millionen Kč ausgezahlt.
 Je größer und mächtiger ein Verband, desto größer ist seine Leistungsfähigkeit! Die bisherigen Leistungen sprechen von selbst für den Fabrikarbeiter-Verband.
 Jeder Arbeiter der genannten Branchen wahre seine eigenen Interessen, wer noch nicht organisiert ist, schließe sich dem Fabrikarbeiter-Verbande an!

Ungefestelte,

seid euch bewußt des Wertes eurer Gewerkschaftsorganisation.
 Kein Klassenbewußter Angestellter in Handel, Industrie und Verkehr stehe außerhalb seiner Organisation.
Allgemeiner Angestellter-Verband
 (Eigene Jugendgruppe)
 Ortsgruppe Prag II., Bögnerova nam. 4.

Keramarbeiter

organisiert Euch ohne Unterschied der Branche im Verbands der Keramarbeiter in Böhmen.

Dieser Verband wahrt am besten die Interessen seiner Mitglieder, er ist der beste Schutz gegen die Angriffe der Unternehmer.

Seit seiner im Jahre 1902 erfolgten Gründung hat der Verband **Kč 4.437.368.75**

für Arbeitslosenunterstützung, Lohnkämpfe, Rechtsschutz, Notfallunterstützung, Fahr- und Ueberbeförderungskosten und Sterbecente an seine Mitglieder zur Auszahlung gebracht.

Der fröhliche Keger

Bessere Gattinen von Rigola: R 11-
Volksbuchhandlung Teplitz-Schönan
 Malgathstraße 11, Markt gegenüber dem Neuen Stadttheater.

VERBAND DER OFFENTLICHEN ANGESTELLTEN

Sekretariate:
 Reichenberg, Mühlfeldstraße 25
 Karlsbad, Haus Scharnhorst, Follz-Dahnstraße
 Olmitz, Palackystraße 17/11

Freigewerkschaftliche Organisation der Angestellten des öffentlichen Dienstes

Fachgruppen und Sektionen für die einzelnen Berufsgruppen. Krankenunterstützung. Notfall-Unterstützung, Stellenlosen-Unterstützung nebst Staatsbeitrag. Rechtsschutz in allen Berufsangelegenheiten. 112 Ortsgruppen. Fachblatt „Der neue Weg“.

MÜHLFELDSTRASSE NR. 25

Ausbringende Kleintierzucht

Belegungsrecht K 6.00
 Belegungsrecht Gattung u. Ort bei Schwanz K 10.00
 Belegungsrecht K 6.00
 Belegungsrecht für den nächsten K 2.40
 Belegungsrecht für den nächsten K 2.40
 Belegungsrecht für den nächsten K 2.40
 Belegungsrecht für den nächsten K 2.40
Volksbuchhandlung
 Teplitz-Schönan, Malgathstraße 11, Markt gegenüber dem Neuen Stadttheater.

Allgemeiner Angestellter-Verband Reichenberg

Zentrale: Turnerstraße 27.
 Geschäftsstellen in Karlsbad, Teplitz-Schönan, Bodenbach, Reichenberg, Trautenau, M.-Schönborg, Brann und Mähr.-Odrau.
 Freie Gewerkschaft für alle Privatangestellten im Gebiete des deutschen Gewerkschaftsbundes Reichenberg.

Zentralverband aller Glasarbeiter und verwandter Berufe im Gebiete der čsl. Republik

Zentrale in Tannwald

Beste Interessenvertretung in wirtschaftlicher Beziehung für alle in der Glasindustrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen.

11.000

Mitglieder mit 44.000 Familienangehörigen decken ihren Bedarf an Lebensmitteln- und Haushaltsartikeln in der

Kreisikonsum- u. Spargenossenschaft „Vorwärts“, Mies

reg. Gen. m. beschr. Haftung

Die Genossenschaft besitzt 66 Verkaufsstellen, 12 Häuser, 1 Magazin, Kaffeebrennerei, Bierabfüllung und Bäckerei. Die Warenlosung im letzten Geschäftsjahre betrug 21 Mill. Kč. Die Spareinlagen betragen 4 Mill. Kč. Todesfallversicherung ohne jeden Beitrag. Bisher ausgezahlt 106.000.—
 Jeder denkende Arbeiter, jede ihr sorgliche Hausfrau soll Mitglied des Konsumvereines sein.

Jedem Arbeitermittel!
 Jedem Arbeiterduben!

Das Buch der roten Falten
 Kč 11.—

Volksbuchhandlung Teplitz-Schönan
 Malgathstraße 11, Markt gegenüber dem Neuen Stadttheater.

Emile Zola.

Der Dichter für das revolutionäre Proletariat. Lourdes. Der Roman von der Sehnsucht d. Menschen nach Erlosung von Not u. Krankheit. Rom. Der Roman vom weltberührenden Katholizismus. Paris. Der Roman vom Glanz und Elend einer Weltstadt. Fruchtbarkeit. Arbeit. Wahrheit. Drei Romane über die Probleme staatsrechtlicher Arbeit und sozialer Zusammenhänge in ihren Auswirkungen auf das Leben des Einzelnen.
 Jeder Band bis zu 730 Seiten stark, in Ganzleinenband mit Goldprägung, nur Kč 24.—
VOLKSBUCHHANDLUNG
 Kramers & Co. Teplitz-Schönan, Kollatschstraße 11, gegenüber dem Neuen Stadttheater.

Konsum- u. Spargenossenschaft Oberplan reg. Gen. m. b. H. in Oberplan.

Wollen Sie Ihre Interessen als Verbraucher wahren, so schützt Sie davor nur der

Einkauf in der Genossenschaft!

Arbeiter-Konsum-Verein Bodenbach

Letzter Jahresumsatz: 24 Millionen Kč. Stand der Mitglieder: 10.100.

Mitglied der Genossenschaft kann jede eigenberechtigte Person werden.

Beitritts-Anmeldungen werden täglich in allen Verkaufsstellen entgegengenommen

Der Südböhmische Zentral-Konsum- und Sparverein in Kaplitz

ist mit seinen 21 Verkaufsstellen, in welchen 8700 Mitglieder ihren Bedarf decken, das größte Unternehmen seiner Art in Südböhmen. Der Umsatz steigt von Jahr zu Jahr und wird heuer 7 1/2 Millionen Kč erreichen. Das stets Ansteigen des Umsatzes beweist die Leistungsfähigkeit. Kein organisierter Arbeiter soll anderswo einkaufen. Wer noch nicht Mitglied ist, wolle sich sofort einschreiben lassen. Auskünfte werden in jeder Verkaufsstelle bereitwilligst erteilt.

Konsum- u. Sparverein in Wallern im Böhmerwalde, r. G. m. b. H.

18 Verteilungsstellen.

Jeder Arbeiter decke seinen Bedarf restlos im Konsumvereine! Im letzten Geschäftsjahre haben wir den Mitgliedern 35.000 Kč Rückvergütung ausbezahlt.

Konsum- u. Sparverein in Neuern.

Gegründet 1908. Mitgliederstand 892.
 Umsatz im letzten Geschäftsjahre 1 1/2 Mill. :: Mitglied kann jeder Mann und jede Frau werden :: Einschreibgebühr 5 Kč :: Geschäftsanteil 100 Kč.
 Darum trete jeder dem Konsumverein bei!

Arbeiter und Angestellte

zusammen nur vor aus unserer eigenen Bäckerei.

Konsum- u. Spargenossenschaft f. Grulich und Umgebung r. G. m. b. H.

10 Verteilungsstellen, 1 Bäckerei
 3,5 Millionen Umsatz
 50.000 Kč Rabatt
 6 eigene Häuser.

Beschäftigte der graphischen Berufszweige und der papierverarbeitenden Industrie

treten Eurer Berufsorganisation der **Graphischen Union**
 Reichenberg, Spitalgasse 35, bei! Alle Auskünfte werden bereitwilligst erteilt.

Kauft nur bei unseren Inserenten!

Allgemeine Genossenschaftsbank

(Všeobecná družstevní banka)

Bredovská 4. **PRAHA II.** (neben der Hauptpost).
Telephon: 22751-5.

Exposituren:

Praha II., Těšnov 5.

Brünn, „U Solnice“ Nr. 3. Mährisch-Osttau, „Hornický dům“.

Durchführung aller Bankgeschäfte.
Kreditbriefe für das Ausland, auch für Rußland.
Einlagen auf Einlagsbüchel und in laufender Rechnung. — Lose gegen Barzahlung und auf Kredit. — Verkaufsstelle der tschechoslow. Klassenloterie. — Vermietung von Schließfächern (Safes). — Eigenes Panzergewölbe.

617

Zentral-Konsum- und Spargenossenschaft für Mähren und Schlesien

registrierte Genossenschaft mit beschr. Haftung
Sitz Mähr.-Osttau, Bahnhofstr. 96

Eigene Dampfbäderel, Seilwaren- und Fleischerbetrieb
in Oberberg. Kohlenlager in Neu-Tilschein versorgt über
8000 Mitglieder

und deren Familien mit allen notwendigen Bedarfsgütern.

Jahresumsatz ca. 18 Millionen!

Eigene Sparabteilung mit 5 Prozent Verzinsung.

Derzeit 41 Verteilungsstellen, 2 Fleischverteilungsstellen.

Hausfrauen, Arbeiter und Angestellte!

Die Konsumgenossenschaft ist die einzig richtige Stelle zur
Bedarfsdeckung des arbeitenden Konsumenten

Werdet daher ungefäurmt Mitglieder!

Beitrittserklärungen in jeder Verteilungsstelle erhältlich!
Auskünfte erteilt auch schriftlich die Zentrale:

Mähr.-Osttau, Bahnhofstraße 96.

618

Konsum- u. Spargenossenschaft für Nordmähren u. Westschlesien in Mähr.-Schönberg.

10.000 Mitglieder mit einem Verpflegsstand von 36.000 Personen werden in 60 Verteilungsstellen mit Waren beliefert.

Die Genossenschaft hat 11 Millionen Mitgliedereinlagen, zirka 2 Millionen Geschäftsanteile und Reserven und erzielt einen Jahresumsatz von 27 Millionen Kř. 45 eigene Häuser, eine Betriebszentrale, 2 Unterlager, 2 Bäckereien, eine Kaffee- und Getreiderösterei, 1 Möbeltischlerei, 1 mechanische Werkstätte und 5 Automobile sind Besitzstand der Genossenschaft. Im letzten Jahre wurden zirka 400.000 Kř an Warenrabatt den Mitgliedern zurückgezahlt.

Jeder organisierte Genosse und Genossin soll auch ein kaulender Genossenschalter sein.

Der Vorstand.

625

Verlangt in Eueren Verkaufsstellen

nur

Niemese  Wäsche

mit dem „grünen Stern“

denn sie ist die allerbeste und daher **die billigste.**

619

Bezirkskonsum- und Sparverein Tannwald Sitz Dessendorf

Jeder klassenbewußte Arbeiter besorge seine Einkäufe nur im **Konsumverein.**

*

Verkaufsstellen befinden in sich

Dessendorf, Brand, Tietzenbach, Unter- und Oberpolaun und Tannwald.

613

Konsumverein Bilin, r. G. m. b. H.

beste und billigste Einkaufsquelle für Arbeiter und Angestellte!

Gewährt für Spareinlagen 5% Zinsen und 4% Umsatzprämie!

„Der wahre Jakob“

Die satirische Halbmonatsschrift der deutschen Sozialdemokratie.

Jedes Heft Kř 2'40.

Zu beziehen durch die

Volksbuchhandlung Teplitz-Schönau.

622

Trintwasser?

bertwandelt sofort zum köstlichen Getränk

„Protibico“

Trinttablette à 40 Heller.

617

Sämtliche Schneiderzugehøre!

Karl Spitz, Prag I., Melantrichova 1062.

Telephon Nr. 24073

Telephon Nr. 24073

622



VERLANGET in Euerem Konsumverein nur WAREN mit der // **MARKE**



Herren-Anzüge und -Mäntel

MORAVIA Akt.-Ges.
PRAG II., Vaclavské nám. 15

Damen-Mäntel und -Kleider

Filialen **Brünn, Bratislava, Kaschau, Aussig a. Z.,
Karlsbad, Mähr.-Osttau, Olmütz.**

657

Krankheiten der Hausfrau.

Jeder Beruf hat seine Sondergefahren, wenn sie auch nicht immer auf den ersten Blick zutage treten. Jedemfalls erkrankt ein gewisser Prozentsatz von Menschen durch die besonderen Anlässe, die sein Beruf bietet, und in vielen Fällen ließen sich schwerere Schädigungen vermeiden, wenn man auf die Gefahrenquelle achtet und sie vermeidet oder wenigstens rechtzeitig den Arzt aufsuchen würde, ehe das Uebel sich tiefer eingewurzelt hat.

Eines der häufigsten Leiden dieser Art ist das Paronychium, der „Fingerwurm“, eine Infektion, die man geradezu als „Dienstmädchenkrankheit“ bezeichnet hat. Es handelt sich dabei um eine heftige Entzündung an den Fingern und der Hand, die durch Eindringen von Eitererregern in oft so winzige Risse und Stiche zustandekommt, daß man vielfach die Eingangsöffnung nachträglich gar nicht mehr bestimmen kann; die Kranken geben dann an, die Entzündung sei „aus heiler Haut“ entstanden. Die erkrankte Partie schwillt an, rötet sich; ein außerordentlich heftiger, klopfender Schmerz tritt auf; die Hand ist nicht mehr zur Arbeit zu gebrauchen. Bisweilen ist nur ein Fingerringel befallen; bisweilen wird auch die ganze Hand in den Entzündungsprozeß mit einbezogen. Es kann zu schweren Sehnenabszessen kommen, ja, auch eine allgemeine Blutvergiftung ist nicht ausgeschlossen. Wer hier rechtzeitig den ärztlichen Eingriff mit dem Messer verweigert, kann dauernde Arbeitsunfähigkeit davontragen oder unter Umständen den ganzen Arm, ja, das Leben verlieren. Wenn Alkoholumschläge und heiße Seifenbäder nicht gleich am ersten Tage ganz eindeutig zur Besserung führen, muß sofort der Arzt aufgesucht werden, der die Eröffnung des Eiterherdes schmerzlos vornimmt. Das betroffene Glied muß in der Schlinge getragen und in der Nacht hochgebunden werden; auf diese Weise läßt sich Weiterverbreitung der Infektion nach dem stumpfen zu meist mit Sicherheit vermeiden.

Schneidewundenentzündungen, wie sie im Anschluß an ein Paronychium vorkommen, können jedoch auch selbständig auftreten. Sie entstehen durch Pressungen beim Holzachen, beim Auswaschen der Wäsche, kurz bei anstrengenden Arbeiten. Man fühlt bei Fingerbewegungen ein deutliches Knarren der Sehnen am Handgelenk und Unterarm. Die Behandlung durch den Arzt ist einfach und ohne Beschwerden: Ruhigstellung des Armes, Umschläge oder Heißluft. Das Ganze ist eine harmlose Sache — außer wenn die Grundursache eine Infektion wie beim Fingerwurm ist. Dann heißt es Obacht geben, denn infektiöse Sehnenabszessenentzündungen führen leicht zur allgemeinen Sepsis, zur Blutvergiftung; und das ist lebensgefährlich. Unter heftigen Schüttelfrösten und hohem Fieber können eitrige Entzündungen innerer Organe hervorgerufen werden, der Nieren, der Leber, des Herzens, des Brustfells usw.

Seitdem in den Städten die Fußböden gestrichen sind und die „Zweurfiese“ nicht mehr so häufig stattfinden, ist eine andere Hausfrauenkrankheit seltener geworden: das Schenklerkie, eine chronische Entzündung des Knieschleimhautbeutels, die durch den Druck bei langem Knien entsteht. Beim Bohren ohne Hilfsapparate, die sich im Stehen bedienen lassen, tritt das Leiden übrigens auch auf.

Rheumatische Schmerzen in den Händen und Armen findet man bei Frauen, die viel im Wasser herumhantieren müssen, also vornehmlich bei Geschirrwäscherinnen und Waschfrauen. Oft obendrein der Fußboden naß und kalt (Steinfußboden), dann gesellt sich zu dem Meißeln in den Armen auch noch der Rheumatismus in den Beinen oder eine Dorsalgie, die ebenso schmerzhaft wie hartnäckig ist. Das stundenlange Stehen belastet das Fußgewölbe und namentlich bei schweren Personen gelangt sich die Neigung zur Plattfußbildung. Plattfußneigung ist viel häufiger, als der Laie denkt; man muß bei allen Fußschmerzen, die nur im Stehen wahrgenommen werden, im Liegen jedoch verschwinden, Plattfußverdacht haben. Das moderne Schuhwerk der Frauen mit seinen hohen Absätzen begünstigt die Bildung von Belastungsstörungen des Fußgewölbes und verursacht im weiteren Verlaufe die Ueberdehnung der schiefen Bänder und eine Formänderung des Knöchelgürtels am Fuß.

Häufig mit Plattfuß verbunden begegnet man einem so weit verbreiteten Uebel, daß man fast von einer sozialen Kalamität sprechen kann: den Krampfadern. Darunter versteht man Erweiterungen im Gebiete der großen Beinvene; die unter der Haut dahinziehenden bläulichen Blutadern haben verstärkte Zählungenlinien und treten deutlich hervor. Die Haut darüber wird immer dünner und zeigt die Neigung zu Ausschlägen, die bisweilen sehr unangenehm nässen. Die Krampfaderknotten können plagen und zu starken Blutungen

Anlaß geben. Die in ihrer ganzen Ernährung gestörte Haut über den Krampfaderknotten juckt beim Warmwerden und reizt zum Kratzen. Dabei werden leicht Eingangspforten für Infektionskeime geschaffen, so daß es zu Entzündungen und Eiterungen kommt. Nicht selten wird Wundrose beobachtet. Auch das Unterhautzellgewebe wird schwer geschädigt: wasserfüchtige Schwellungen treten auf; die Geschwürbildung kann den ganzen Unterschenkel ergreifen. Die Bildung von Krampfadern wird durch Schwangerschaft begünstigt, die umso härter wirkt, je länger die Patientin beruflich zu stehen gezwungen ist. Wahrscheinlich gehört eine erbliche Veranlagung, eine allgemeine Bindegewebschwäche, zu den Voraussetzungen des Leidens. Die Behandlung der Krampfadern war jahrzehntelang eine schwere Sorge für Ärzte und Patienten, zeitigt jedoch heute, wenn sie rechtzeitig eingeleitet wird, mit den neuen Methoden außerordentlich günstige Erfolge, die man früher nicht für möglich gehalten hätte. Verschleppte Leiden mit Geschwürbildung

Lesen Bücher
Wissen macht

FRANZENSBAD

Stärkste der bekannten Glashorsolequellen. Das erste Moorbad der Welt.
Hervorragendes Frauen- und Hornheilkbad.
HEILT Herz- und Frauenleiden, Kinderlähmung, Gicht, Rheumatismus und chronische Stuhlverstopfung, Fellschwäche, Ragenerkrankungen.
Ausküfte durch die Kurverwaltung. Vor- und Nach-Saison ermäßigte Preise.
Nieder-Eröffnung am 15. April. 0266

Bereinsnachrichten.

Arbeiter-Turn- und Sportverein Prag.

Mitglieder Achtung! Wir beteiligen uns an der Raifeier der deutschen sozialdemokratischen Bezirksorganisation. Zusammenkunft um halb 10 Uhr vorm. in Prag II, Sokolka, Ecke Mezibranska. Gleichzeitig beteiligen wir uns an dem nachmittägigen Treffen auf dem D.J.-Turnplatz auf dem Laurenzberg.

Aus der Partei.

Jugendbewegung.

Soj. Jugend. Es ist Pflicht, am 1. Mai 1930 zahlig an der Demonstration teilzunehmen! Wir treffen uns um halb 10 Uhr vor der Sec. am Jüngerplatz, marschieren dann geschlossen zum Sammelplatz der Parteigenossen in die Mezibranska. Alle Musikinstrumente mitnehmen! Wunderkluft! — Nachmittags am D.J.-Platz gemeinsame Unterhaltung mit den Parteigenossen, Kinderfreunden und Turnern! Umarsch nach Ueberreithen!

Wer Bücher

**schenkt,
ehrt sich und den
Beschenken!**

Wir stehen Ihnen mit Rat
gerne zur Seite.

Volksbuchhandlung Teplitz-Schönan

Königsstraße 13, direkt gegen-
über dem neuen Stadttheater.

Gz. Engelbert Graf.

Stammt der Mensch vom Affen ab?

Mit 10 Abbildungen.
Kč 2.00.

Zu beziehen durch die
**Volksbuchhandlung
Teplitz-Schönan**
Königsstraße 13.

Eduard Weiss:

Technik der geistigen Arbeit

Ein Wegweiser für
Selbstbildung und
Benutzung des Unter-
richts. **Kč 6.50**

**Volksbuchhandlung
Teplitz-Schönan**
Königsstraße 13, direkt gegen-
über dem neuen Stadttheater.

Der Kleingarten

neue Anlage, Einstellung
und Bewirtschaftung.
Von Max Neudörfer
Kč 6.50

VOLKSBUCHHANDLUNG
Kreuzer & Co., Teplitz-
Schönan, Königsstraße 13,
direkt gegenüber dem neuen
Stadttheater.

Frohes Wandern

Anleitungen und Winke für
Wanderfahrten **Kč 3.50.**

Richters Wanderbuch

für's Fichtel- und Erzgebirge,
Sachs.-Böhm. Schweiz, Jesch-
ken und Isergebirge, Riesenge-
birge, Waldenburger- und Cu-
lensegebirge, Glätzgebirge und
Neuschauer **Kč 6.50.**

Sport und Arbeiter

von Dr. R. Silberstein **Kč 1.-**
Alle Schriften zusammen be-
zogen portofrei für **Kč 10.-**

Volksbuchhandlung
Kreuzer & Co., Teplitz-
Schönan, Königsstraße 13,
direkt gegenüber dem Neuen
Stadttheater.

WERTVOLLE GELDPREISE

**Beteiligen Sie sich noch heute
an diesem grossen freien Wettbewerb. Allen,
die Seifenflocken „LUX“ verwenden oder kennen, reichen wir
DIE HAND ZUM GLÜCKE.**

Nachstehend führen wir 10 Hauptvorteile des weltbekannten und berühmten Waschmittels „LUX“ an. Sie brauchen bloß diese Vorzüge je nach Ihrem Einklang mit Ihrer eigenen Ansicht über die Bedeutung derselben für die Hausfrau zu nummerieren, indem Sie Nr. 1 neben dem von Ihnen als wichtigst gewählten Vorteil, Nr. 2 neben dem nächsten u.s.w. setzen, unten den Namen und genaue Adresse anführen und uns sodann den Kupon einsenden.

Den ersten Preis erhält jener, dessen Verzeichnis sich am meisten der populärsten Reihenfolge nähert, welche auf Grund der gesamten abgegebenen Antworten festgestellt wird. Der Endtermin des Preisausschreibens sowie das Datum, wann die Ergebnisse desselben veröffentlicht werden, wird in diesem Blatte bekanntgegeben.

Sie können eine beliebige Anzahl von Antworten einsenden, zu jedem Kupon muss aber ein Ober- und ein Unterteil eines Paketes beliebiger Grösse, mit Bezeichnung „LUX“, beigefügt werden.

Erster Preis	Kč 5.000.- bar
Zweiter Preis	2.000.- "
Dritter Preis	1.000.- "

Weitere 10 Preise zu Kč 300.-
und 40 Preise zu Kč 150.-

LUX

KUPON FÜR DAS PREISAUSSCHREIBEN „LUX“

Senden Sie frankiert an die Adresse: **PRAG X., Postfach 59.**
Die Vorzüge der Seifenflocken „LUX“ nach eigener Ansicht nummeriert:

- _____ Einfache Verwendungsart.
- _____ Leichte Lösbarkeit.
- _____ Rasches Schäumen.
- _____ Erhält die Wolle geschmeidig.
- _____ Schonend Seidenstrümpfe.
- _____ Die Farben lassen nicht los.
- _____ Vorteilhaft für feine Wäsche.
- _____ Kein Eingehen der Wolle.
- _____ Reinigt ohne zu reiben.
- _____ Verlängert die Haltbarkeit der Stoffe.

Die endgültige Entscheidung in diesem Wettbewerbe ist unwiderruflich und bleiben eventuelle weitere Korrespondenzen unberücksichtigt.

Name _____
Adresse _____
Ort _____

M-LX 1600-0271 ©

(Deutlich und genau auszuführen.)

017-1



... und dass kein Irrtum
geschieht! Bitte nur
Berson 750



Das
größte
Seidenspezialhaus der Republik
verkauft billigst.
Lyoner Seidenhaus
Weiß, Prag I.,
Železná 3-5.
Filialen: Mitte Pflkopy 17, Národní tř.,
Palais Rionone, Brünn, Bratislava,
Teplitz, Reichenberg, Mähr.-Osttau.

Sekuritas Versicherungs-Akt.-Ges.

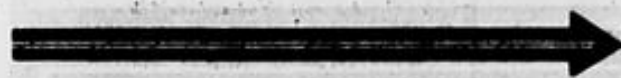
Prag II., Václavské nám. 25

übernimmt
**Unfall- und
Haftpflicht-Versicherungen jeder Art**
zu den günstigsten Bedingungen und Prämiensätzen.

Die Unfallversicherung für die Mit-
glieder des Allgem. Industrie-Angestell-
ten-Verbandes in Reichenberg, ist bei
dieser Anstalt abgeschlossen.

Prospekte und Anmeldeformulare sind bei der
Sekretariaten und Ortsgruppen oder direkt bei
der Zentraleitung erhältlich.

Der Qualitätssiegel



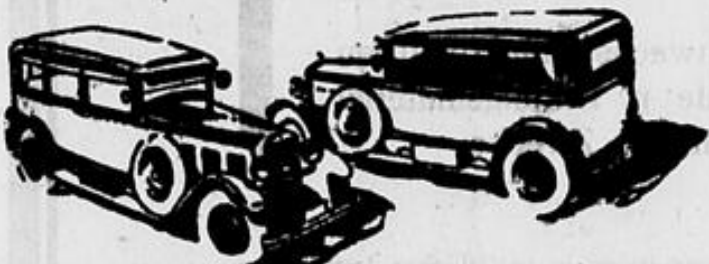
PRAGA

hat ihren Erfolg auf zehn Kon-
struktionsvorteilen begründet



Zehn Vorteile, zehn
Qualitätspunkte, zehn
Merkmale der Über-
legenheit

PRAGA



Gebřud. Gutmann

Verkauf von Kohle, Koks u. Briketts

aus dem

Osttau-Karwiner Steinkohlenreviere

Prag II.,

Tel. 45.355-45.358 **Náplavní 6** Tel. 45.355-45.358



Filialen:

Brünn, Rennergasse 10

Telefon 4681-4682

Mähr.-Osttau, Freiheitsplatz 4

Telefon 4436-4437

Troppau, Töpfergasse 2

Telefon 414

618

**Waschjacken, Indanthrenecht
Wolljacken**



neue Muster für Knaben und Jünglinge, Herbstumkittel
für Knaben und Mädchen.

„Hirsch“, Prag, Železná 14

Schutzmarke.

„Frauenwelt“

Eine Halbmonatschrift.
Jede Nummer 20 Kr.—
Sie beziehen durch die
Volksbuchhandlung
von Gollitz
Kaisbad, Krong Palast

Brüder Tauber

Weingroßhandlung

In- und ausländische Weine in reichster
Auswahl. Spezialität: Besonders gepflegte
Flaschenweine.

Prag-Vysočan

Kauft nur bei unseren Inferenten!

Bank der Čechoslovakischen Legionen

4 Platz-Exposituren :: 18 Filialen **in PRAG II., na Pořiči** 5 Saisonwechselstuben
Telegr.-Adresse: Legiobanka, Prag. Telefon-Serie: 265-5-1. 301-4-1. **Bankgeschäfte aller Art.**

Witkowitz Bergbau- und Eisenhütten- gewerkschaft

liefert

Roh Eisen, Eisengußwaren, Maschinen- und Bauguß, Gußrohre, Stahlguß aus Martin-Elektrostahl oder Manganstahl, Schmiedestücke aus Martin-, Nickel- und Spezialstahl, gerade und gekrümmte Wellen, Kurbelwellen etc., patentgeschweißte und nahtlose Flußstahlrohre, Walzmaterial, Stab- und Fassoneisen, Band Eisen, Träger, Fein- und Grobbleche, Schienen aller Art, Benzin- und Oelfässer, gepreßte Blechwaren, Kesselböden, Flammrohre Fox und Morrison, Kesselbleche, Rohre, Böden, Garbeplatten etc.

Komplette Grubeneinrichtungen, Fördermaschinen und Förderhaspel für Dampf- und elektrischen Betrieb, Schwungradvorgelege, Fördergerüste und Förderschalen, Kohlen- und Erzaufbereitungen, Kohlenwäschen, Separationen, Grubenhunte, Räderpaare.

Nieder- und Hochdruckkompressoren, Druckluftlokomotiven, pneumatische Werkzeuge, Schlag- und Bohrhämmer, Schrämmaschinen und sämtliche Bestandteile aus Ima-Stahl, Grubenventilatoren bis zu den größten Abmessungen, schwere Gasmaschinen.

Tiefbohrereinrichtungen aller Art inkl. sämtlicher Bohrwerkzeuge u. Hilfsmaschinen, Dampfkessel bis 2000 m² Heizfläche, bis 50 Atm. Betriebsdruck, Löfflerkessel für 150 Atm. Betriebsdruck, mechanische Feuerungen und Roste, System Walter-Witkowitz, komplette Kesselhauseinrichtungen, Ueberhitzer, Economiser, Reservoir, Rohrleitungen etc.

Eisenkonstruktionen, Dächer, Brücken und Viadukte, Masten etc.

Zentraldirektion und Zentralverkaufsbüro:

Mor. Ostrava 10 (Vitkovice železářny) ČSR

**Prager Büro: Prag II., Bredovská 9
Telephon 208-41**

ANGLO ČECHOSLOVAKISCHE BANK

Aktienkapital . . . Kč 120,000,000
Reserven und Fonde Kč 116,000,000

ZENTRALE IN PRAG.

Filiale in London: 118, Old Broad Street E. C. 2.

Filialen in der Čechoslovakischen Republik:

Asch	Kaaden	Olmütz
Auscha	Karbitz	Pardubitz
Aussig	Karlsbad	Pilsen
Bodenbach	Klattau	Prostějov
Böhmisch Leipa	Komotau	Saaz
Brünn	Königgrätz	Schönbach (Bezirk Eger)
Brüx	Leitmeritz	Teplitz
Eger i. B.	Lobositz	Tetschen
Falkenau a. E.	Marienbad	Trautenau
Franzensbad	Mähr.-Ostrau	Weipert
Gablonz a. N.		Znaim

Exposituren:

Prag, Pařížská Nr. 9. — Karlín, Královská Nr. 71.
Weinberge, Fochova Nr. 62.

Lagerhäuser:

Aussig a. E. — Schönriesen, Tetschen a. E.,
Prag (Station Denis-Bahnhof). (Transitlager).

Zucker-Abteilung.

Sicherheits-Fächer (Safes) im Panzergewölbe.



Sie können
alle möglichen Batterien
versuchen, werden aber immer
nur bei der

PALABA

bleiben,
deren Leistungsfähigkeit
unerreicht ist!

Kabel für sämtliche Spannungen
S. O. Kabel
Höchstädter Kabel
Telefonkabel
Stark- u. Schwachstrom-Armaturen
Dynamodrähte u. Leitungsmaterial
Drahtseile für alle Zwecke

erzeugt und liefert in verlässlicher Ausführung

KABLO

Aktien-Kabel- und Drahtseilfabrik

PRAG I., Masarykovo náměstí. 4

Telephon 244-17 u. 260-69

Telegramme: Lanakabel

Neuheit: Ausschließliche Lizenz-
erzeugung der Drahtseile System
Tru-Lay-Kablo f. d. Čechoslovakei

Fabrik in Kladno

Telegramme: Kablo-Kladno

Telephon 62.

DIE SEIDENHÄUSER OTTO KOLLINSKY



Rytlřská 33 PRAG I., Provaznická 11



bieten: DAS MODERNSTE, REICHSTE AUSWAHL,
BESTE WARE UND BEKANNTHE SOLIDITÄT.

POLYGRAPHIA

graphische Kunstgenossenschaft, r. G. m. b. H.

verfertigt sämtliche Klischees, Platten für
Offsetdruck, sämtliche Zeichnungen und Ent-
würfe sowie amerikanische Retouchierungen

Telephon 25-208.

PRAHA II.,
Hybernská 7.

Sparsame Hausfrauen

verwenden

nur

DIANA Schokolade
Kakao

der Hartwig & Vogel, A. G. Bodenbach.

Erhältlich in den einschlägigen Geschäften.

Herren-
Knaben-
Kinder-

Kleider und Wäsche

kaufen Sie staunend billig nur bei der



„Irvoděv“

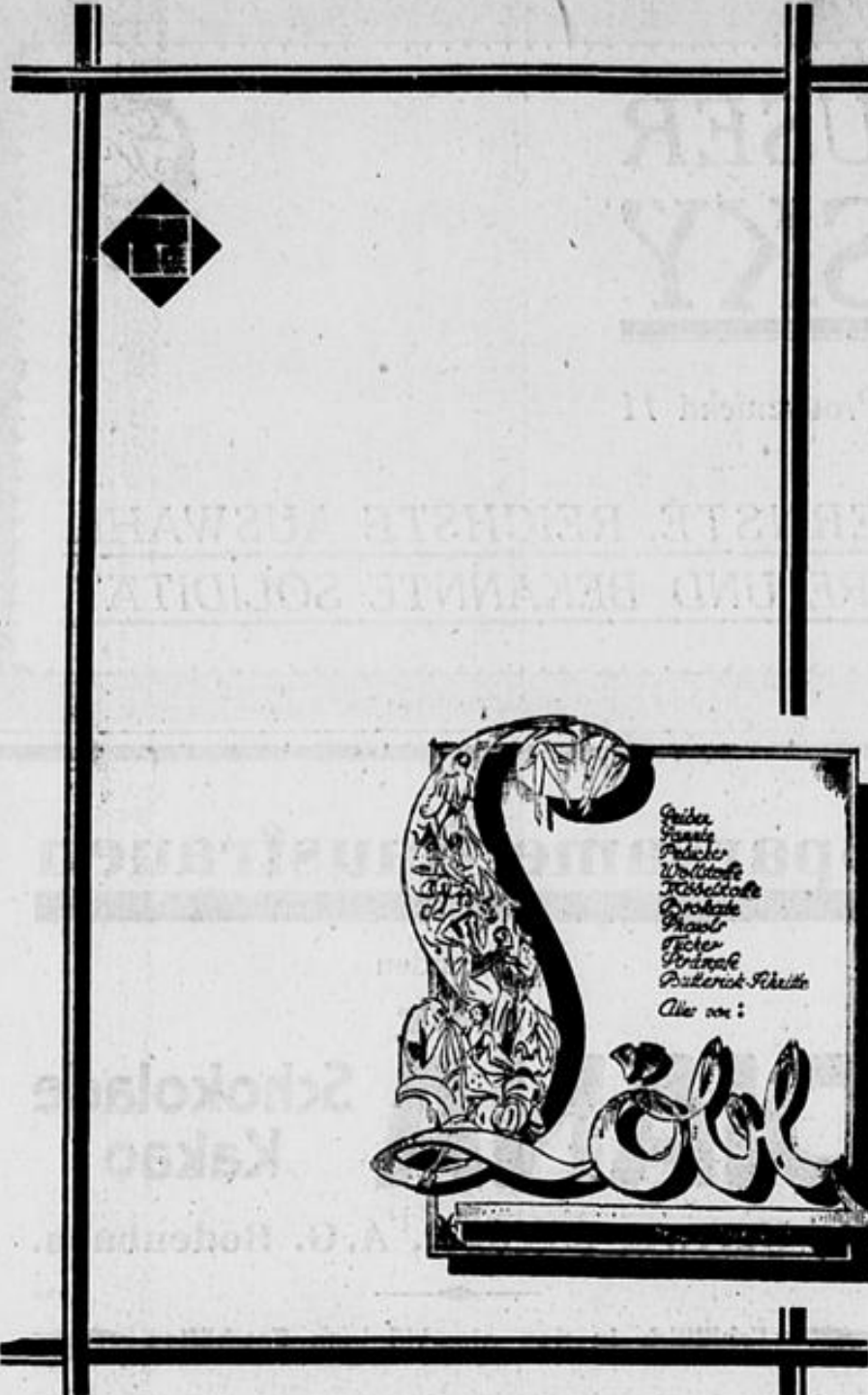
Erste Arbeiter-Genossenschaft für Bekleidung in Prostějov, r. G. m. b. H.

Hauptniederlage. PRAG, Melantrichova 8, I. Stock.

Verkaufstellen:

BRÜNN, Masarykgasse 33/35.
BRATISLAVA, Schöndorferg. 20.
BŘECLAV, Wilsong. 7.
BUDWEIS, Lanag.
FRYDEK, Bahnhofstr.
HODONÍN, Na dráhách (Bel d. Bahn).
KÖNIGGRÄTZ, Čelakovskýg. 622.
KOLÍN, Palackýstr.
KROMĚŘÍZ, Staňkova ul.
MÍSTEK, Friedländerg. 56.
M.-OSTRAU, Teschnerg. 1.
NÁCHOD, Hauptplatz.
OLMÜTZ, Havlíčekg. 7.

ORLOVÁ, städt. Haus.
PARDUBICE, Masarykg. 236.
PILSEN, Ecke d. Prager u. Sachsenberg.
PRERAU, Zerotinplatz.
RUŽOMBEROK, Brückengasse.
ŠLANY, Husstr. 687.
M.-SCHÖNBERG, Marktplatz 21.
TÁBOR, Tr. čsl. legii.
UH. HRADIŠTĚ, Freiheitsplatz.
ÚSTÍ n. Orli, Českořebovská 126.
WITKOWITZ, Hauptplatz 4.
ZLÍN, Hauptplatz.
ZIZKOV, Husstr. 24a.



Nur bis 10. Mai

Frühjahrs-Reklame-Verkauf

Herren-Bekleidung:

Elegante Anzüge, moderne Muster	KK 125.-
Blaue Cheviotanzüge	" 165.-
Anzüge aus feinem farbigen Cheviot	" 250.-
Modeanzüge aus Covercoat	" 350.-
Blaue Kammgarnanzüge	" 290.-
Gummimäntel	" 75.-
Woll. wasserdichte Mäntel (Waterproofs)	" 250.-
Trenchcoats	" 240.-
Kurze Raglans	" 95.-
Lange Raglans	" 165.-
Hubertusmäntel	" 190.-
Braune Nappa-Lederröcke	" 440.-
Elegante gestreifte Hosen	" 55.-

Damen-Gummimäntel in verschied. Farb. Kk 99.-

Knaben-Bekleidung:

Cheviot-Sportanzüge, 2-12 Jahre	KK 50.-
Blaue Matrosenanzüge, 2-12 Jahre	" 75.-
Hosen aus Lederimitat., 2-12 Jahre	" 16.-
Blaue Ueberzieher, gefütt., 2-10 J.	" 120.-
Anzüge mit Weste u. kurz. Hose, 10-15 Jahre, von	" 90.-
Anzüge mit Weste u. lang. Hose, 12-18 Jahre, "	" 110.-
Raglans, farbig, 12-18 Jahre	" 160.-
Ueberzieher, farbig, 2-10 Jahre	" 95.-

Kinder-Hubertusmäntel, 2-12 Jahre, ab Kk 95.-

Modernste Herrenhüte	" 28.-
Sportmützen	" 9.-

Bessere Herren- und Kinderkleidung jeder Art bis zur feinsten Qualität in großer Auswahl sehr billig auf Lager. Herren- und Damenwäsche, Strümpfe, Taschentücher, Krawatten, Hosenträger, Koffer, Stöcke, Regenschirme in größter Auswahl zu sehr billigen Preisen.

Lieferung in die Provinz gegen Nachnahme.

STRANSKY

B E R N S K A

Prager Eisen-Industrie-Gesellschaft.

Die stimmberechtigten Herren Aktionäre der Prager Eisen-Industrie-Gesellschaft werden hiermit zur

67. ordentlichen Generalversammlung

eingeladen, welche am 20. Mai 1930 um 11 Uhr vormittags im Sitzungssaal der Zionsbank in Prag 11., Dankská 7, stattfinden wird.

Verhandlungsgegenstände sind:

1. Erstattung des Geschäftsberichtes für das Jahr 1929.
2. Vorlage des Rechnungsabchlusses per 31. Dezember 1929 und des Berichtes der Rechnungsrevisoren.
3. Beschlussfassung über die Verteilung des Reingewinnes.
4. Wahlen in den Verwaltungsrat.
5. Wahl der Rechnungsrevisoren.

Prag, den 30. April 1930.

Der Verwaltungsrat.

Stimmberechtigt sind nur jene Aktionäre, welche wenigstens zehn Aktien besitzen und diese samt den nicht fälligen Kupons mit einfachem Nummernverzeichnis entweder bei der Böhmischen Escomptebank und Kreditanstalt in Prag oder bei der Zionsbank in Prag oder bei der Berliner Handelsgesellschaft in Berlin oder bei der Niederösterreichischen Escompte-Gesellschaft in Wien spätestens bis 12. Mai 1930 hinterlegen, wogegen ihnen die Legitimationskarte eingehändigt wird, welche auf den Namen lautet, die Zahl der hinterlegten Aktien und die darauf entfallende Stimmenzahl ausweist, nur für die bezeichnete Person oder deren Bevollmächtigten gilt.

Urquell

BÜRGERLICHES BRAUHAUS

GEGR. 1842

PILSEN.